

# WIR

2/2020  
fdst.de



## PANDEMIEPERSPEKTIVEN

Was sich verändert, was bleibt

# Augenblick

A man with dark hair and sunglasses, wearing a red t-shirt and blue jeans, is seated in a wheelchair. He is looking down at a camera mounted on a tripod in front of him. The background is a vibrant, colorful graffiti wall with abstract shapes in blue, green, yellow, and pink. The scene is brightly lit, suggesting a sunny day outdoors.

Der Berliner Fotograf Sven Kocar hat für das WIR-Magazin drei Frauen an der East Side Gallery porträtiert. Über ein sonniges Fotoshooting in Berlin-Kreuzberg inmitten der Pandemie berichten wir auf den Seiten 16 bis 19.



# Wie funktioniert Redaktionsarbeit unter Pandemiebedingungen?

Die WIR auf mittendrin:  
[mittendrin.fdst.de](http://mittendrin.fdst.de)

Die WIR zum Download finden Sie unter:  
[fdst.de/wirmagazin](http://fdst.de/wirmagazin)

Die WIR im Dialog:  
 Folgen Sie uns auf Facebook und machen Sie mit!  
[facebook.com/fdst.de](https://facebook.com/fdst.de)

Normalerweise trifft sich die rund 16-köpfige Redaktionsgruppe regelmäßig in den Räumlichkeiten der Stiftung, um die Themen für die nächste Ausgabe zu erarbeiten und die Artikel zu planen. Doch unsere Treffen in so einer großen Runde waren aufgrund der Corona-Pandemie zunächst nicht möglich.

Aber deswegen unsere Redaktionsarbeit einstellen? So schnell gaben wir nicht auf. Wir versuchten, die Redaktionsarbeit für die Ausgabe anders zu gestalten und organisierten unsere Besprechungen in regelmäßigen Telefonkonferenzen und Einzelgesprächen. Immer vier bis fünf Redakteurinnen und Redakteure arbeiteten so an ihren Themen oder hielten einfach Kontakt zueinander. Das half uns besonders durch die Zeit der Kontaktbeschränkungen. Aber auch mit Einsetzen der Lockerungen mochten manche Redaktionsmitglieder nicht so gern das Haus verlassen, weil sie als besonders gefährdete Personen einem größeren Gesundheitsrisiko ausgesetzt sind.

## Ein reales Treffen war unser Highlight

Kurz bevor das Wetter zu kalt wurde und die steigenden Infektionszahlen ein reales Treffen verhindert hätten, haben wir im Garten

der Villa Donnersmarck im Spätsommer ein Redaktionstreffen mit besonderen Hygienemaßnahmen organisiert. Wir haben es zwar geschafft, die Redaktionsarbeit in vielen Telefonaten aufrechtzuerhalten, doch ein reales Treffen war unser Highlight für diese Ausgabe.

„Für uns ist die Arbeit an einer neuen Ausgabe immer mehr als das Schreiben von Artikeln. Wir brauchen den Kontakt zueinander. Sonst fällt einem die Decke auf den Kopf“, hieß es einstimmig.

Klar ist, die Corona-Pandemie hat das neue WIR-Magazin nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich beeinflusst. Wir sind immer neugierig auf den Redaktionsprozess und wohin er uns führt. Dieses Mal sind WIR stolz darauf, dass wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine neue Ausgabe auch unter erschwerten Redaktionsbedingungen präsentieren können.

*Ursula Rebenstorf*

# Inhalt

## STIFTUNGSMOMENTE

Mit der Stiftung Sterne vom Himmel holen	6
Zwei Bereiche, drei Geburtstage	10
20 Jahre barrierefreier Urlaub im Seehotel Rheinsberg	12

## TITEL

Wir sind mehr als Risiko	14
Bilder eines besonderen Sommers	16
Was hat Corona mit dir gemacht?	20
Leben auf der Straße	23
Online ist besser wie nüchtern	26
Hol dir Wacken und andere Live-Konzerte nach Hause	27
Führung in Unsicherheit	28
Blind durch die Pandemie	30
Das Virus und die Folgen für gefährdete Menschen	33
So ganz normal ist irgendwie keiner	36
„Arbeiten wie im Aquarium“	40
Kommt mit Corona die Verkehrswende?	42
Aber nur für die Zeit der Pandemie?	44
Speedybike im Selbsttest	45
Von Masken und anderen Hindernissen	46
Zwischen Maske, Mindestabstand und Wut	48
Disability Mainstreaming in Zeiten der Corona-Pandemie	50
Jour fixe: Pandemieperspektiven – Krise als Chance oder volle Rolle rückwärts?	51

## WAS UNS BEWEGT

In die Politik hineinwirken	52
BER testen	56
Barrieren in meinem Kiez	60
Hartnäckigkeit zahlt sich aus!	62
Barrieren auf dem Weg zum barrierefreien Inklusionspark	64
„Rhythm is it!“	66

## WIR EMPFEHLEN

Die Hoffnung noch nicht aufgegeben	68
100 Jahre Groß-Berlin	71
Zwei Radiosender in Berlin – RIAS und SFB	73
Mit wenigen Klicks zur Unterstützung	75

## NACHRUFE

Zum Tode von unserem Redaktionsmitglied Bernhard	76
Dem Menschen zugewandt	77

Bestellcoupon	78
Impressum	79
Stiftungsadressen	79





79 SERVICE

16 CORONA-SOMMER



42 POP-UP-RADWEGE

62 HARTNÄCKIG

# Stiftungsmomente



## Mit der Stiftung Sterne vom Himmel holen

Wolfgang Schrödter geht in den Ruhestand

**W**olfgang Schrödter, seit 1997 Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung, geht Anfang 2021 in den Ruhestand. Für das WIR-Magazin blickt er auf 24 dynamische und erfolgreiche Jahre im Dienst der Stiftung und der Menschen mit Behinderung zurück.

### Lieber Herr Schrödter, erinnern Sie sich an Ihren ersten Arbeitstag in der Stiftung?

Die erste Nacht hatte ich schlecht geschlafen und gedacht, meine Güte, was machst du da? Ist das nicht ein bisschen riskant, mit drei Kindern und der ganzen Familie? Dann habe ich gedacht, nein, das geht, das ist ein toller Job. Das machst du jetzt. Ich bin eigentlich mit einer Mischung aus weichen Knien und auch innerer Tatkraft hier angetreten.

### Ihr Anfang in der FDST startete gleich mit dem Bau vom Haus Rheinsberg. Gleichzeitig strukturierten Sie die Arbeitsbereiche der FDST in Berlin neu. Wie schafften Sie diesen Spagat?

Am Anfang war das fast kaum zu schaffen. Ich startete sofort die Organisationsentwicklung, denn die FDST war nicht mehr up to date. Das wussten auch alle. 2001 verabschiedeten wir die Leitungskommunikationsstrukturen. Gleichzeitig

habe ich in den Verbänden gearbeitet. Ich bin sofort in der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation (DVfR) eingestiegen und im Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB). Dann musste ich Stück für Stück die Dinge sortieren. In der Verwaltung haben wir sehr viel verändert. Wir haben im Fürst Donnersmarck-Haus sofort das Kinderheim reduziert und die Plätze neu verteilt. Wir haben die Budgets eingeführt. Dort musste erst mal in Ruhe geschaut werden, wie hoch eigentlich die Anteile an Vollkräften in den einzelnen Bereichen sind und wie wir das überhaupt mit dem Budget, das wir haben, zusammenkriegten. 2001 haben wir die ganze Villa umgebaut und ganz nebenbei Rheinsberg eröffnet. Was ich die ersten vier Jahre gearbeitet habe, das kann man sich überhaupt nicht vorstellen.

### Was hat Sie motiviert, diese Anstrengungen auf sich zu nehmen und voranzutreiben?

Dass man mit dieser Stiftung Meilensteine setzen oder Leuchttürme errichten kann, darüber hatte ich von Anfang an eine relative Klarheit. Mich hat von vorneherein fasziniert, welche Potenziale hier stehen und was hier möglich ist. Hier tatsächlich Inklusion gestalten, gesellschaftliche Impulse geben, die nachhaltig wirken, beispielhafte

Versorgungsformen neu entwickeln, fand ich fantastisch. Wenn man von den Gremien und den Mitarbeitern genügend Support hatte, dann konnte man hier Sterne vom Himmel holen.

### **Gemeinnützigkeit und Vermögensbildung, das Fundament des Stiftungsvermögens wahren, wie passte das für Sie zusammen?**

Wir haben die Frage der Vermögensverwaltung und der Umsetzung des Stiftungszwecks immer sauber getrennt. Dass das Stiftungsvermögen in Wohnimmobilien angelegt ist, finde ich hier in der Stiftung unglaublich gut gelöst. Die Wohnimmobilie ist Vermögensverwaltung und mit den Erträgen der Wohnimmobilien gestalten wir die Stiftung und ihren Satzungszweck. In der Finanzkrise hat sich erwiesen, dass dieser monatliche Cashflow-Zufluss aus den Wohnimmobilien uns völlig frei von Banken macht. Wir können unsere Projekte immer wieder mit eigenem Cashflow durchführen. Das heißt, um uns herum kann relativ viel passieren, ohne dass das die Stiftung auf der Einnahmesituation unmittelbar einschränkt. Aktuell sieht man wieder, wie viele Stiftungen zu kämpfen haben, die nur auf dem Kapitalsektor investiert haben. Das ist bei uns sehr gut gemacht.

Das Zweite ist, wir denken vom behinderten Menschen her, was er braucht, nachdem er einen Unfall erlitten hat, schwer verletzt wurde und jetzt behindert ist. Da haben wir auf der einen Seite das P.A.N. Zentrum, das meines Erachtens ziemlich exakt dem Satzungszweck entspricht, der auch 1916 formuliert wurde. Vom P.A.N. Zentrum aus denken wir Stück für Stück, was die Menschen nötig haben. Sie brauchen schon dort den ambulanten Dienst. Dann die langfristige Reha und eine sorgfältige Betreuung während dieser Zeit. Anschließend üben wir den Absprung im eigenen Apartment, was Sie so in keiner Einrichtung finden. Danach kommt für einige Wohnen mit Intensivbetreuung und für andere der ganze ambulante Sektor. Dann braucht man natürlich auch die Arbeit, die Touristik, die Freizeit, die Bildung und die Beratung. Wir bieten also alles, was der Mensch braucht, damit er sein Leben gestalten kann. Das haben wir Stück für Stück sortiert, hintereinandergeschaltet und aufeinander bezogen. Jetzt legen wir die Forschung darunter. Man könnte auch die UN-BRK (Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen) darunterlegen und die Stiftung und ihre Angebote daneben schreiben.

### **Welche besonderen Höhepunkte bleiben Ihnen in Erinnerung?**

Das ist eine schwierige Frage. Denn es gibt eigentlich zu viele Höhepunkte und besondere Momente, um nur einige herauszuheben. Man könnte zum Beispiel in den Reha-Bereich schauen, in die Villa Donnersmarck, in die Touristik und in den Arbeitsbereich. In der Nordbahn ist ein eindrucksvolles Gebäude mit vielfältigen Möglichkeiten entstanden. Das nehmen wir in der Stiftung gar nicht so wahr. Das sehen wir hier

in der Stiftung nicht so sehr. Ich bin dort im Aufsichtsrat und habe die Nordbahn 20 Jahre lang begleitet.

Weitere Höhepunkte waren natürlich das Seehotel oder der Aufbau des Ambulanten Dienstes. Darauf bin ich wirklich stolz. Damals war nicht evident, dass die Stiftung einen Ambulanten Dienst braucht. Wenn man heute schaut, welche Entwicklung der Ambulante Dienst genommen hat, wie auch Stück für Stück ganze Pflegebereiche aus den einzelnen Teilhabebereichen sozusagen ausgegliedert wurden. Wenn wir keinen Ambulanten Dienst gehabt hätten, dann hätten wir immer wieder zentrale Themen der Betreuung und der Versorgung von Menschen mit Behinderung an Dritte geben müssen, die überhaupt nicht bereit gewesen wären, mit uns diese ganzen Wege zu gehen. Die Entscheidung für einen eigenen Ambulanten Dienst, der SGB 11 und SGB 5 hat, war unglaublich wichtig. (A. d. R.: Ambulante und stationäre Pflege werden durch das Elfte Buch Sozialgesetzbuch, dem SGB XI, geregelt. Das Fünfte Buch Sozialgesetzbuch, SGB V, ist die juristische Grundlage der gesetzlichen Krankenkasse.) Heute haben wir dort 80 Mitarbeiter und machen über drei Millionen Umsatz.

Ein weiterer Höhepunkt ist das Wohnen mit Intensivbetreuung. Ich sehe mich noch mit dem Vorsitzenden vor dem Kauf der Mälzerei nachts durch die spärlich erleuchteten Ruinen stolpern, die ich ihm auf dem Rückweg vom Fürst Donnersmarck-Haus kurz zeigen wollte.

Zuvor hatten wir mit dem Grundstück im Seelbuschring 2.000 Quadratmeter Wohnfläche für sechs Millionen Euro gekauft. Mieter leben hier mit Betreuten zusammen. Das Gemeinnützige und auch ein richtiger Immobilienanteil treffen hier zusammen. Auch in der Mälzerei kamen unsere Betreuungskompetenz, unsere konzeptionelle Kompetenz und unsere Immobilienkompetenz in einem Projekt zusammen. ▶



**Wolfgang Schrödter (Mitte) erläutert dem ehemaligen und inzwischen verstorbenen Geschäftsführer, Ekkehard Reichel (ganz rechts) den Bau des P.A.N. Zentrums.**

- ▶ Doch das Mitarbeiterfest zum 100. Jubiläum ist eigentlich mein persönlicher Höhepunkt. Am meisten hat mich der Moment berührt, als wir den Urlaubstag verkündet haben und die Reaktionen darauf. Ich fand auch schön, dass wir über diesen Urlaubstag auf der Stiftungstagung intensiv nachgedacht haben, wie wir ein Mitarbeiterfest feiern können, wo wir die Mitarbeiter erreichen. Wo wir nicht irgendwie, irgendwas feiern, sondern wir den Mitarbeitern sagen: „Ihr habt damit viel zu tun. Ihr habt das erreicht. Ihr seid zentraler Bestandteil des Erfolges oder Faktor des Erfolges.“ Das ist ganz wichtig für meine Geschäftsführung. Ich habe immer wieder versucht, Räume und Beziehungen und Ebenen zu gestalten, in denen die Leitenden und auch die Mitarbeiter als Ganzes miteinander in Kontakt treten, dann auch qualifiziert arbeiten und die Ergebnisse ernst nehmen und umsetzen. Daher habe ich mich auf dem Fest auch unglaublich getragen gefühlt.

Die Verleihung der Kurt-Alphons-Jochheim-Medaille von der DVfR war für mich persönlich ganz wichtig. Das war schon eine großartige Auszeichnung unserer Arbeit.

Dann die Eröffnung vom P.A.N. Zentrum und die Arbeit der Villa Donnersmarck. Sie ist die erste Einrichtung der Stiftung.

Mit den **Fahrten des guten Willens**, bot die Fürst Donnersmarck-Stiftung zwischen 1956 und 1965 Reisen für Menschen mit Behinderung ins lippische Oerlinghausen (Nordrhein-Westfalen) an. Damit war ein Anfang für weitere Reise- und Erholungsangebote gemacht.

Und das heißt für mich auch, das ist ein Statement, das bis heute trägt. Das Statement des einstigen *Fahrten des guten Willens*, aber auch diese konkrete Zuwendung zu den Problemlagen des Einzelnen, in seiner Einsamkeit, in seiner Behinderung, vielleicht auch in seinen Schmerzen, in seiner Traurigkeit.

Hier sagt die Villa, wir haben etwas für dich, wo Du Dich erfrischen kannst. Du kannst Ziele formulieren, in Kontakt kommen.

Auch der Selbsthilfebereich braucht im weiten Hintergrund eine Organisation wie uns. Die erstens versteht und zweitens genügend Ressourcen hat, um ihn auch zu stützen. Das wird ganz selten betrachtet. Aber was wir eigentlich dort mit 30 Selbsthilfegruppen und 200 Menschen, die wir erreichen, machen, das kann man kaum in Worte fassen. Was wir wirklich an Zuwendung zum Einzelnen in seiner Notsituation oder auch in seiner ganz normalen Alltagssituation, aber vielleicht auch in seiner Verzweiflung, dort anbieten können, auch mit dem Peer Counseling, wird völlig unterschätzt. Da habe ich immer meine Hand darüber gehalten.

Wenn man über die Selbsthilfe so spricht, müssen wir auch über die WIR-Zeitung sprechen. Die WIR-Zeitung ist ein wunderbares Instrument, um die Menschen zu erreichen. Und auch ein sehr altes, aber auch ein sehr zielgenaues Instrument, um die Menschen mit Behinderung, nicht irgendwelche

Zielgruppen oder irgendwen, sondern hier in Berlin die Menschen in ihrer Lebenssituation zu erreichen. Das sind bedeutende Themen, die die Leute berühren.

### **Wie hält man daran fest, den Weg zu Ende zu gehen, auch wenn es schwierig wird?**

Einfach Hartnäckigkeit. Da haben viele mich unterschätzt oder sich in mir getäuscht. Ich komme aus einer Flüchtlingsfamilie und wir haben nichts geschenkt bekommen. Auch im direkten Kontakt hieß es oft: „Na ja, komm, lass mal, wird schon.“ Aber, was ich für mich als richtig und gut erkannt habe und was auch in den Bereichen und mit den Mitarbeitern, in den Leitungsgremien auch abgestützt ist, das wird auch umgesetzt. Das haben wir immer auch so gehandhabt. Wenn Sie mit Menschen zu tun haben, wenn Sie mit Immobilien zu tun haben, brauchen Sie einen langen Atem. Das ist nichts, was mal so eben läuft. Es braucht eine standhafte Organisation, die Höhen und Tiefen aushält und wo es auch mal zur Sache geht. Aber das haben wir geschafft. Da bin ich auch zufrieden. Ich finde, bei einer nachhaltigen Geschäftsführung führt man Beschlüsse herbei und setzt sie dann Stück für Stück um.

### **Bei Eröffnungen oder auch anderen Situationen hatten Sie im besonderen Maße auch Kontakt zu Menschen mit Behinderung. Woran erinnern Sie sich gerne?**

Als ich den Mietern im Wohnen mit Intensivbetreuung (Wml) Brot und Salz übergeben habe, das war für mich ein großer Moment: Wir arbeiten für Menschen mit Behinderung und natürlich auch für unsere Mitarbeiter. Wenn man ihnen begegnet und ihnen sagen kann: hier, ist fertig, ist für euch, das ist schon toll. Das sind auch Momente, wo man spürt, dass die Leute am Anfang nicht nur glücklich darüber waren, dass sie ausziehen sollten. Aber drei, vier Jahre später haben sie große Briefe an die geschäftsführende Leitung geschrieben und gesagt: „Was für ein Glück, Sie haben mich wieder ins Leben zurückgebracht.“ Die Angst, in das Neue zu gehen, haben wir auch in der Begleitforschung gesehen. Die ist nicht ohne.

Dafür sind wir hier vor 20 Jahren oder vor 30 Jahren angetreten. Wir wollen in der Behindertenhilfe analog zur Psychiatrie dafür sorgen, dass wir strukturell diese Unterwerfung unter die Institution, der es eigentlich bedarf, wenn ich den Heimvertrag unterschreibe, aufheben und dem Einzelnen die Möglichkeit geben, sich selbst zu entwickeln mit den Potenzialen, die er hat. Das war für mich völlig klar. Wenn Sie fragen, wo kommt der Impuls und die Motivation her, galt für mich: Die stationäre Unterbringung für behinderte Menschen ist meines Erachtens auf Dauer nicht die richtige Unterbringung. Letztlich werden damit zwei Dinge erreicht. Das eine ist, dass wirklich die ganz konkrete Teilhabe stattfindet, noch mal auf einer anderen Ebene mit erweiterten Möglichkeiten. Andererseits ist konkrete Teilhabe auch immer konkrete Rehabilitation. Das heißt, ich stelle mich Herausforderungen. Und

vielleicht ist das das aller Kritikwerteste an einer stationären Unterbringung oder besonderen Wohnformen, dass sie im Grunde diese Herausforderung nicht stellen. Dort erlebe ich mehr oder weniger jeden Tag das Gleiche. Ich stehe nicht vor der Herausforderung. In dem Moment, wo ich mich mit der Außenwelt ganz glasklar auseinandersetzen muss und den Möglichkeiten, die ich dort habe – und das betrifft eigentlich jeden, nicht nur Menschen mit Behinderung – in dem Moment mache ich auch neue Schritte. Das ist eigentlich das, was wir von den Menschen abverlangen, aber was sie letztlich auch für sich selbst fordern.

**Was Sie schildern, steckt auch in dem Motto „Mittendrin – so wie ich bin“, für das Sie sich so stark gemacht haben, drin.** Ich finde, dieses „Mittendrin – so wie ich bin“, ist ein super Motto, das man auch gar nicht zur Seite legen muss, weil es sowohl für Mitarbeiter als auch für die Menschen mit Behinderung funktioniert. Es hat diese Ebene des Kontakts, des gesellschaftlichen und des gemeinschaftlichen. Und die Ebene des Ichs, so wie ich bin. Wenn man in die Gruppendynamik schaut, ist das immer wieder der Punkt. Erstens will ich zur Gruppe gehören, zum anderen möchte ich mich als Individuum erleben. Das ist ein Widerspruch. Ich bin eigentlich immer wieder in der Auseinandersetzung zwischen dem, mich als Individuum zu erleben und zur Gruppe gehören zu wollen. Beides brauche ich dringend. In diesem Spannungsfeld steht auch unsere Arbeit.

**Sie verlassen die Fürst Donnersmarck-Stiftung nach 24 Jahren Tätigkeit als Geschäftsführer. Was haben Sie in Zukunft vor?**

Ich habe mich entschlossen, hier aufzuhören und in den Ruhestand zu gehen, weil ich jetzt über 45 Jahre gearbeitet habe. Ich möchte einfach etwas Neues machen, mich noch mal in meinem Leben anders sortieren als fünf Tage oder noch mehr pro Woche in der Stiftung zu verbringen. Da freue ich mich schon sehr drauf. Wie das im Einzelnen sein wird, welche Anteile das Reisen haben, welche das Kelleraufräumen und welche Anteile Fahrrad oder Motorrad fahren haben werden, weiß ich noch nicht genau. Das muss ich dann im Einzelnen und natürlich auch zusammen mit meiner Frau herausfinden. Da freue ich mich auch schon sehr drauf. Wir wollen das noch zu einem Zeitpunkt machen, wo wir auch von unseren geistigen und körperlichen Möglichkeiten noch einigermaßen leistungsfähig sind, weil wir durchaus auch noch ein paar ambitionierte Vorstellungen haben, wo man hinfahren oder was man noch so machen könnte. Ich habe auch überhaupt keine weiteren Aufgaben oder Beratungen oder andere Themen angenommen, weil ich ganz einfach auf eine andere Seite gehen möchte.

**Lieber Herr Schrödter, wir danken Ihnen für den gemeinsamen Rückblick und wünschen Ihnen für Ihre Zukunft alles Gute, viel Erfolg und Gesundheit.**

*Interview: Sebastian Weinert, Ursula Rebenstorf*



**Wolfgang Schrödter, 2. v. links, auf einer Motorradtour zusammen mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Stiftung.**



**Wolfgang Schrödter überreicht den Mieterinnen und Mietern des Wohnen mit Intensivbetreuung 2009 Brot und Salz.**



**Für besondere Leistungen im Bereich der Rehabilitation nach Hirnschädigungen nahm Wolfgang Schrödter (links) 2015 für das P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation die Kurt-Alphons-Jochheim-Medaille der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation (DVfR) entgegen. V.l.nr.: Wolfgang Schrödter, Dr. Matthias Schmidt-Ohlemann (Vorsitzender der DVfR), Prof. Dr. Stephan Bamborschke (Leitender Arzt des P.A.N. Zentrums) und Prof. Dr. Dr. Paul-Walter Schönle (Ärztlicher Direktor der MATERNUS-Klinik für Rehabilitation Bad Oeynhausen)**



# Zwei Bereiche, drei Geburtstage

Jubiläen der vergangenen Monate

Über 100 Jahre ist die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) schon alt. Da wundert es nicht, dass auch einzelne Bereiche oder Einrichtungen der Stiftung nach und nach ihre Jubiläen feiern. An die runden Geburtstage in zwei Bereichen der Stiftung wollen WIR in dieser Ausgabe erinnern.

## Mieten für den guten Zweck: 40 Jahre Hausverwaltung

Los geht es mit der FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH, die in diesem Jahr ihr 40-jähriges Jubiläum feiert. Gegründet wurde sie im Jahr 1980. Zuerst hatte sie lediglich die Aufgabe, das Café „blisse 14“ zu betreiben. Doch bald übernahm die 100-prozentige Tochtergesellschaft der FDST die Betreuung von mehr und mehr Immobilien der Stiftung. Ihr Verantwortungsbereich wuchs auf diese Weise zunehmend. Heute ist die „FDS Hausverwaltung“, wie die FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH auch genannt wird, aus

der Fürst Donnersmarck-Stiftung nicht mehr wegzudenken. Denn durch die umsichtige Betreuung des Immobilienbestandes leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Vermögensverwaltung der FDST und eröffnet ihr damit ihre operative Handlungsfreiheit.

Darüber hinaus beteiligt sich die FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH auch ganz direkt an der Umsetzung des Stiftungszweckes. So befinden sich nahezu alle Wohngemeinschaften des Ambulant Betreuten Wohnens in Immobilien der Stiftung und werden deswegen auch von der Hausverwaltung betreut. Außerdem betreibt die Hausverwaltung mit dem „Reparaturmobil“ ein eigenes Projekt, das Menschen mit Behinderung eine Anstellung auf dem ersten Arbeitsmarkt ermöglicht.

Anlässlich dieses 40-jährigen Jubiläums haben wir unter [www.40JahreHausverwaltung.de](http://www.40JahreHausverwaltung.de) zahlreiche Geschichten und Hintergründe zur Arbeit der FDS Hausverwaltung versammelt.

## Wohnen im Sozialraum. Natürlich selbstbestimmt. 10 Jahre Wohnen mit Intensivbetreuung

Ein im Vergleich zur FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH noch junges Projekt ist das „Wohnen mit Intensivbetreuung“ (Wml). Das Wml entstand 2010 in der Alten Mälzerei in Pankow und im Seelbuschring in Tempelhof. Dabei handelt es sich um ein Angebot für Personen mit einem Betreuungsbedarf rund um die Uhr. Im Wml können sie sozialraumorientiert und selbstbestimmt in einer ambulanten, gemeinde-nahen Wohnform leben.

Die Eröffnung des Wml hängt eng mit der Entstehung des P.A.N. Zentrums für Post-Akute Neurorehabilitation, das 2020 seinen 5. Geburtstag feiert, zusammen. Denn 2010 zogen vor allem ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner des Fürst Donnersmarck-Hauses (FDH) in Pankow und Tempelhof ein. Das FDH entwickelte sich anschließend zum P.A.N. Zentrum weiter. Heute ist das Wml das Zuhause von insgesamt 34 Personen mit hohem pädagogischen und pflegerischen Unterstützungsbedarf. Getragen wird es vom Ambulant Betreuten Wohnen (ABW) der Stiftung in Zusammenarbeit mit unserem Ambulanten Dienst, der 2019 sein 20-jähriges Jubiläum feierte.

## Betreutes Einzelwohnen, Wohngemeinschaften, Wml: 40 Jahre Ambulant Betreutes Wohnen

Das ABW hatte ebenfalls bereits letztes Jahr seinen Geburtstag gefeiert. Was im Jahr 1979 mit dem Auszug von drei

Bewohnern aus dem FDH in eine WG mitten in der Stadt begann, hat inzwischen eine eindrucksvolle Größe erreicht: Heute betreuen rund 165 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gemeinsam über 260 Klientinnen und Klienten.

Viel hat sich auf diesem Weg verändert, viele Herausforderungen wurden gemeistert oder stehen – Stichwort Corona-Pandemie oder Einführung des Bundesteilhabegesetzes – noch bevor. Doch die Geschichte geht immer weiter, wie ja auch das kleine Jubiläum des Wml zeigt.

Drei Jubiläen in zwei Bereichen der Stiftung. Das ist für uns Grund genug, kurz innezuhalten, über Vergangenes nachzudenken und Zukünftiges in den Blick zu nehmen. Wohin sich die FDS Hausverwaltung, das Ambulant Betreute Wohnen oder das Wohnen mit Intensivbetreuung auch entwickeln werden: WIR werden die Veränderungen aufmerksam begleiten und wünschen allen drei Jubilarinnen alles Gute!

*Sebastian Weinert*





## Jubiläumsangebot 20 Jahre Seehotel Rheinsberg

Seit 20 Jahren kreieren wir in der Brandenburgischen Seenplatte unvergleichliche, sorgenfreie Urlaubsmomente für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Um dies zu feiern, haben wir ein ganz besonderes Angebot für Sie:

**20 % Rabatt auf alle Listenpreise und Hotelleistungen\* ab einem Aufenthalt von 20 Nächten.**

Alle Informationen erhalten Sie ganz bequem telefonisch unter 033931 344 0 oder per E-Mail: [post@seehotel-rheinsberg.de](mailto:post@seehotel-rheinsberg.de)

\* u. a. Übernachtung, Speisen und Getränke, Hydrojetmassage, Hilfsmittel etc., zzgl. Kurtaxe  
Gilt nicht in der Zeit 22.12.2021–02.01.2022 und ist nicht kombinierbar mit anderen Angeboten.

Wichtige Reiseinformationen aufgrund der aktuellen Lage finden Sie immer auf unserer Homepage.

**Seehotel Rheinsberg der FDS Hotel gGmbH**  
Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg  
Telefon: 033931 344 0  
E-Mail: [post@seehotel-rheinsberg.de](mailto:post@seehotel-rheinsberg.de)  
[www.seehotel-rheinsberg.de](http://www.seehotel-rheinsberg.de)

# 20 Jahre barrierefreier Urlaub im Seehotel Rheinsberg

Im Gespräch mit Hoteldirektor Peter Vogt

**I**m kommenden Jahr feiert das barrierefreie 4-Sterne-Seehotel Rheinsberg sein 20. Jubiläum. Zeit für einen kurzen Rückblick und einen gewagten Ausblick. Wir sprechen mit Hoteldirektor Peter Vogt und stellen dem gebürtigen Neuruppiner fünf Fragen anlässlich des runden Geburtstags seines Hauses.

**Herr Vogt, Sie begleiten das Seehotel seit seiner Gründung im Jahr 2001. Zuerst waren Sie als Serviceleiter tätig. Seit 2004 waren Sie stellvertretender Hoteldirektor, seit 2016 lenken Sie die Geschicke des 4-Sterne-Hauses als Hoteldirektor. Was treibt Sie an, sich für das barrierefreie Reisen zu engagieren?**

Als ich vor fast 20 Jahren begann, dieses bis dahin einmalige Hotelkonzept zu begleiten, war es genau das, was mich begeisterte und was ich sehr spannend fand: das EINMALIGE Hotelkonzept. Der große Erfolg des Hotels zeigte dann sehr schnell, welchen Bedarf es bei barrierefreien Urlaubsmöglichkeiten gab, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Teilweise kamen 10 Prozent unserer Gäste

aus dem Ausland. Das war enorm viel, bedenkt man den Aufwand, den diese Gäste auf sich nehmen. Bis heute gibt es nicht viele alternative Angebote. Unsere Gäste sind sehr dankbar über diese Möglichkeit, sorgen- und barrierefrei Urlaub zu machen. Daher lohnt es sich, sich weiterhin fürs barrierefreie Reisen zu engagieren.

**Wie schätzen Sie die „allgemeine“ Akzeptanz für den barrierefreien Tourismus ein?**

Ich denke, die Akzeptanz ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Zu Beginn hatte die Barrierefreiheit immer einen Touch von Rehabilitation und war gedanklich meist mit einer Behinderung verbunden. Heute kommen weitere Aspekte hinzu. Viele Menschen haben erkannt, dass fast jeder von Barrierefreiheit als komfortable Zugabe profitieren kann, nicht nur behinderte Menschen. Auch ältere Menschen, die beispielsweise auf eine Gehhilfe angewiesen sind, wissen barrierefreie Eingänge und den Komfort eines geräumigen Badezimmers zu schätzen.

**Was war in den letzten 20 Jahren Ihr einschneidendstes Erlebnis?**

Da gab es sicher einiges. Zum Beispiel als unsere langjährige Direktorin Corinna Fritz nach 12 Jahren sehr guter Zusammenarbeit einen anderen Weg eingeschlagen hat, zum Hotel- und Gaststättenverband wechselte und damit eine Ära endete. Das bedeutete für mich als damaligen Stellvertreter plötzlich eine große Herausforderung mit sehr viel Verantwortung.

**Was hat sich während dieser Zeit geändert im Haus und bei den Gästen?**

Die Situation hat sich in jedem Fall beim Personal geändert. In den ersten zehn Jahren unseres Bestehens hatte fast kaum jemand aus der Mitarbeiterschaft das Hotel verlassen. Heute geht es uns wie vielen Unternehmen der Branche: Wir kämpfen mit den Herausforderungen, gutes Personal zu finden und möglichst lange zu halten.

Auch die Struktur unserer Gäste hat sich verändert. Der Anteil von Gästen ohne eine Einschränkung ist spürbar höher geworden.

**Was wünschen Sie sich für die nächsten zehn Jahren?**

In der aktuellen Situation ist es schwierig, Wünsche für die Zukunft zu äußern. Zunächst gilt es, die Folgen der Corona-Pandemie so gut wie möglich zu überstehen. Welche Auswirkungen sich daraus auf das Reiseverhalten ergeben, ist schwer einzuschätzen. Trotzdem glaube ich, dass gerade ein Hotel mit diesem einzigartigen Konzept an diesem wunderschönen Ort am Grienericksee eine gute Chance hat, seinen Erfolg auf Dauer zu sichern. Ich würde es mir von Herzen wünschen.

**Vielen Dank für das Gespräch, Herr Vogt.**

*Katrin Kästner*



**Mit der Spende der „Tom Sauer“ erhält Hoteldirektor Peter Vogt (rechts) ein barrierefreies Ausflugsschiff für die Gäste des Seehotels.**

# Titel



## Wir sind mehr als Risiko

### Pandemieperspektiven

Für alle Menschen bedeutet die Pandemie Einschränkungen und Veränderungen. Jede und jeder versucht, sich in der *neuen Normalität* einzurichten. Und zumindest brachte der Sommer mit offenen Biergärten oder wieder geöffneten Grenzen eine vorsichtige Rückkehr zu lieb gewordenen, lang vermissten Gewohnheiten und Freiheiten. Aber wie fühlt es sich an, seit Mitte März 2020 Mitglied einer neuen Gruppe zu sein – der Risikogruppe? Mit diesem Begriff sind Menschen gemeint, die aufgrund ihrer (chronischen) Erkrankung oder ihres fortgeschrittenen Alters oder aus weiteren Gründen bei einer Infektion mit Covid-19 ein erheblich höheres Risiko für ihre Gesundheit tragen als andere.

### Meine Perspektive auf Teilhabe

Das Infektionsrisiko zwang Menschen aus der Risikogruppe, sich während der vergangenen Monate zu isolieren, auf Reisen, auf den Arbeitsalltag oder das Treffen in der Gruppe, kurz: auf Teilhabe zu verzichten. Auch in der WIR-Redaktion

engagieren sich Menschen aus der Risikogruppe. Zwar nutzten auch WIR den Sommer und die Lockerungen, um z. B. unsere Fragen zum Corona-Virus einem Mediziner in einem Berliner Park zu stellen oder Berlin auf den coronabedingten Pop-up-Radwegen per Handbike zu erkunden. Der Fußfotograf Sven Kocar fotografierte u. a. zwei WIR-Redakteurinnen mit Behinderung an der East Side Gallery – mit-tendrin an einem Ort, wo sich Risikogruppen während der Corona-Krise selten aufhalten.

Nun steigen die Infektionszahlen mehr als je zuvor und die dringend notwendigen Kontaktbeschränkungen erschweren Teilhabe – wieder einmal. Zu groß ist das Risiko für alle. Was bedeutet das für Menschen aus der Risikogruppe? Sich so lange zu isolieren und auf Teilhabe zu verzichten, bis ein Impfstoff verfügbar ist? Oder isoliert die neue Normalität mitgestalten, mit Arbeiten hinter Plexiglas und auf Abstand zu den Kolleginnen und Kollegen, wie WIR-Redakteurin Anke Köhler ihren Arbeitsalltag in der wieder



geöffneten Werkstatt beschreibt. Social Distancing macht der Seele zu schaffen, bestätigen auch Sabine Haller von Kellerkinder e. V. sowie Klientinnen und Klienten der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST), die Maja Wiest und weitere Kolleginnen aus der Teilhabeforschung der FDST für eine Studie befragt haben.

So unerlässlich Hygienekonzepte und Regeln für Abstand, Hygiene und Alltagsmaske in der Pandemie sind, haben z. B. Menschen mit Sehbehinderung Schwierigkeiten, diese zu befolgen, einfach, weil sie nicht sehen können. Auch verringert die Notwendigkeit von Hygienekonzepten das Angebot für wohnungslose Frauen, wie bei der ersten barrierefreien Notunterkunft „Marie“ der Koepjohann'schen Stiftung in Berlin-Mitte.

### In Kontakt bleiben – digital, aber auch real

Der digitale Schub führt hingegen zu neuen Perspektiven in der Pandemie, zu Perspektiven, die vielleicht erst in Jahren möglich gewesen wären. Allein in den vielen neuen Angeboten an Online-Beratungen und Freizeitmöglichkeiten sehen Menschen mit Behinderung auch Alternativen. WIR-Redakteurin Sabine Lutz freut sich z. B. über Chorproben via Video-Konferenz oder Tom Wyssusek an kostenlosem Streaming von Konzerten, die er als Rollstuhlfahrer sonst nur mit einem großen logistischen Aufwand hätte

besuchen können. Auch in der WIR-Redaktion haben wir angefangen, mit digitalen Formaten zu arbeiten und stellen fest: Es bringt uns ein großes Stück weiter, redaktionelle Prozesse durch eine digitale Brille anzuschauen und entsprechend zu ergänzen. Doch auch hier ist der persönliche Kontakt oft nicht durch digitale Formate zu ersetzen. Und nicht jede und jeder hat in seinem Homeoffice die technischen Voraussetzungen für Videokonferenzen und Co. Digitale Teilhabe fängt allein bei der technischen Ausstattung an – Für viele Menschen mit Behinderung keine Selbstverständlichkeit.

### Probleme benennen

Über die eigene Situation zu schreiben, sich aber auch mit der Situation anderer Menschen in der Pandemie zu beschäftigen, darin fanden WIR neue Perspektiven: „Es ist uns wichtig, darüber zu berichten, wie Menschen mit der Corona-Krise umgehen. Das hilft uns auch, die eigene Situation und das eigene Risiko besser einzuschätzen“, lautet ein Fazit aus der Redaktion. WIR können nicht auf die bevorstehenden Probleme für Menschen aus Risikogruppen alle Antworten geben. Aber wie immer: WIR schauen hin und benennen einige der Probleme, exklusiv für diese Ausgabe illustriert vom Cartoonisten Phil Hubbe.

Ursula Rebenstorf

# Bilder eines besonderen Sommers

Fotoshooting mit Sven Kocar, Momentaufnahmen aus der „neuen Normalität“



**E**in heißer Spätsommertag, T-Shirt-Wetter. Wie bestellt für unsere Fotosession. Wir sind verabredet an der East Side Gallery. Ein bisschen Berlin, am längsten noch stehenden Stück Mauer, haben wir als „Location“ ausgesucht. Die Szenerie ist vertraut. An die Gefühle, die den Ausflug begleiten, will man sich nicht gewöhnen: die Erleichterung, in der Sonne und an der frischen Luft vergleichsweise sicher zu sein. Die Ernüchterung, sich nie und nirgendwo sicher fühlen zu können. Pandemie-Sommer, alles anders. Unsere „Models“, WIR-Redakteurinnen Kirsten Heil und Kathrin Schmidt und Villa-Praktikantin Lara Jacubczyk, haben ihre eigenen Geschichten mit der Zeit, in der Corona kam. An diese sollen die Fotos erinnern, stellvertretend für Menschen mit Behinderung und ihre Situation zwischen Lockdown und Lockerungen. Dafür haben wir den Fotografen mit der eigenwilligsten Perspektive gebucht. Sven Kocar bedient seine Kamera mit den Füßen, bei seiner Spastik die beste Art, sie zu kontrollieren. Für die Fürst Donnersmarck-Stiftung ist die Fotosession aus einem einfachen Grund etwas Besonderes: Sie findet statt. Wer hätte das vor drei Monaten gedacht?

### Sieht fast aus wie immer

An der East Side Gallery, wo die Mauer unterbrochen und ein kleiner Uferpark an der Spree entstanden ist, fließt der Verkehr zäh. Touristinnen und Touristen drängeln sich für Selfies vor den Graffiti, es wird eng. Sieht fast aus wie immer. Aber Lara und ich sind mit den Öffentlichen angereist – volle Abteile, Masken (oder keine), mit ihrem Rollstuhl am Aufzug warten und tief durchatmen, als wir endlich wieder auf der Straße sind. Definitiv nicht wie immer.

Sven Kocar setzt sich auf den schmalen Gehweg, er schiebt seine Kamera mit den Füßen in Position. ▶





- Passantinnen und Passanten bleiben stehen, kurzer Stau. Fußfotografen sieht man nicht jeden Tag. Am Uferpark haben wir anschließend mehr Platz. Nächste Station Oberbaumbrücke. Hier fließt nur die Fahrrad-schlange auf dem Pop-up-Radweg. Viele tragen Helm, niemand Mundschutz. Wir treiben mit den Fußgängerinnen und Fußgängern. Als Gruppe mit drei Rollstühlen ist es an der Ampel so eine Sache mit dem Abstand. Irgendjemand drängelt sich immer eilig an uns.

### Allen fehlt etwas

Letztes Motiv Mercedes-Benz Arena. Der Platz ist quasi menschenleer, Publikum zählt hier nur in XL. Kocar schickt die Models durch die Wasserfontänen in der Platzmitte. Lächeln, dann ist alles im Kasten. Jetzt aber Erfrischungen und Essen. Wir suchen uns Plätze auf einer Terrasse der vielen Restaurants, mit der besten Rolli-Toilette. Die Kellnerin ist freundlich, sie trägt Mund-Nasen-Schutz. Unsere Kontaktdaten will sie nicht wissen. Während wir warten, erinnert sich jeder daran, was ihm in der Pandemie bisher am meisten gefehlt hat. Lara Jacubczyk vermisst die Proben mit ihrer Theatergruppe, Kathrin Schmidt die Chance zu reisen. Eine Kreuzfahrt nach Norwegen hat sie storniert, als klar war, es würde nie Landgänge geben. Kirsten Heil freut sich über ihr Auto. ÖPNV-Fahrten sind tückisch. Sven Kocar vermisst es zu arbeiten. Dies war sein erstes Shooting seit Pandemiebeginn. Ausstellungen sind abgesagt, sein gemeinnütziger Verein IN-Gesellschaft trifft sich nicht. Er hat in der Pause ein Buch mit Kurzgeschichten vollendet. Wollte er ohnehin mal schreiben. Als das Essen kommt und wir ein paar Wespen verscheuchen, fühlt sich alles wieder so schön normal an. Mit netten Menschen zusammensitzen. Einmal kurz dankbar sein in diesem besonderen Sommer. Wer weiß schon, wie der Herbst wird.

Sean Bussenius







Anabelle Gronau ist Klientin im Ambulant Betreuten Wohnen in Berlin-Steglitz

## Was hat Corona mit dir gemacht?

Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Besucherinnen und Besuchern der Fürst Donnersmarck-Stiftung

**W**ie gehst du mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie um? Was hat sich in deinem Alltag durch die Infektionsschutzmaßnahmen verändert? Uns beschäftigt, wie sich das Leben von Menschen durch Corona verändert hat. Dies ist eine wichtige Ergänzung in der Erforschung von Corona, da aktuell vor allem zu Symptomen, zu Behandlungsmöglichkeiten und zu den Maßnahmen zum Schutz vor Corona geforscht wird.

Angestoßen von informellen Berichten und Beobachtungen aus den Stiftungsbereichen zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie wurden 25 qualitative Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Besucherinnen und Besuchern der Fürst Donnersmarck-Stiftung geführt. Zwischen Anfang Juni und Anfang August wurden Rehabilitandinnen und Rehabilitanden aus dem P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation (P.A.N. Zentrum), Bewohnerinnen und Bewohner

aus dem Wohnen mit Intensivbetreuung (Wml) und den ambulant betreuten Wohngemeinschaften (WG) sowie Gäste der Villa Donnersmarck interviewt. Zu den Interviewzeitpunkten galten jeweils unterschiedliche Schutzmaßnahmen in den Stiftungsbereichen. So gab es im P.A.N. Zentrum und im Wml starke Kontaktbeschränkungen, in den WGs existierten nur wenige Maßnahmen, die zusätzlich zu den Regelungen im öffentlichen Raum galten. Die letzten Interviews wurden nach der Wiederöffnung der Villa Donnersmarck geführt. Dort starteten die Gruppenangebote mit Abstands- und Hygienemaßnahmen. Wir befinden uns zurzeit in der Auswertungsphase des umfangreichen Datenmaterials, verschiedene wichtige Themen konnten aber bereits von uns identifiziert werden. Die Interviews zeigen die Perspektive von Menschen mit Behinderungen, die Assistenz oder Wohnangebote in Anspruch nehmen, und die Perspektive von Personen, die aufgrund von Vorerkrankungen als Risikogruppe betrachtet werden.

## Belastungen durch Infektionsschutzmaßnahmen

Für den Großteil unserer Interviewpartnerinnen und -partner, unabhängig vom Stiftungsbereich, stellten die Kontaktbeschränkungen die größte Herausforderung dar – Familie und Freundinnen und Freunde nicht sehen zu dürfen, belastet viele sehr. Durch die Maßnahmen zum Infektionsschutz sind eine Vielzahl von sozialen Kontakten weggefallen. Dazu zählten neben der Familie und Freundinnen und Freunde, auch Kolleginnen und Kollegen aus den Arbeitsstätten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Therapeutinnen und Therapeuten, die anderen Wohngruppen zugeteilt wurden, oder Mitbewohnerinnen und Mitbewohner aus anderen Wohngruppen, die man nicht mehr sehen durfte. Es wurde berichtet, dass sich die Versorgung mit therapeutischen Maßnahmen verschlechtert hat, da Therapien reduziert werden mussten oder ganz ausgefallen sind. Es gab aber nicht nur negative Veränderungen. Im P.A.N. Zentrum wurde die feste Zuteilung von Therapeutinnen und Therapeuten auf die Wohnverbände von den Rehabilitandinnen und Rehabilitanden positiv bewertet. Die therapeutischen Übungen

konnten durch die Begleitung auf dem Wohnverbund noch dichter am Alltag orientiert werden. Dass es nur erlaubt war, die Reha- bzw. Wohneinrichtung in Begleitung zu verlassen, hat viele Interviewte im P.A.N. Zentrum und im Wml stark belastet.

## Wahrnehmung von persönlichen Risiken

Um Personen mit einem erhöhten Risiko, schwer an Corona zu erkranken, so gut wie möglich zu schützen, wurden weitreichende Maßnahmen in den Stiftungsbereichen umgesetzt. Im Interview interessierte uns daher, ob Personen sich selbst zur Risikogruppe zählen und wie sie die Maßnahmen bewerten. Nur ein kleiner Teil der Befragten zählte sich selbst zur Risikogruppe – aber die Maßnahmen wurden zum Schutz von den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern und Mitmenschen akzeptiert, die ein hohes Risiko haben. Gäste der Villa sahen die Gefahren durch das sorglose Verhalten von anderen sehr kritisch (z. B. Verweigerung von Masken, Demonstrationen gegen Corona-Maßnahmen). Viele der Befragten haben bereits schwerwiegende Gesundheitsereignisse hinter sich. Einige ►



Anabelle Gronau (rechts) und ihre Mitbewohnerin Petra Greger



**Sich möglichst an der frischen Luft und mit Abstand im Garten treffen, Maskenpflicht und Temperaturkontrolle beim Einlass – Diese und weitere Regeln gelten für die Villa Donnersmarck während der Pandemie.**

- ▶ davon berichten, dass ihnen diese Erfahrung, hilft mit den Einschränkungen umzugehen. Andere wiederum schilderten eher Angst zu haben, sich anzustecken oder sorgten sich um die Gesundheit ihrer Familie.

### **Einfluss von Corona auf die Selbstbestimmung**

Wir haben am Ende des Interviews gefragt, was die Befragten als erstes tun möchten, wenn es keine Einschränkungen mehr gibt. Hier wurden häufig alltägliche Dinge genannt, z. B. die Familie zu besuchen, alleine einzukaufen oder zu reisen. Ein Indiz dafür, dass Selbstständigkeit und Teilhabe zu diesem Zeitpunkt für die Personen stark eingeschränkt waren.

Wenn es um die Situation von Menschen mit Behinderungen geht, steht die Frage im Vordergrund, ob diese unverhältnismäßig stark betroffen sind. Das heißt, dass die Selbstbestimmung und Teilhabe im Vergleich zu anderen Menschen durch Corona stärker eingeschränkt ist. Unsere Interviewpartnerinnen und -partner zeichneten hier ein differenziertes Bild. Im P.A.N. Zentrum oder im Wml wurde die Frage eher bejaht. Dort in Pandemiezeiten zu leben, heißt stark eingeschränkt zu sein, weil eine große und eventuell vulnerable Gruppe an Menschen geschützt werden

soll. Allerdings zeigten die Interviewten viel Verständnis für die Herausforderungen und nehmen Einschränkungen zum Schutz von anderen in Kauf. Ob sich jemand in seiner Selbstbestimmung eingeschränkt fühlt, hat nicht nur damit zu tun, ob jemand in der eigenen Wohnung oder in Gemeinschaft mit anderen lebt, sondern vor allem damit, wie Personen ihre eigene Situation bewerten.

Wir möchten an dieser Stelle noch einmal allen Personen danken, die mit uns ein Interview geführt haben. Die Perspektive von Menschen, die – obwohl sie als sogenannte Risikogruppe in aller Munde sind – selbst zu wenig zu Wort kommen, ist wichtig. Ziel ist es, gemeinsam darüber zu sprechen, was Corona in unserem Leben bedeutet und was für das Erleben von Teilhabe und Selbstständigkeit auch in herausfordernden Zeiten wichtig ist. Darüber hinaus möchten wir besser verstehen, welche Veränderungen durch Corona bedeutsam sind, um den Herausforderungen des Winters gegenüberzutreten. Wir erwarten mit Spannung die weitere Auswertung der Interviews. Für 2021 ist die Veröffentlichung der vollständigen Auswertungen geplant.

*Maja Wiest, Mareike Schrader und Annette Sterr*

# Leben auf der Straße

## Pandemieperspektiven für Wohnungslose

**D**ie Pandemie ist für uns alle eine Herausforderung. Doch wie geht es den Menschen, die während der Pandemie keinen Rückzugsort haben? Wie können sie sich vor dem Virus schützen, ohne ein Dach über den Kopf zu haben? Wo gibt es barrierefreie Angebote für wohnungslose Frauen?

Für Antworten auf diese Fragen habe ich mich mit Elisa Lindemann getroffen. Sie ist Sozialpädagogin in der Notunterkunft Marie in Berlin Mitte, eine Einrichtung der Koepjohann'schen Stiftung. Die Einrichtung ist menschenleer. Kein Wunder, wir treffen uns am Tage. Die Nutzerinnen haben die Notunterkunft bereits schon seit acht Uhr morgens verlassen und werden erst wieder am Abend ab neunzehn Uhr erwartet.

Im Aufenthaltsraum, der gleichzeitig eine Küche ist, stehen zwei Tische mit jeweils ein paar Stühlen. Ein Fernseher fällt mir noch ins Auge. Wir nehmen an einem der beiden Tische Platz.

Als erstes möchte ich wissen, wie die Pandemie die Situation von wohnungslosen Menschen verschärft hat. „Dadurch, dass einige Hotels geöffnet wurden, haben wir das nicht so sehr mitbekommen“, erklärt mir Elisa Lindemann. „Allerdings mussten alle Einrichtungen die Platzkapazitäten reduzieren und es gibt wenige frauenspezifische Einrichtungen.“

Ein Großteil der Nutzerinnen des Hauses habe viel Gewalt in der Vergangenheit erfahren. Für sie ist es daher schwer zu ertragen, in einer gemischtgeschlechtlichen Einrichtung untergebracht zu werden, schätzt Elisa Lindemann die Situation ein. Daher seien Notunterkünfte nur für Frauen sehr gefragt. Die Notunterkunft Marie hat mit zwei Schlafräumen sowie zwei Bädern Platz für zehn Frauen. Momentan können aufgrund von Corona und der damit verbundenen Hygienebestimmungen nur sechs Frauen übernachten. Das Angebot ist nur für vierzehn Tage nutzbar. Während des Lockdowns sah das etwas anders aus: Ungefähr drei Monate lang hatten die Frauen die Möglichkeit, hier nachts zu verweilen. Aber nach dem Lockdown ging es dann wieder in den Normalbetrieb über. So bekommen Frauen, die neu in eine Notsituation geraten sind, ebenfalls eine Chance auf einen Schlafplatz.



Elisa Lindemann (links) zeigt WIR-Redakteurin Kathrin Schmidt die Notunterkunft.

*„Allerdings mussten alle Einrichtungen die Platzkapazitäten reduzieren und es gibt wenig frauenspezifische Einrichtungen.“*

*E. Lindemann*



Trotz Altbau schaffte es die Notunterkunft Marie, barrierefreie Räumlichkeiten für ihre Nutzerinnen zu errichten.



Im Aufenthaltsraum können die Nutzerinnen kochen, fernsehen und entspannen.



Um möglichst großen Abstand herzustellen, kann nicht mehr jedes Bett in einem der zwei Schlafräume genutzt werden.



Überall in Deutschland entstanden spontan sogenannte Maskenzäune. Freiwillige nähten Mund-Nasenschutzmasken für Wohnungslose und hängten diese an Zäune.

## Tagsüber finden Beratungen statt

Während der Pandemie wird stets Temperatur gemessen. Bei einer erhöhten Körpertemperatur ab 38,5 Grad sind die Mitarbeiterinnen der Marie dazu angehalten, andere Lösungswege für die Nutzerinnen zu finden. In so einem Fall kann beispielsweise der kassenärztliche Bereitschaftsdienst gerufen werden. Die Frau kann dann selbst entscheiden, ob sie weiter im Krankenhaus behandelt werden möchte. Voraussetzung hierfür ist, dass die Frau krankenversichert ist. Oftmals ist genau das ein Problem. Doch in den Sozialberatungen kümmert sich Elisa Lindemann und eine weitere Kollegin gemeinsam mit ihren Klientinnen unter anderem um dieses Thema. Das Beratungsangebot wird daher viel und gern von den Nutzerinnen in Anspruch genommen. Je nach Bedarf und Zeit der Mitarbeiterinnen kann es minuten- oder stundenweise durchgeführt werden. Manche Frauen nutzen es einmal bis mehrere Male die Woche. Andere wiederum nur einmal im Monat. Oftmals kommen die Klientinnen auf ein paar Minuten für kurze Absprachen vorbei. Elisa Lindemann führt nicht nur Gespräche. Sie gibt unter anderem Tipps und Hilfestellungen bei der Vermittlung in andere Einrichtungen oder hilft beim Ausfüllen von Anträgen, um die Menschen wieder in einen Leistungsbezug zu bringen. Die Gespräche sind wichtig, da viele Frauen aufgrund ihrer aktuellen Lebenssituation psychisch sehr stark belastet sind. „Es finden immer Absprachen mit den Frauen statt. Alles ist zwanglos“, versichert sie mir.

## Schlafen mit Maske ist unzumutbar

Nun stellt sich mir weiterhin die Frage, wie ein Hygienekonzept in einer Notunterkunft wie die Marie funktionieren kann. „Wir haben Masken, die wir unseren Nutzerinnen zur Verfügung stellen. Eine Maskenpflicht in der Einrichtung selber haben wir bisher nicht. In der großen Küche wird gegessen. Hier dürfen sich sowieso maximal nur vier Leute gleichzeitig aufhalten und in den zwei Schlafräumen mit Maske zu schlafen, kann man auch niemanden zumuten“, erläutert Elisa Lindemann. Neben dem Fiebermessen und der Symptombenbeobachtung wird jede halbe Stunde für zehn Minuten bei voll geöffneten Fenster gelüftet, um die Aerosole so gering wie möglich zu halten. Natürlich gibt es hier, wie überall, auch Desinfektionsmittel.

Die Notunterkunft Marie ist die einzige barrierefreie Frauennotübernachtung in ganz Berlin. Das ist besonders für ältere Nutzerinnen wichtig. „Bei uns sind häufiger mal Seniorinnen mit einer Gehbehinderung, die zum Beispiel auf einen Rollator angewiesen sind. Bei uns ist der Zugang

einfacher und wir haben auch ein barrierefreies Badezimmer. Ich glaube, die älteste Nutzerin bisher war vierundachtzig Jahre alt“, berichtet Elisa Lindemann. Grundsätzlich gestalte sich die Vermittlung in barrierefreie Einrichtungen für wohnungslose Menschen mit Behinderungen sehr schwer, weil es einfach zu wenig Angebote davon gibt.

Mit gemischten Gefühlen verlasse ich das Gebäude und merkte, wie sehr mich das Thema im Nachgang noch beschäftigt. Wieder einmal muss ich feststellen, wie gut es mir doch geht; ein Dach über den Kopf zu haben und gesund zu sein. Auch wenn Elisa Lindemann und ihre Kolleginnen den wohnungslosen Frauen tatkräftig zur Seite stehen, zaubern können sie jedoch leider nicht.

*Kathrin Schmidt*



**Gerade in der kalten Jahreszeit sind ausreichende Schlafmöglichkeiten für wohnungslose Menschen existentiell.**

## DER WINTER NAHT

### Was die Berliner Kältehilfe für wohnungslose Menschen im Pandemiewinter plant

Christin Fritzsche ist Sozialarbeiterin bei der Koordinierungsstelle der Berliner Kältehilfe, einem Projekt der GEBEWO pro gGmbH. Die Koordinierungsstelle organisiert Überlebenshilfen für obdachlose Menschen in Berlin. In Hinblick auf die Pandemie, den nahenden Winter und möglichen weiteren Lockdowns eine Herausforderung, denn sowohl Tagesstätten wie auch Schlafplätze müssen aus Hygieneschutzgründen ihre ohnehin knappen Kapazitäten um rund 70 % verringern. „Einige Angebote können aus Hygieneschutzgründen gar keine Plätze anbieten oder müssen ihre Platzzahlen minimieren“, bestätigt Christin Fritzsche. Sie hofft auf den Senat, der ähnlich wie im Lockdown im Frühling wieder einige Hostels und Hotels in der Stadt anmietet. Dort sollen ab November in Kooperation mit einigen Trägern Notübernachtungen entstehen. „So kommen wir wieder auf die Mindestzahl von 1000 Schlafplätzen in der Kältesaison“.

[diakonie-stadtmitte.de/wohnungslosigkeit/wohn-beratungshaus-fuer-frauen-in-not/notuebernachtung-marie-souterrain](https://diakonie-stadtmitte.de/wohnungslosigkeit/wohn-beratungshaus-fuer-frauen-in-not/notuebernachtung-marie-souterrain)

Weitere Informationen: [kaeltehilfe-berlin.de](https://kaeltehilfe-berlin.de)  
Aktuelles unter: [facebook.com/BerlinerKaeltehilfe](https://facebook.com/BerlinerKaeltehilfe)

# Online ist besser wie nüscht

## Chorproben auf Zoom

**C**horsingen, bei dem herrschenden Corona-Desaster, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Seit März 2020 war aufgrund des Lockdowns ganz plötzlich Schluss mit dem wöchentlichen Vergnügen.

Zunächst habe ich ersatzweise während meiner Flucht vor der Pandemie nach Baden-Württemberg überm Gartenzaun mit meiner Nachbarin gesungen – sie hat christliche Lieder aus ihrem Kirchenchor geschmettert und ich habe mit Weltlicherem geantwortet. Klanglich zusammengefunden haben wir uns am Ende mit Gospels, etwa *He's got the whole world in his hand*.

Doch hier in Berlin, bei unserem wöchentlichen Chor der Berliner Multiple Sklerose Gesellschaft (DMSG), da hangeln wir Chorbegeisterte uns seit März über Zoom-Treffen durch den kulturell so dürftig gewordenen Alltag.

Jede Sängerin und jeder Sänger schaltet und waltet zwar gemeinsam und doch alleine, jede und jeder nur für sich, am heimischen Computer. Eine ungewohnte Reise führt hindurch durch die Chorliteratur unter Leitung der uns vertrauten Dirigentin, die sich tapfer mit Klaviertechniken, Hard- und Software ihres PCs und dem klanglich so weit in der Stadtlandschaft verstreutem Chor rumschlägt!

## Die Dirigentin stellte den Chor bei Zoom-Proben auf stumm

Die Chorleiterin spricht zu uns über Internet. Doch bei den technisch bedingten Tonverzögerungen kommt es immer zu Tonaussetzern, ziemlich schrägen Harmonien oder Bildstörungen – deshalb hat Susanne Bohrmann-Fortuzzi uns alle auf stumm geschaltet. Nur sie ist für jede und jeden Einzelne zu hören. So hört jede sich daheim nur alleine singen. Gemeinsam singen ist was anderes! Aber wie gesagt: „In der Not frisst der Teufel Fliegen“ ... online ist besser wie „nüscht“! Seit Ende August, singen wir Chormitglieder wieder gemeinsam, zwar auf Abstand, im Schöneberger Volkspark, immer donnerstags, und hoffen, dass es auch dort noch lange – zumindest so lange, wie uns das Coronavirus noch auf Trab hält – wettermäßig stabil bleibt und Temperaturen, Wind und Regen uns keinen Strich durch die musikalische Rechnung machen. Doch eines haben wir gelernt: Irgendetwas Weiterführendes fällt uns auch dann wohl wieder ein! In diesem Sinne kommen wir diesmal sicherlich mit Kraft durch die Krise und notfalls kommt der heulende „Wolf im Schafspelz“ mit Regenschirm und Notenständer in den Park.

Sabine Lutz



Chorprobe im Park mit Dirigentin Susanne Bohrmann-Fortuzzi



© ILLUSTRATION: PHIL HUBBE

# Hole dir Wacken und andere Live-Konzerte nach Hause

Streamen in der Pandemie



**W**er die WIR-Ausgabe 2/2019 zum Thema Musik gelesen hat, weiß, dass ich ein begeisterter Konzert- und Festivalfan bin. Ob Wacken oder ein Metallica-Konzert – ich habe schon tolle Live-Auftritte erlebt. Während der Coronazeit gibt es keine Live-Konzerte mit Publikum. Aber es gibt Alternativen.

Ich habe dieses Jahr zunächst ein paar Musik-Apps ausprobiert. *Bands in Town* hat mir gut gefallen. Dann habe ich im Internet nach Streamingdiensten meiner Lieblingsbands geschaut. *Metallica* hat live gestreamt, und zwar völlig umsonst. Das war super. Auch *Little Big* hat live in Russland gespielt und live übertragen. Ich finde es gut, dass ich in der Pandemie nun ganz viele Livekonzerte sehen kann, für die ich keine teuren Eintrittskarten kaufen muss – und vor allem: die ich bequem von zuhause sehen kann. Für mich ist ein Konzertbesuch ein Riesen-Aufwand. Mit dem

Sonderfahrdienst zum Konzertgelände und danach warten, bis ich wieder wegkomme. Oder mit dem E-Rolli mich mit anderen Fans vor einem Konzert in öffentliche Verkehrsmittel quetschen, das ist total stressig. Klar fehlt mir der Sound und das Live-Gefühl. Aber *Metallica* hat sich beim Online-Konzert richtig ins Zeug gelegt und für *Little Big* hätte ich bestimmt nicht nach Russland fahren können, egal ob Corona ist oder nicht.

Ich habe viele gute Online-Konzerte in der Pandemie entdecken können. Da ist Digitalisierung wirklich ein Vorteil. Nur über *Wacken* habe ich mich dieses Jahr geärgert: Statt live spielen zu lassen wie bei den anderen Konzerten, die ich genannt habe, haben sie die Highlights der letzten Jahre zusammengepackt und online gestellt. Das kannte ich alles schon und live ist schon anders, auch beim Streamen.

Tom Wyssusek

# Führung in Unsicherheit

## Herausforderungen sozialer Organisationen in Corona-Zeiten

**W**ie können soziale Organisationen auf Herausforderungen der aktuellen Corona-Pandemie reagieren? Was braucht es, um in der aktuellen Zeit der Unsicherheiten einen kühlen Kopf zu bewahren? Anregungen aus einem Gespräch mit Prof. Wolfgang Weigand.

Die Corona-Pandemie und ihre weitreichenden Folgen fordern die gesamte Gesellschaft heraus. Sie stellt alte Gewissheiten in Frage, fordert neue Ideen und die regelmäßige, beinahe permanente Anpassung an neue gesellschaftliche, rechtliche, politische oder infektiologische Bedingungen. Das ist eine große Herausforderung, gerade auch für soziale Unternehmungen und Stiftungen. Denn oftmals denken diese Organisationen in längeren Zyklen. Sie müssen in der Regel nicht auf schnelle Marktveränderungen reagieren. Stattdessen investieren sie in den langfristigen Aufbau von Beziehungen und die kontinuierliche Weiterentwicklung ihrer Angebote im Sinne ihres Auftrages.

### Die Auswirkungen auf soziale Einrichtungen

Nun stehen aber auch soziale Einrichtungen oder Stiftungen vor der Herausforderung, Entscheidungen unter Unsicherheit zu treffen und ihre Angebote permanent an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen. Wie kann dies gelingen und welche Fähigkeiten benötigen Führungskräfte sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser Zeit? Prof. Wolfgang Weigand ist seit vielen Jahren als Supervisor und Berater für zahlreiche soziale Einrichtungen tätig. Unter anderem verfolgt er die Entwicklung der Fürst Donnersmarck-Stiftung seit mehr als 20 Jahren. Seiner Ansicht nach ist das Aushalten von Konflikten und Ambivalenz, die Suche nach den „Gemeinsamkeiten in der Differenz“ eine Grundvoraussetzung, um in der aktuellen Situation verantwortungsvoll zu handeln.



Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihr Geschäftsführer Wolfgang Schrödter (Mitte) haben seit Jahren Impulse zu diversen Führungsthemen von den Beratern Matthias Schulze-Kraft (links) und Prof. Wolfgang Weigand (rechts) erhalten

„Wir müssen im Augenblick alle das Nicht-Geklärte aushalten können. Denn wir sind immer noch in einer Phase, in der wir viele Dinge über das Corona-Virus nicht wissen und die Wissenschaft nicht abschließend sagen kann, was die endgültige Wahrheit ist. Denn die kann sich übermorgen wieder ändern“, erklärt der erfahrene Supervisor und Pionier der gruppenspezifischen Personal- und Organisationsentwicklung in Deutschland.

Insbesondere von Politikerinnen und Politikern, aber auch von Führungskräften in Unternehmen, Stiftungen oder anderen Organisationen wird in dieser Situation erwartet, Sicherheit zu vermitteln. Doch wie gelingt das am besten, wenn die Zukunft noch völlig im Nebel liegt? Wie trifft man Entscheidungen mit weitreichenden Folgen für sich selbst und andere, wenn sich innerhalb kurzer Zeit fundamentale Grundannahmen ändern? „Das ist nicht einfach auszuhalten, persönlich und organisatorisch“, gibt Wolfgang Weigand zu bedenken.

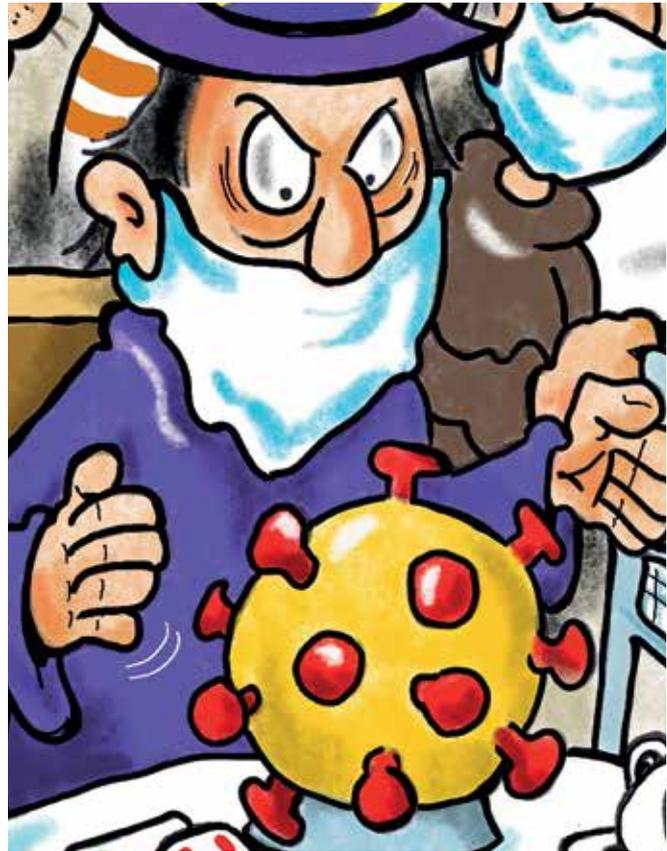
### Wie man die Spannung aushält

Eine Antwort auf diese Fragen ist Weigands Formel „Gemeinsam in der Differenz“. Die Grundzüge dieses Ansatzes entwickelte er bereits in seiner Dissertation aus dem Jahr 1979. Das war eine Zeit, die von starken gesellschaftlichen Konflikten und zahlreichen sozialen Bewegungen geprägt war. Der katholische Theologe interessierte sich in dieser Situation dafür, wie man in einer Zeit des Konfliktes „Solidarität“ begründen und herstellen kann. Seine Antwort: in der Auseinandersetzung miteinander und mit den Konflikten. „Man muss die Differenzen bearbeiten, um Gemeinsamkeiten herzustellen. Nur so kann man zu echter Solidarität gelangen“, erklärt Weigand während eines Gesprächs in der Villa Donnersmarck am 14. Juli 2020.

Doch wie kann „Gemeinsam in der Differenz“ in der „neuen Normalität“ Orientierung geben? „Gemeinsam in der Differenz“, erklärt Wolfgang Weigand, „ist aus meiner Sicht ein Lebensmotto. Es kann dazu beitragen, die Schwierigkeiten des Lebens, des Miteinanders, des individuellen und kollektiven Lebens zu bewältigen.“ Es gehe dabei um die Erkenntnis, dass sich die innere Spannung zwischen Wissenwollen und Nicht-wissen-Können nicht auflösen lässt. Wir alle werden lernen müssen, mit dieser Unsicherheit zu leben.

### Gemeinsam in Corona-Zeiten

Doch das, so Wolfgang Weigand, geht nur zusammen: „Wenn Leben gelingen soll, dann muss ich gemeinsam mit der Differenz leben. Sonst gelingt Leben nicht, weil man immer im Spannungsfeld von Solidarität und Konflikt steht. Das ist aber eine fortwährende Aufgabe für uns alle.“



*„Wir müssen im Augenblick alle das Nicht-Geklärte aushalten können. Denn wir sind immer noch in einer Phase, in der wir viele Dinge über das Corona-Virus nicht wissen und die Wissenschaft nicht abschließend sagen kann, was die endgültige Wahrheit ist. Denn die kann sich übermorgen wieder ändern“*

Insofern führt uns die Gruppendynamik womöglich an den Punkt, an dem wir zu Beginn der Corona-Pandemie angelangt sind: Bei den Appellen für Solidarität, für Zusammenarbeit, für gegenseitige Rücksichtnahme – auch das kann gute Führung unter Unsicherheit bedeuten. Sich dessen bewusst zu machen, dass man die „neue Normalität“ nur zusammen gestalten kann. Offen zu sein für neue Ideen. Bereit zu sein, sich spontan auf neue Rahmenbedingungen einzustellen – und die eigenen Gedanken und Überlegungen mit den Menschen zu teilen, die es betrifft.

Sebastian Weinert

Das vollständige Gespräch mit Prof. Wolfgang Weigand vom 14. Juli 2020 finden Sie auf der [fdst.de](http://fdst.de)



Christian Spremberg

## Blind durch die Pandemie

Drei Menschen mit Sehbehinderung über ihre Alltagserfahrungen in der Corona-Krise

Abstand, Hygiene und Alltagsmaske – natürlich achten Christian Spremberg, Karina Henseleit und Christine Langer auf Hygiene. „Die Hygiene war auch vor der Pandemie problematisch, wenn man zum Beispiel in der S-Bahn Haltegriffe angefasst hat“, erklärt Christian Spremberg, „daher habe ich schon immer darauf geachtet, meine Hände zu desinfizieren“, so der Mediengestalter weiter. Doch wer grundsätzlich darauf angewiesen ist, sich tastend zu orientieren und Gegenstände auch anzufassen, musste in den letzten Monaten oft alternative Lösungen finden.

„Ich habe zum Glück meinen Mann, der mich beim Einkaufen begleitet“, schildert Christine Langer, „denn Abstandsregeln kann ich nicht einhalten, da ich nicht wissen kann, wo Menschen stehen, wenn diese nichts sagen. Ich habe zwar meinen Stock dabei. Aber gerade Kinder achten manchmal nicht darauf.“

*„Viele wissen auch nicht, dass der Blindenstock eine Art Verkehrszeichen ist. Ich wurde auch schon mal gefragt, ob ich Schlagzeugerin bin.“*

*Karina Henseleit*

Karina Henseleit orientiert sich in ihrem Alltag mit einem Führungshund. „Der hat aber nicht gelernt, Abstand zu halten“, lacht sie. Ihren Job konnte die Betreuerin für Demenzzranke in den letzten Monaten nicht ausüben. Schuld waren nicht die Kontaktbeschränkungen in ihrem Seniorenheim, sondern eine Erkrankung. Als Karina Henseleit während des Lockdowns operiert werden musste, gab es Fiebermessen im Testzelt vor dem Krankenhaus, zusätzliche Formulare und Personal mit wenig Zeit: „Das hätte ich alles ohne meinen Mann nicht hinbekommen. Ich fand das total anstrengend“, erzählt sie. Ein Krankenhausaufenthalt ist für blinde Menschen auch

*„Ich wünsche mir, dass behinderte Menschen nicht nur als Risikogruppe betrachtet werden. Auch hier gibt es systemrelevante Menschen, wie Lehrer an einer Blindenschule, in der Altenpflege oder Bürokräfte. Es wird in der Pandemie viel zu wenig von den engagierten Menschen mit Behinderung gesprochen“*

*Karina Henseleit*



**Christine Langer**

ohne Pandemie-Schutzmaßnahmen oft eine Herausforderung. Auch die Station, in der sie sich während des Eingriffs aufhielt, hatte bislang keine Erfahrungen mit blinden Patientinnen und Patienten. Kurzerhand packte Karina Henseleit ihr Springseil ein. Damit konnte sie sich mit Mindestabstand in der Station führen lassen.

*„Blind – vollkommen hilflos? Das Vorurteil kannte ich schon vor Corona.“*

*Christian Spremberg*

An der Blindenschule in Berlin-Steglitz überträgt Christian Spremberg Lehrbücher in Brailleschrift. In den letzten Monaten bekam er mit, wie die Kolleginnen und Kollegen das Homeschooling für die sehbehinderte Schülerschaft organisierte. Auf den ersten Blick sind die Unterschiede beim Organisieren des Fernunterrichts zu den anderen Berliner Schulen nicht groß. Zwar hat die Blindenschule bereits vor Corona einigen Aufwand in Digitalisierung investiert. Doch eine barrierefreie Aufbereitung des Unterrichtsstoffs erfolgt oft analog. „Brailleschrift braucht viel mehr Platz als die herkömmliche Schriftsprache“, erklärt Christian Spremberg, „das alles auszudrucken und in handliche Pakete für jede Schülerin und jeden Schüler zu verschnüren, war für

meine Kollegen schon sehr aufwendig“, schildert er. Auch Videokonferenzen gehören zum Standard der Schule. Bei den Tools bzw. beim Support galt es immer, Barrieren zu überwinden. „Wir hatten immer schon Probleme gehabt, dass irgendetwas nicht barrierefrei ist und entscheidende Bedienelemente fehlten“, sagt er. „Digitales Arbeiten bleibt auch langfristig als Option bestehen. Aber es muss mehr darauf geachtet werden, dass Menschen mit Sehbehinderung auch barrierefrei teilnehmen können.“

### **Kontakte halten und neue knüpfen**

Auch Christine Langer arbeitet viel im Homeoffice am Computer. Sie engagierte sich ehrenamtlich bis Ende Juni 2020 beim *Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin e. V.* und schrieb die Protokolle. Normalerweise ist sie gerne unterwegs, seien es Gruppentreffen oder Besuche bei ihren Enkeln außerhalb Berlins. „Die Gruppen, in denen ich hier in Berlin sonst aktiv bin, waren eingeschränkt. Das hat mir schon gefehlt“, erzählt sie. „Auch hatte ich gehofft, dass sich durch die Coronakrise das soziale Miteinander in der Nachbarschaft verbessert. Aber das konnten mein sehbehinderter Mann und ich im Alltag kaum feststellen.“ Die Zeit der Kontaktbeschränkungen hat ▶



Einzelne, schwer lesbare Hygienevorschriften in Geschäften stellen gerade Menschen mit Seheinschränkungen vor Rätsel.

- ▶ sie genutzt, um Gedichte zu schreiben. Nun hofft sie, dass Gruppentreffen wieder möglich sind und hohe Infektionszahlen nicht wieder zu Kontaktbeschränkungen führen.

Neue Kontakte und Unterstützung im Alltag fand Christian Spremberg während des Lockdowns auf dem Nachbarschaftsportal nebenan.de. Da er monatelang seine Freundin in Dortmund nicht besuchen konnte und auch seine Haushaltshilfe aus Oranienburg nicht mehr vorbeikam, suchte er sich Unterstützung in seinem Kiez und bekam sie auch. „Selbst beim Sortieren meiner Schallplattensammlung kam jemand aus meiner Nachbarschaft vorbei und half mir, obwohl er selber Risikopatient war“, erzählt er, „aber er ist wie ich ein Musikfan und ich stellte mit meinem Homeoffice keine Infektionsgefahr für ihn dar, daher passten wir gut zusammen.“

*Ursula Rebenstorf*



# Das Virus und die Folgen für gefährdete Menschen

WIR fragen einen Mediziner



**W**ie gefährdet sind Risikogruppen, wer bekommt als erstes den lang erwarteten Impfstoff? Und wie wirksam wird dieser überhaupt sein? Auch in der WIR-Redaktion gehören einige aufgrund ihrer Behinderung einer der Risikogruppen an und haben Fragen rund um das Corona-Virus. Der Geriater und das Mitglied der Ethikkommission der Charité PD Dr. Dr. Claus Köppel hat sich für diese und weitere Fragen Zeit genommen.

**Herr Dr. Köppel, wie schätzen Sie als Facharzt für Innere Medizin und Geriatrie mit einer langjährigen medizinischen Erfahrung die Gefahr von Covid-19 für Risikopatientinnen und -patienten ein?**

Es steht außer Zweifel, dass es Risikogruppen gibt. Aber innerhalb dieser Risikogruppen gibt es, Gott sei Dank, ganz viele Menschen, die nicht erkranken, obwohl sie erkranken könnten. Es gibt ein paar wenige, die sehr tragisch erkranken und wo man sich wünschen würde, dass vorbeugende

Maßnahmen das Ganze verhindern mögen. Bislang hatte ich das Glück, dass keiner der in meiner Klinik erkrankten Patienten verstarb, auch wenn zum Teil schwere Verläufe bestanden. Bemerkenswert war die Erfahrung, dass sich alle über 90-jährigen Patienten auch von schwerer Krankheit erstaunlich gut erholten. Wahrscheinlich bedeutet ein erreichtes Alter von 90 Jahren bereits per se, dass ein gewisser Grad an körperlicher Robustheit besteht.

**Was haben Ärztinnen und Ärzte in den letzten Monaten bei der Behandlung und Therapie von Covid-19 gelernt?**

Diese Frage kann ich nur aus ganz persönlicher Sicht beantworten: Covid-19 ist eine völlig neue Erkrankung, zu der auch bei tatsächlichen oder selbst ernannten Experten keinerlei Vorwissen bestand und besteht. Es ist auch nur sehr begrenzt möglich, sich auf Erkenntnisse von anderen vergleichbaren Virus-Erkrankungen bei der Entwicklung von Diagnose- und Behandlungsstrategien zu stützen. Man muss ►



Sabine Lutz interviewt Dr. Dr. Claus Köppel mit Abstand in einem Berliner Park

- ▶ Demut üben und einfach akzeptieren, dass der Erkenntnisgewinn über eine neue Viruserkrankung in einem so komplexen biologischen System wie dem Menschen seine Zeit braucht, obwohl die Öffentlichkeit verständlicherweise maximal ungeduldig mit Blick auf die desaströsen wirtschaftlichen Folgen eines Shutdowns reagiert. Die unvermeidliche Notwendigkeit eines zeitbeanspruchenden Lernprozesses gilt auch für die individuelle ärztliche Behandlung von Patienten, die an Covid-19 erkrankt sind. Hierbei wird man sich auf Publikationen stützen, muss aber als Arzt seine eigenen Erfahrungen mit diesem Krankheitsbild zunächst einmal gewinnen. Sehr eindrucksvoll ist, dass die Covid-19-Infektion zu sehr typischen milchglasartigen Veränderungen in der Bildgebung führt, die man nur bei dieser Erkrankung sieht.

*„Fassungslos sind Ärzte und Pfleger, die die neue Erkrankung aus unmittelbarem eigenem Erleben kennen, dass es langsam zum modischen Trend in unserer Gesellschaft wird, diese Erkrankung zu leugnen und die absurdesten Verschwörungstheorien aufzustellen.“*

### **Wie skeptisch sind Sie in Bezug auf langanhaltende Immunität nach einer Infektion?**

Wir können derzeit die Verlässlichkeit der für die Bestimmung von Antikörpern zur Verfügung stehenden Tests noch nicht sicher beurteilen. Das macht auch Aussagen über eine nach Erkrankung bestehende Immunität schwierig. Offenbar gibt es einzelne Fälle, bei denen Menschen mehrfach an Covid-19 erkranken können. Das ist aber sicher eher selten der Fall nach bisheriger Erkenntnis. Hierzu gibt es weiteren Forschungsbedarf.

*Ich bin seit 30 Jahren Mitglied der Ethikkommission der Charité in Berlin. Über meinen Tisch als Ethikkommissionsmitglied läuft die Forschung der Charité zu Covid-19. Auch das Robert-Koch-Institut muss alle Forschungsvorhaben der Ethikkommission der Charité vorlegen. Über die Forschungsvorhaben habe ich einen ganz guten Überblick und kann auch mit den Forschern in eine Diskussion treten.“*

## Ein Impfstoff kommt erst in Monaten. Was sollte für Corona-Risikogruppen gelten?

Zur Entwicklung eines wirklich wirkungsvollen Impfstoffes möglichst ohne Nebenwirkungen gehört neben systematischen Studien auch eine gehörige Portion Glück. Diesen Entwicklungsprozess kann man leider nicht ohne beträchtliche Risiken für die Wirksamkeit und Nebenwirkungen beschleunigen, auch wenn man Erfolgsbotschaften als populistisch regierender Politiker dringend braucht. Jeder Zeitdruck auf die in der Verantwortung stehenden Wissenschaftler muss zwangsläufig dazu führen, dass man peinliche Fehlschläge riskiert, anderenorts dringend benötigte Ressourcen verschwendet und letztendlich der Bevölkerung nicht hilft. Soweit ein hoffentlich in Studien erprobter Impfstoff zur Verfügung steht, wird man beginnend mit den Risikopopulationen die Bevölkerung flächendeckend zu impfen haben. Dabei ist nach allen bisherigen Erfahrungen auch wieder eine heftige Diskussion mit Impfgegnern zu erwarten.

## Wenn wir den Blick nach vorne richten: Was bedeutet die Pandemie für Menschen 70 plus – wie können diese Menschen am normalen Leben teilhaben?

Ich bin reaktiver Chefarzt und 70 Jahre alt. Dann bin ich an relativ vorderer Front tätig, sowohl was die Ethikkommission als auch was das operative Geschäft in der Leitung einer Klinik anlangt. Ich selber hätte Probleme damit, zu akzeptieren, dass man Ältere ausgrenzt. Statistisch gesehen erkranken alte Menschen schwerer als jüngere. Sie sind auch gefährdeter, an Covid-19 zu versterben, weil sie meist nicht nur eine Erkrankung, sondern mehrere Erkrankungen haben und daher auch für Komplikationen empfänglicher sind. Solange wir die individuellen Risiken für einen alten Menschen nicht näher abschätzen können, ist eine Altersgrenze im Augenblick willkürlich. Vielmehr sollten besondere Schutzmaßnahmen greifen. Ein nächster Schritt muss auch dahin gehen, dass man wirklich eine Risikostratifizierung (medizinischer Begriff für Risikoabschätzung, Anm. d. Red.) machen

kann, dass es möglich ist, auch vorherzusagen, warum erkrankt ein 20-Jähriger ganz schwer oder warum erkrankt jemand im mittleren Alter mit 50 ganz schwer, aber die meisten anderen nicht. Wenn man eine Risikostratifizierung hätte und wenn man die konkreten Risiken messen könnte, dann weiß man auch, wo besondere Vorsicht angesagt wäre. Daher kann man im Augenblick nicht undifferenziert sagen, was richtig ist. Alle Älteren haben ein höheres Risiko. Aber im Einzelfall ist das zum Teil überhaupt kein Problem, auch nicht für Hochaltrige.

## Von Vitaminen hin zur Gripeschutzimpfung – was wären gute Optionen, unsere Widerstandskraft im Herbst und Winter zu stärken?

Ganz sicher ist es wichtig, alle von der STIKO (Ständige Impfkommission, Anm. d. Red.) empfohlenen Impfungen gerade in dieser Zeit auch wahrzunehmen. Ansonsten geht es darum, weiter wachsam für erste mögliche Symptome einer Erkrankung zu sein und dann sofort zu reagieren.

## Herr Dr. Dr. Köppel, herzlichen Dank für Ihre ausführlichen Antworten.

*Interview: Sabine Lutz,  
Ursula Rebenstorf*



## ZUR PERSON:

PD Dr. Dr. med. Claus Köppel ist Facharzt für Innere Medizin und Geriatrie. Lange Jahre als Chefarzt der Klinik für Innere Medizin – Geriatrie des Vivantes Wenckebach-Klinikums in Tempelhof tätig, wechselte er nach Baden-Württemberg. Dort leitet er die geriatrische Rehaklinik in Villingen-Schwenningen. Claus Köppel ist für die Ärztekammer tätig und Mitglied der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät Charité am Campus Virchow-Klinikum in Berlin. Außerdem ist er promovierter Chemiker und hat an der Universität der Künste in Berlin einen Abschluss in Kirchenmusik gemacht.

# So ganz normal ist irgendwie keiner

## Was macht die Pandemie mit der Psyche?

**A**bstandhalten und Kontakt auf Distanz ist für viele Menschen eine seelische Belastung. Der Berliner Selbstvertretungsverein für Menschen mit seelischer Behinderung, Kellerkinder e. V., ist für Menschen in seelischen Krisen eine wichtige Anlaufstelle. Mit digitalen Unterstützungsangeboten gerade während der Pandemie begleiten die EX-IN-Genesungsbegleiterin Sabine Haller und weitere Vereinsmitglieder Menschen in der Krise.

**Frau Haller, Abstand halten ist für das Vermeiden von Ansteckung mit Covid-19 wichtig, aber Isolation macht der Psyche zu schaffen. Welche Erfahrungen haben Menschen mit seelischer Behinderung während der Pandemie gemacht?**

Nicht nur für Menschen mit seelischen Hindernissen ist das eine schwierige Zeit. Abstand halten und Isolation sind auch ein gesamtgesellschaftliches Problem. Das muss man ganz differenziert betrachten. Soziale und körperliche Distanz ist für alle Menschen anstrengend, insbesondere für Menschen, die alleine leben. Das betrifft nicht nur Menschen, die eine seelische Diagnostik bekommen haben oder die Hindernisse haben, mit ihrem Leben zurechtzukommen. Darunter gibt es einige, denen diese Verlangsamung unheimlich guttut, weil sie endlich mal ihrem Bedürfnis nach ein bisschen Rückzug und Ruhe besser nachgehen können. In vielen therapeutischen Maßnahmen wird immer verlangt, irgendetwas zu tun, aktiv zu sein, teil-

*„Manchen Menschen hat der Lockdown ganz besonders schwer zu schaffen gemacht. Sie haben sich wirklich komplett vom Rest der Welt abgeschottet.“*

zunehmen, in die Werkstatt zu gehen etc. Dieser Druck ist von diesen Menschen abgefallen. Denen ging es in den ersten sechs Wochen von Corona besser als vorher. Aber das lässt sich nicht verallgemeinern. Es gibt Menschen, die gewisse Angststörungen in ihrem Leben entwickelt haben, wobei ich das Wort Störung als fachlichen Begriff nicht schön finde. Es sind einfach Verhaltensweisen, um sich zu schützen, wenn Ängste aufkommen. Manchen Menschen hat der Lockdown ganz besonders schwer zu schaffen gemacht. Sie haben sich wirklich komplett vom Rest der Welt abgeschottet, aus Angst, sich zu infizieren, und aus Angst, Menschen anzustecken.

Auch haben sich einige akut unwohl gefühlt und wurden teilweise von Kliniken nicht aufgenommen, weil sie noch nicht ganz extreme Beschwerden hatten. Für Menschen,

für die Tagesstruktur oder Behandlungen weggebrochen sind, ist gleichzeitig auch der ganz wichtige Kontakt zu ihrem Arzt, zu ihren

Bezugsbegleitern oder zu ihren Selbsthilfegruppen weggefallen. Ganz schlimm waren die Menschen betroffen, die in geschlossenen Einrichtungen untergebracht waren und für Wochen keinen Besuch haben durften.

**Hat sich die Nachfrage nach therapeutischen Behandlungen in den letzten Monaten erhöht?**

Einen generellen Überblick habe ich nicht über die Situation. Es ist aber wichtig, zu sagen, dass sehr viele Dinge auch pathologisiert werden. Das heißt, Menschen, die vorher noch nie mit diesem gesamten System in Berührung waren und plötzlich durch Corona neue Ängste entwickelt





oder neue Beschwerden durch die Vereinsamung bekommen haben und nicht komplett akut behandlungsbedürftig waren, hatten natürlich größere Schwierigkeiten, für sich einen Platz zu finden, wo sie damit hinkönnen. Es sei denn, sie hatten im Vorfeld schon Strukturen und ein Netzwerk, wie Kontakte über Selbsthilfegruppen oder zu Vereinen, wie dem Kellerkinder e. V. Es gab sogenannte Hotlines, aber bis zur Einrichtung dieser Hotlines ist auch Zeit verstrichen. Auf unseren Verein Kellerkinder e. V. bin ich total stolz, weil wir relativ schnell alles auf Telefon und Internet umgestellt haben. Wir waren da recht fix. Auch Videokonferenzen, EUTB-Angebote über Videogespräche haben wir eingeführt.

#### **Was heißt „EUTB“?**

EUTB heißt *ergänzende unabhängige Teilhabeberatung*. Das ist eine Beratungsstelle, die von keinem Leistungserbringer, auch nicht von Krankenkassen, in irgendeiner Form abhängig ist. Sie versucht zu empowern, damit der Mensch für sich die richtigen Hilfsmittel oder das richtige Assistenzangebot herausfinden kann. Empowern heißt, jemanden wieder stark machen.

#### **Gab es mehr Ratsuchende, die ganz gezielt in dieser Zeit beim Kellerkinder e. V. Unterstützung gesucht haben?**

Wir haben ein Angebot gemacht, dass Menschen überhaupt mit jemand kommunizieren und sich entlasten können. Das ist aber kein therapeutisches Angebot, sondern es soll entlasten, Freude und Spaß bringen. Es ist ganz wichtig, eine Kommunikationsmöglichkeit in irgendeiner Form zu finden, wenn es einem nicht gut geht. Es gab und gibt noch andere Vereine. Manche haben dann ihr Angebot auch noch ein bisschen ausgebaut. Ich bin deutschlandweit mit ganz vielen Organisationen vernetzt. Dort gab es nicht unbedingt so viel Mehrbedarf. Es gab manchmal anderen Bedarf. Es suchten auch neue Personen Kontakt, die vorher vielleicht nicht Kontakte mit diesen Vereinen hatten, denen aber ihre Gruppen, auch die professionell angeleiteten Gruppen, die Selbsthilfegruppen, weggebrochen sind. Sie haben dann pfiffig das Internet durchforstet auf der Suche, was gibt es im Moment für mich, wo kann ich Kontakt herstellen, wo kann ich einfach mal quatschen, wo kann ich mal über meine Bedürfnisse und meine Ängste sprechen. ▶

► **Beeinflusst die Pandemie den Erfolg von medikamentengestützten Therapien bei Patientinnen und Patienten?**

Ich bin weder Pharmakologin noch Ärztin noch Psychotherapeutin. Zwar habe ich eine Weiterbildung zur EX-IN-Gesungsbegleiterin, mache auch Peer-Beratung und bin im Psychopharmaka-Ausschuss von der *Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie* und im psychopharmakakritischen Trialog in Berlin sehr engagiert. Was mir bei Online-Workshops, bei denen sich auch Menschen aus der Pflege beteiligt haben, aufgefallen ist, dass ganz viel mit ruhigstellenden Medikamenten im gerontopsychiatrischen Bereich gearbeitet wurde. Das betrifft wieder diesen Bereich, in dem es wenig Kontaktmöglichkeiten gab, wo Patienten dement sind und sich nicht an die Hygienemaßnahmen halten können. Aber das ist nur meine Beobachtung von außen. Es gibt die sogenannten S3-Leitlinien, Behandlungskonzepte für Menschen mit seelischen Erkrankungen. Darin wird dazu aufgerufen, mehr Alternativen zur Pharmakotherapie zu nutzen. Hochdosierte Psychopharmaka können in der ganz großen akuten Krise erfolgreich sein. Leider verordnen viele Ärzte diese Krisendosis

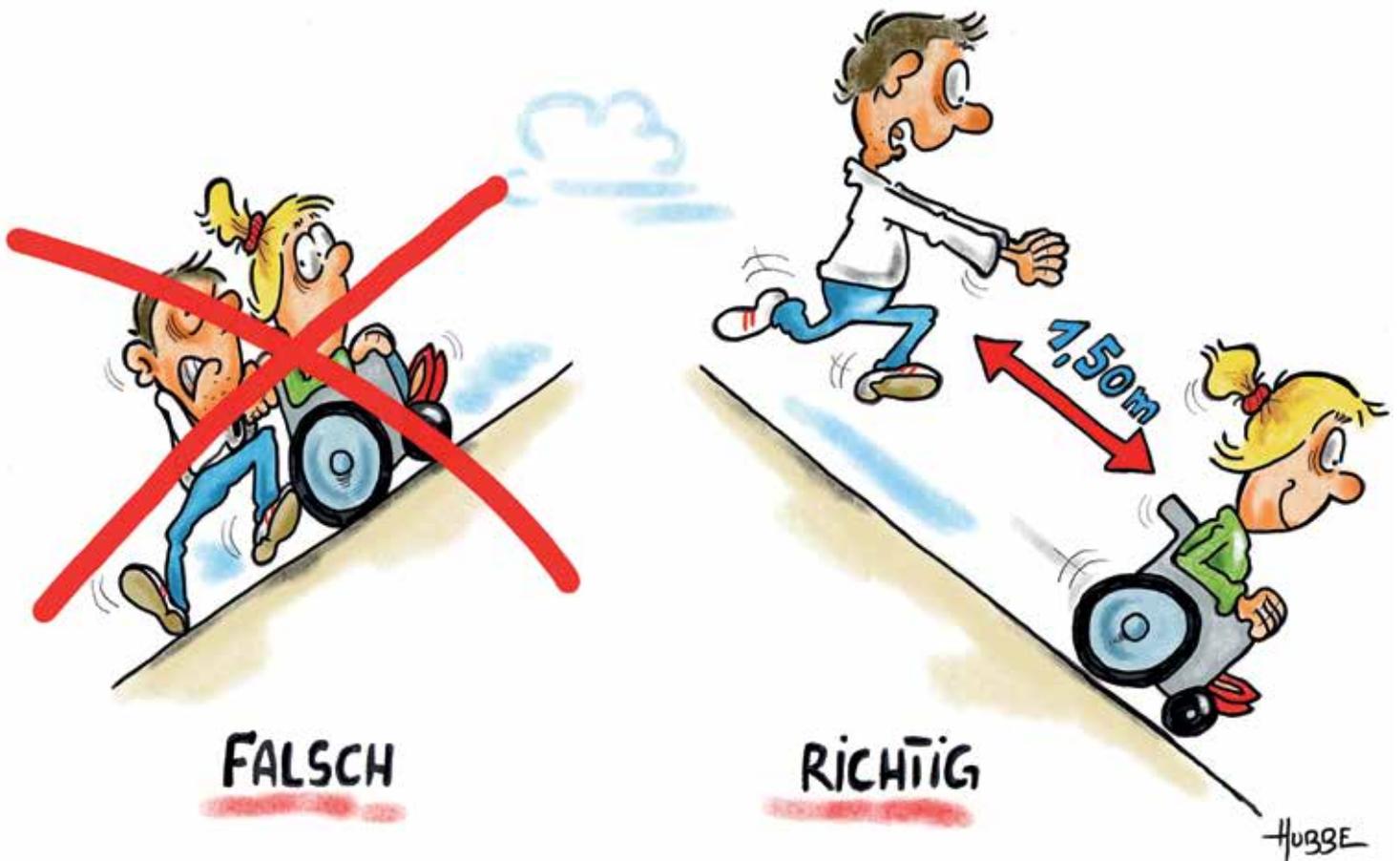
auf Jahre weiter oder reduzieren nur wenig. Ich bin der Meinung, Erfolg und Psychopharmaka sind schwierige Gefährten. Sinnstiftende Dinge im Leben zu finden, das bringt letztendlich Erfolge. Diese können noch von einer gewissen Dosierung an Medikation begleitet sein.

**Worauf sollten Menschen in der Pandemie achten, um psychisch und seelisch gesund zu bleiben und dieser herausfordernden Zeit auch positive Erfahrungen abzugewinnen?**

Sicher ist es wichtig, sich nicht zu sehr zu isolieren, sondern Zugang und Kontakt zum sozialen Umfeld aufrecht zu erhalten. Für viele sind sinnstiftende Tätigkeiten wichtig. Das kann z. B. Singen sein, was man im Moment ja auch nur zu Hause darf. Aber dort darf man singen z. B. in der Badewanne. Dann gibt es natürlich auch andere kreative Angebote. Wenn Menschen in irgendeiner Form etwas für ihre seelische Gesundheit tun, und damit meine ich nicht nur die Gruppe der Menschen mit den seelischen Behinderungen, sondern generell die ganze Gesellschaft, wenn sie einfach mal in sich reinhorchen, sich der Kreativität der eigenen Seele hingeben,



**Sabine Haller von  
Kellerkinder e. V.**



„Wenn ich mich jetzt in der Gesellschaft umgucke und ein auffälliges Verhalten bemerke, dann denke ich immer, ist das ein Mensch mit einer seelischen Erschütterung oder ist es einfach nur ein Mensch ohne Diagnose?“ Sabine Haller

ist es auch eine Chance. Vieles, was uns im Alltag selbstverständlich erscheint, die Wichtigkeit dieser Dinge, wird uns erst bewusst, wenn sie dann mal kurz weg sind. Für viele war es auch gut, dass sie Zeit zum Nachdenken hatten.

Menschen, die vorher noch nie ein seelisches Problem hatten, weil sie als Workaholics einfach keine Zeit dafür hatten, waren plötzlich auf sich zurückgeworfen. Sie mussten sich mit ihrer konkreten Situation auseinandersetzen, z. B. mit der gesamten Familiensituation. Das war für manche belastend. Im Lockdown gab es auch viel mehr Gewalt als sonst in Familien, verursacht von Menschen, die keine Diagnose haben. Einfach mal gucken, wo sind wirklich meine Bedürfnisse, ist mein Leben so, dass meine Existenz irgendwie funktioniert oder füllt es mich auch aus, macht es mich glücklich? Ich sehe die Chance auf eine gute Reflexion über mein eigenes Leben. Auf der anderen Seite sehe

ich das Risiko, dadurch auch mal in eine Krise zu geraten. Aber Krisen sind auch nicht immer nur schlecht. Krisen brauchen wir, weil sie uns auch zeigen, dass es nicht rundläuft.

**Vielen Dank für das Gespräch.**

Interview: Martin Küster

---

Der Verein Kellerkinder e. V.: [seeletrifftwelt.de](http://seeletrifftwelt.de)  
 Das Berliner Manifest einer menschenwürdigen Psychiatrie,  
 herausgegeben von der Trialogischen Aktionsgruppe:  
[berliner-manifest.de](http://berliner-manifest.de)  
 Psychopharmaka? Kritischer Dialog:  
[seeletrifftwelt.de/2018/02/08/projekt-anders](http://seeletrifftwelt.de/2018/02/08/projekt-anders)

# „Arbeiten wie im Aquarium“



Seit Ende des Lockdowns arbeitet Anke Köhler hinter Plexiglas.

**D**ie WIR-Redakteurin Anke Köhler arbeitet in einer Betriebsstätte FSD Lwerk Berlin Brandenburg gGmbH (Lwerk) an der Information. Seit dem Sommer 2020 nehmen die Werkstätten für Menschen mit Behinderung nach und nach ihren Betrieb wieder auf. So auch das Lwerk. Für die WIR schildert sie, wie sich ihr Arbeitsalltag in Zeiten von Corona geändert hat.

„Ich arbeite im Eingangsbereich des Lwerks. Für alle, die die Werkstatt betreten oder hier anrufen, bin ich die erste Kontaktperson. Weil mir diese Arbeit besonders Freude bereitet, war ich sehr froh, als im Juli nach der coronabedingten Schließung die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Mein Schreibtisch im Eingangsbereich ist mit Plexiglas umgeben, was den Eindruck erweckt, als ob ich in einem Aquarium sitze. An sich ist das eine gute Maßnahme, weil es den gegenseitigen Schutz gewährleistet. Jedoch kann ich leider nichts weiter beitragen. Aus medizinischen Gründen trage ich weder Mund-Nasen-Bedeckung noch Plastikvisier, obwohl auch mir der Infektionsschutz ausgesprochen wichtig ist. Leider merkt es mir niemand an.“

Menschen im Supermarkt sehen immer nur, dass ich keine Maske trage. Gerade deshalb achte ich besonders auf Mindestabstand, um niemanden zu gefährden. Überspitzt ausgedrückt, habe ich mir hin und wieder schon überlegt, das Befreiungsattest an einer Schnur um den Hals zu tragen, um mir Kommentare und böse Blicke zu ersparen.

## Ich fühle mich entfremdet

Die meisten Kolleginnen und Kollegen im Lwerk kennen meine Lage und akzeptieren sie. Dennoch halte ich ein kleines Plastikvisier vor Mund und Nase, um den Bestimmungen Rechnung zu tragen. Im gesamten Gebäude sind „Einbahnstraßen“ eingerichtet, damit sich nicht allzu viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über den Weg laufen. Leider ist somit eine Kontaktaufnahme erschwert bis unmöglich. Vorher war ich oftmals in unserem Verwaltungsbüro, jetzt darf ich es nur noch in Begleitung der Vorgesetzten betreten.

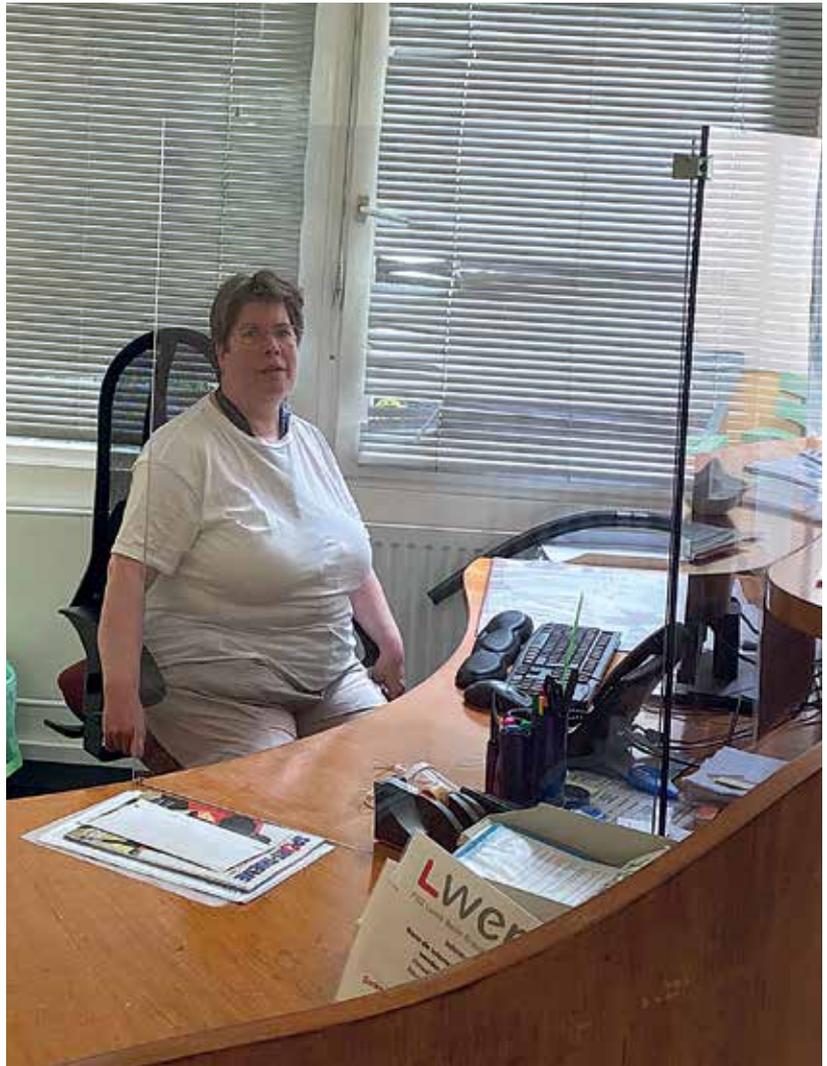
Auch vom Therapiehund, den meine Chefin ins Büro mitbringt, muss ich mich weitestgehend fernhalten. Ebenfalls

aus Infektionsschutzgründen kann ich die Cafeteria nicht mehr betreten. Das Mittagessen bringen mir die Kolleginnen und Kollegen ins „Aquarium“. Gerade der Austausch während des Essens fehlt mir. Auch wichtige Informationen zum Arbeitsablauf erreichen mich vielfach nicht, weil niemand bedenkt, dass ich nicht anwesend bin.

Im Großen und Ganzen sollte ich trotzdem mit meiner Lage zufrieden sein, weil es auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt, die aufgrund von Bedenken oder nervlicher Widrigkeiten noch nicht wieder arbeiten.

Deshalb ist es mir weiterhin wichtig, Artikel für den *Lwerk-Kurier* und die *WIR* zu schreiben. Wenn ich schreibe, ist es vollkommen unwichtig, ob ich mit oder ohne Maske am Computer sitze.

Anke Köhler



Normalerweise geht Anke Köhler hier täglich in die Kantine zum Mittagessen. Doch ohne Maske ist das nicht möglich. Deswegen isst sie nun direkt am Arbeitsplatz.



# Kommt mit Corona die Verkehrswende?

Mit dem Handbike auf Berliner Pop-up-Radwegen

**F**ür Radfahrerinnen und Radfahrer hatte der Lock-down im Frühjahr 2020 einen positiven Effekt: Etliche Pop-up-Radwege schlängeln sich in Berlin mittlerweile durch Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg und Charlottenburg. Weitere sind in Planung. WIR begleiteten Johannes Raulf mit seinem Handbike durch seinen Kiez.

Johannes Raulf ist Handbiker. Vor ein paar Jahren hatte er einen Schlaganfall und war Rehabilitand im Fürst-Donnnersmarck-Haus. Ende letzten Jahres hat er sich ein besonders

gutes Rad gekauft, ein Delta-Trike. Das Delta-Trike ist ein Liegerad mit einem lenkenden Rad vorne und zwei Rädern hinten, sehr stabil und mit hoher Kippsicherheit.

Johannes Raulf lebt in Kreuzberg und ist fast jeden Tag mit dem Rad unterwegs, gerne auch auf größeren Radtouren im Berliner Umland. „Letzte Woche war ich auf einem Radweg rund um den Müggelsee unterwegs, das war fantastisch“, berichtet er. In Berlin nutzt er mit dem Rad auch den ÖPNV, muss allerdings immer gut schauen,



ob die Fahrstühle auch die ausreichende Größe für sein Rad haben.

Während der Corona-Krise ist er aber wie viele andere in Berlin auch mehr Rad und weniger BVG gefahren. Er hat beobachtet, dass sich durch die vielen Fahrräder im Berliner Stadtverkehr auch Engpässe ergeben, wie beispielsweise auf der Warschauer Brücke. Gerade dort kommt es unter den verschiedenen Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmern oft zu Streit, aber „man muss nur entspannt bleiben“, empfiehlt er.

### Mit dem Handbike durch Kreuzberg

Auch für Handbiker sind diese gelbmarkierten Pop-up-Radwege auf den Straßen ein großer Vorteil. Durch seine niedrige Fahrhöhe ist ein Handbike auf manchen verkehrsreichen

Straßen ein riskantes Unterfangen. Den Ausbau der Radwege und die neuen Pop-up-Radwege – wie am Kottbusser Damm – begrüßt Johannes Raulf daher sehr. Es sollte eine Forderung an den Berliner Senat sein, dass diese auch über die Corona-Zeit hinaus erhalten bleiben, meint er.

Zu Beginn der Corona-Krise fiel ihm sehr auf, wie stark der Autoverkehr nachgelassen hatte, und bis heute sind viel weniger Touristen unterwegs. Das ist für ihn durchaus angenehm: als Handbiker und als Kreuzberger.

*Christine Busch*



# Aber nur für die Zeit der Pandemie?

Zur Zukunft der Berliner Pop-up-Radwege

**F**ür unser Titelthema testeten Christine Busch und Johannes Raulf die Pop-up-Radwege in Berlin-Kreuzberg. Wie viele Radfahrerinnen und Radfahrer freuten sie sich an mehr Platz und mehr Schutz, denn sich mit den Autos die engen Straßen zu teilen, ist auf dem Fahrrad oft zu riskant, auch ohne Pandemie. Durch Corona ist nun mehr Platz für Fahrräder auf den Straßen entstanden. Doch einzelne Berliner Senatsabgeordnete der AfD zogen gegen die Radwege im September 2020 vor das Verwaltungsgericht. Dort erwirkten sie zunächst ein vorläufiges Verbot.

Ursache dieses rechtlichen Tauziehens ist nicht die Zulässigkeit von Pop-up-Radwegen, sondern deren Corona-bezogene Begründung. „Die PopUp Bikelanes sind eine Innovation in der Verwaltung, mit deren Hilfe der öffentliche Raum schnell umverteilt werden kann und so mehr Platz und sichere Radverkehrsanlagen für alle Radfahrende geschaffen werden können. Gerade die temporären Gestaltungselemente erlauben ein Ausprobieren, Lernen und einfaches Nachbessern von getroffenen Entscheidungen. Die meisten der PopUp Bikelanes sollen mit Qualitätsverbesserungen bis zum Jahresende verstetigt werden. Die ersten Tests zu Trennelementen finden bereits statt“, antwortet der ADFC Berlin im September 2020 auf unsere Anfrage.

Die Beschwerde des Senats gegen die Entscheidung des Verwaltungsgerichts hält der Verein für richtig. „In der

Corona-Krise steigen immer mehr Menschen aufs Fahrrad um. Die Berliner Radfahrerinnen und Radfahrer reagierten mit Begeisterung auf die neuen und breiteren Radwege. Das mutige Vorgehen von Senat und Bezirken muss jetzt mit einer weiteren entsprechenden Anordnung fortlaufen. Die immer mehr werdenden Radfahrenden der Stadt wollen sicher unterwegs sein, statt nur auf sichere Radwege zu warten“, erklärt Frank Masurat, zuständig für Politik im Vorstand des ADFC Berlin.

Auch Felix Weißbrich, Leiter des Straßen- und Grünflächenamts Friedrichshain-Kreuzberg, ist sich sicher, dass für den Verbleib der Pop-up-Radwege die Rechtsgrundlage ausreicht. „Wir werden im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg alle in der Pandemie geschaffenen temporären Radverkehrsanlagen in dauerhafte Anlagen überführen“, erklärt er dem WIR-Magazin, „der Zeitraum dafür ist 2020 bis 1. Halbjahr 2021. Die Anlagen folgen den Maßgaben des Paragraphen 43 des Berliner Mobilitätsgesetzes nach Schaffung von geschützten Radstreifen an allen Berliner Hauptverkehrsstraßen.“ Am 6. Oktober 2020 kippte die nächsthöhere Instanz, das Oberverwaltungsgericht, das Verbot. Die Pop-up-Radwege dürfen bleiben.

*Ursula Rebenstorf*



# Speedybike im Selbsttest

In der WIR-Redaktion sprachen wir über Pop-up-Radwege und Handbikes. Meine einzige Erfahrung mit Handbikes war ein Liegerad, das ich in meiner Rehaszeit in Bayern ausprobiert habe. Eine Redaktionskollegin sagte mir: „Bei euch kannst du doch ein Speedybike ausprobieren. Die haben eins, frage mal.“ Was ist ein Speedybike?

Meine Wohnanlage, in der ich jetzt lebe, hatte tatsächlich ein Speedybike, das ich in meiner Physiotherapie ausprobieren konnte. Marita Spieß, meine Physiotherapeutin, erklärte, wie das Speedybike zusammengesetzt wird. Zuerst setze ich mich in einen passenden Rollstuhl. Das Speedybike wird vor dem Rollstuhl befestigt. Dazu brauche ich die Hilfe meiner Physiotherapeutin. „Das doch schwere Rad heranziehen, befestigen und einrasten lassen, dazu braucht man einen beweglichen Oberkörper, viel Kraft in den Armen und muss auch ein wenig Erfahrung haben“, erklärt Marita. Also, ich brauche die Hilfe meiner Physiotherapeutin beim Zusammenbauen. Die einzelnen Handgriffe sind mir zu schwer.

Als alles fest und sicher ist, geht es los. Es ist bereits meine zweite Stunde mit dem Speedybike und es geht schon viel besser und auch länger als bei meinem ersten Versuch. Da war ich danach nämlich total platt.

Nur die Kurven und beim Wenden, da bleibe ich noch stecken. Marita erzählte mir, dass Handbiker sogar beim Berliner Marathon mitfahren und um die Ecke speeden. Da kann man auch schon mal stürzen. Also, ich bleibe manchmal bei einer leichten Steigung in der Kurve stecken und brauche Marita, die mich etwas anschubst. Deshalb bin ich noch weit davon entfernt, zum Supermarkt mit dem Speedybike anstatt mit dem E-Rolli zu fahren. „Für dich ist das Speedy eine Möglichkeit, aktiv zu sein und ein wenig Sport zu machen“, meint Marita. Sport ... Nach einer halben Stunde merke ich die Anstrengung in den Schultern. Aber es hat mir schon Spaß gemacht. Ein eigenes Speedybike werde ich mir nicht kaufen. Ich kann auch das Speedybike hier in meiner Wohnanlage nutzen und werde damit auch noch weiter trainieren. Aber ich möchte auch noch mal ein Liegerad ausprobieren, das hat mir richtig gut gefallen.

Tom Wyssusek



# Von Masken und anderen Hindernissen

Wie kann Barrierefreiheit in der Pandemie gelingen?



**D**em Bundesministerium für Gesundheit ist es ein großes Anliegen, die gesamte Bevölkerung über den aktuellen Stand zum Coronavirus laufend zu informieren. Mittlerweile gibt es zur Lage der Pandemie auch diverse barrierearme Informationen. Doch im täglichen Leben mit Maske und der Einhaltung der Abstandsregeln ergeben sich nicht nur für sensorisch und kognitiv eingeschränkte Menschen große Schwierigkeiten.

Das Tragen der Maske sorgt für eine Gesichtsfeldeinschränkung. Wer auch noch eine Brille trägt, ist zusätzlich betroffen: Durch das Beschlagen der Brille wird alles schwer erkennbar, seien es Produkte im Supermarkt oder Autos oder Personen auf der Straße. Die Atmung ist erschwert, was besonders bei Herz-Kreislauf- und bei Asthma-Erkrankungen ein großes Problem darstellt.

Menschen mit Sehbehinderung sind auf das Zwei-Sinne-Prinzip angewiesen, also auf eine Kombination aus Fühlen, Tasten, Riechen oder Hören. Eine Verständigung mit Maske ist teilweise für Sehende schon nicht einfach. Gerade der Geruchssinn dient üblicherweise in hohem Maß zur Orientierung und verliert diese Funktion durch die bzw. mit der Maske. Auch Menschen mit Hörbehinderung müssen sich auf das Zwei-Sinne-Prinzip verlassen können. Durch die Maske ist ein Ablesen von den Lippen nicht möglich und das gesprochene Wort kommt verzerrt und undeutlich an. Wenn Hörgerät und Brille getragen werden, bringt die Maske für viele ältere Menschen noch mehr Probleme.

## Wenn Abstandsregeln zu Barrieren werden

Eine Einschränkung der Orientierung erfolgt außerdem durch die Abstandsregeln. Für mobilitätseingeschränkte Menschen ist der Abstand von 1,50 m für das Fortbewegen in Ordnung, wenn man allein ist. Aber eine zweite Person, außer einer mitgebrachten Begleitperson, darf nicht zu Hilfe kommen. Da in den Geschäften nur eine begrenzte Anzahl von Kundinnen und Kunden erlaubt ist, um die Abstandsregeln einzuhalten, bilden sich oft große Schlangen vor den Eingängen. Das lange Warten bei jedem Wetter, ob vor der Post oder dem Supermarkt, ist gerade für ältere Menschen eine große Anstrengung und Herausforderung.

## Schilderwälder schaffen zusätzliche Barrieren

Probleme ergeben sich aus nicht nachvollziehbaren Abstandsmarkierungen und Wegepfeilen, die in Geschäften oft so auf den Böden angebracht sind, dass Kundinnen und Kunden sie kaum verstehen oder rechtzeitig erkennen können. Auch kognitiv eingeschränkte Menschen versuchen, sich auf Abstandsregeln einzustellen. Bei unübersichtlichen und verwirrenden Wegesystemen ist das jedoch schwer. Das führt zu Verunsicherungen und weiteren Ausgrenzungen. Wenn zusätzlich auch noch Hörprobleme vorliegen, kommen diese Menschen mit den Abstandsregeln nur schwer zurecht.

Hinweisschilder am Eingang und Piktogramme sind unverständlich und hängen teilweise viel zu hoch. Sie sind mit einer 11-Punkt-Schrift erstellt oder sogar in schwer leserlicher Handschrift geschrieben (Foto 2). Die Schilder sind hinter der Glasfront und sorgen zusätzlich für Spiegelung und Blendung, was das Lesen gerade für Menschen mit Sehbehinderung noch mehr erschwert.

Dazu kommt noch, dass der Schilderwald in den Geschäften viel Kreativität aufweist. Erstaunlich ist auch, wie pandemiebedingte Verhaltenshinweise dargestellt werden. Warum sind Piktogramme nicht einheitlich allen Gewebetreibenden zur Verfügung gestellt worden, wo doch sonst alles nach Vorschrift verläuft? Ich habe einige Beispiele fotografiert, die die Unterschiedlichkeit in nur einer Geschäftsstraße zeigen (Fotos 1 bis 4). Bei Foto 3 handelt es sich um eine Eisdiele, bei der im Betrieb die Markise hochgezogen wird und dadurch das Schild nur noch Dekoration ist.

Die Situation mit Abstandsregeln und Maske wird uns wohl noch länger erhalten bleiben – für alle Menschen mit und ohne Behinderung bedeutet das ein erschwertes Miteinander. Da aber nach Aussagen mehrerer Virologen und Epidemiologen mit einem Impfstoff nicht früher als in 18 Monaten zu rechnen ist, müssen wir uns alle mit den erschwerten Bedingungen arrangieren und das Beste daraus machen.

## Barriere Onlinetickets und Reiselockerungen

Auch wenn Lockerungen in Sachen Reisen und kulturelle Veranstaltungen gemacht wurden, so ist das Reisen oder ein Besuch im Museum nicht so entspannt und erholsam wie vor Corona. Die Digitalisierung ist bei vielen schon angekommen, aber gerade für viele ältere Menschen ist die Digitalisierung vieler Lebensbereiche aufgrund der Pandemie ein Problem. Wer kein Internet hat und sich mit den modernen Medien nicht auskennt, wird ausgeschlossen und kann an vielem nicht teilhaben. So ist z. B. ein Museumsbesuch fast nur noch mit einem gebuchten Online-Ticket möglich, um Warteschlangen und Kontakte an den Kassen zu vermeiden.

Trotz Lockerungen im Reisebereich überlegt jeder und jede in diesem Jahr, ob er oder sie eine Reise unter Pandemiebedingungen antritt oder nicht lieber die heimische Umgebung vorzieht. Ich habe mich für Letzteres entschieden und begeben mich mental durch Malen anhand von Urlaubsfotos aus vergangenen Zeiten auf die Insel Sylt (Foto 5).



## Mein Fazit zu Corona:

- C**orona hat das Leben verändert
- O**hne wenn und aber,
- R**egeln neu geschrieben
- O**b im Berufsleben oder mit unseren Lieben;
- N**euorientierung ist die Devise,
- A**bstand und Maske bestimmen diese.

Es kommen auch wieder andere Zeiten, auch wenn nach Corona vieles anders sein wird! Aus soziokultureller und ökonomischer Sicht wird sich sicher einiges verändern. Warten wir es ab.

*Dipl. Ing. Monika Holfeld  
Architektin – barrierefreies Bauen  
architektur-und-farbgestaltung.com*



# Zwischen Maske, Mindestabstand und Wut

Wie prägen Änderungen der Pandemie meinen Alltag?

**D**ie durch die Corona-Pandemie verursachte Krise tritt in eine dritte Phase ein. Nach einer ersten, durch einschneidende Kontaktbeschränkungsmaßnahmen gekennzeichneten und einer zweiten, mit der Lockerung dieser Maßnahmen verbundenen Phase scheinen wir in einem dritten Stadium angelangt zu sein. Jetzt sind wir mit der zweiten Welle konfrontiert, sind aber auch dabei, das bisher Geschehene zu deuten.

Jetzt befinden wir uns im Herbst 2020, einer Phase der Wehmütigkeit und der Traurigkeit, weil wir vieles nicht mehr dürfen. Diese Trauer schlägt bei mir manchmal auch in Wut um, denn ich möchte meine vergangenen Lebenswelten wiederhaben.

Corona ändert alles. Hochfliegende Pläne zerschellen – gesellschaftlich und privat. Meine ohnehin sehr eingeschränkte Mobilität hat sich verändert. Kontaktbeschränkungen prägen bei jeder und jedem den Alltag. Auf körperliche Nähe außerhalb des eigenen Haushalts muss man verzichten.

## Eine vom Corona-Virus geprägte, nicht enden wollende Reise?

Im Frühjahr dachte ich noch, dass auch schlimme Erfahrungen doch irgendwie zu etwas Lebenswertem führen. Alles, was dieses Virus mit sich bringt, nervt, stört, durchbricht den gewohnten Alltag, ist für manche hochgefährlich,



gar tödlich. Das Virus umspannt den gesamten Globus – Auswege aus der Krise lassen trotz aller Mühen und Gegenmaßnahmen nun schon monatelang auf sich warten. Wir müssen uns den Belastungen der Krise irgendwie fügen. Unser Leben, unser Zusammenleben, unser Miteinander haben sich völlig geändert. Meine Mitmenschen tragen potentiell eine unsichtbare Gefahr in sich. Davor muss ich mich mit Masketragen und Abstandhalten schützen. Das ist lästig und erzwingt Isolation.

### Corona hat uns fest im Griff – auch bei der Gymnastik

Körperliche Bewegung hat sich durch Corona verändert: Physiotherapie, Massage ist für mich zum handfesten Problem geworden. Gymnastik gibt es für mich jetzt nur noch alleine zuhause oder im Garten ohne die vertrauten Mitspielerinnen.

Wie ich trotz Vorerkrankungen mit meinen Freundinnen und Freunden und Angehörigen auch in diesen Corona-Zeiten mit Hilfe digitaler Möglichkeiten in Kontakt bleiben konnte, haben die letzten Monate gezeigt. Der Umgang mit sozialen Medien, E-Mails, Handy und Videokonferenzen ist fast so selbstverständlich wie tägliches Zähneputzen geworden. Über Zoom konnte ich singen oder gemeinsam turnen. Es gibt wunderbare Möglichkeiten und manche technischen Errungenschaften erweisen sich als Segen.

Manchmal erliege ich einem trügerischen Gefühl von Sicherheit und bin leichtsinnig. Ich versuche weiterhin die Herausforderungen des Lebens anzunehmen und bemühe mich daran zu wachsen und suche weiterhin nach dem Glück im Unglück!

Sabine Lutz



## CORONA SCHMIERT UNS ALLE AN

### Eine Momentaufnahme

Jetzt haben wir alle aufgeatmet, wie gut wir durch die erste Welle gekommen sind und zack – geht der Ernst der Lage wieder los. Viele von uns haben keine Angst. Manche aber schon. Und wer Recht hat, wird sich irgendwann in der Zukunft zeigen. So ist das eben mit relativ unbekanntem Dingen.

Das Leben tobt bereits wieder in den Lokalen. Wer das sehen möchte, sieht das. Wie wohl man sich bei dem Ganzen fühlt, kann jeder und jede an sich selbst überprüfen. Jemand, der sich gut dabei fühlt, kann morgen anderer Meinung sein. Es kann aber auch sein, dass man sich irgendwann an die Gefahr gewöhnt hat, und auch der- oder diejenige kann recht behalten. Es ist ein russisches Roulette. Man kann sich vielleicht nie daran gewöhnen, aber es werden Impfstoffe vorausgesagt. Diese Hoffnung tut allen gut.

Corona betrifft den ganzen Globus. Wer nicht daran glaubt, wird vielleicht nicht unglücklicher sein als alle anderen, weil er es ausblendet. Aber die wirtschaftlichen Folgen wird er vielleicht mitkriegen. Und dann trägt er oder sie vielleicht irgendwann auch einen Mund-Nasen-Schutz, so wie alle anderen, allein um nicht daran beteiligt zu sein, dass die Wirtschaft wieder runtergefahren werden muss.

Das ist eine Momentaufnahme. Im Hinblick auf den Erscheinungstermin der WIR schreiben wir im Voraus, ohne zu wissen, ob das mit dem Erscheinen noch aktuell ist.

Martin Küster



2020) sowie Berichte aus Einrichtungen der Eingliederungshilfe liefern konkrete Hinweise auf unterschiedliche Problematiken für Menschen mit und ohne Behinderung, wobei die Situation in Pflege-/Senioreneinrichtungen und Einrichtungen der Eingliederungshilfe vergleichbar sind. Generell zeichnen sich Unterschiede ab in den Bereichen Arbeit, Wohnen, Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten sowie den sozialen Kontakten, wobei Beeinträchtigung und Lebenssituation einen Einfluss haben (vgl. Habermann-Horstmeier 2020). Es macht eben einen Unterschied, wie jemand wohnt, ob jemand in die Werkstatt geht oder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeitet.

Auch wenn es notwendig wäre und an vielen Stellen gefordert wurde, sind die Bedarfe und Perspektiven von Menschen mit Behinderung bisher weder bei Entscheidungsprozessen in der Politik, der Gesellschaft und der Wissenschaft selbstverständlich berücksichtigt worden. Dies zeigt sich an vielen Beispielen, angefangen beim Rettungsschirm über die Diskussionen um Ressourcenknappheit im Gesundheitswesen bis zur Debatte darüber, wer auf wen Rücksicht nehmen soll/muss/will.

Es ist notwendig, wenigstens jetzt Prozesse zu gestalten, in denen die Perspektiven von Menschen mit Behinderungen im Sinne von Disability Mainstreaming selbstverständlich berücksichtigt werden. So wichtig es ist, eine mögliche Benachteiligung zu sehen und zu erkennen, so wichtig ist es auch, sie als Träger von (Menschen-)Rechten wahrzu-

## Disability Mainstreaming in Zeiten der Corona-Pandemie

Bereits zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde auf internationaler Ebene diskutiert, wie benachteiligte (vulnerable) Gruppen bzw. Gruppen, die überproportional durch die Vorbereitung auf Pandemien, die Antworten auf Pandemien und der Pandemie selbst betroffen sind, im Sinne der sozialen Gerechtigkeit berücksichtigt werden können. Ausgangspunkt war das Bellagio Statement (Bellagio Group 2006), das empfahl, diese Gruppen zu identifizieren, an Planungsprozessen zu beteiligen und ihre besonderen Bedarfe bei Empfehlungen und politischen Maßnahmen zu berücksichtigen (vgl. auch Uscher-Pines et al. 2007; Grüber 2008).

Was damals theoretisch diskutiert wurde, zeigt sich konkret in der Corona-Krise. Schilderungen von Einzelpersonen mit Behinderung (Höflacher 2020; Miles-Paul 2020; Maskos 2020), eine erste Untersuchung (Habermann-Horstmeier

nehmen. Nur dann gibt es die Chance, gemeinsam nach kreativen Lösungen für gleichberechtigte Teilhabe zu suchen im analogen und digitalen Raum.

*Katrin Grüber,  
Leiterin des Instituts Mensch, Ethik  
und Wissenschaft gGmbH (IMEW)*

---

Literatur bei der Autorin  
grueber@imew.de

# Jour fixe: Pandemieperspektiven – Krise als Chance oder volle Rolle rückwärts?

Die Diskussion zum Heft:

Mittwoch, 11.11.2020, ab 18 Uhr im Live-Stream – diskutieren Sie mit!

**A**n dieses Jahr werden wir uns noch lange erinnern. Menschen mit Behinderung sind seit dem Ausbruch von Corona noch stärker in ihrem Alltag betroffen. Wie fühlt es sich an, wenn „neue Normalität“ bedeutet, wieder weiter außen vor als mittendrin in der Gesellschaft zu sein?

Aber steht für Menschen mit Behinderung nach Lockdown und Lockerungen nur ein großes Teilhabeminus oder macht etwas Hoffnung, dass diese Krise Positives bewirken könnte? Mehr Solidarität und mehr Bewusstsein dafür, was es bedeutet mit einer Behinderung zu leben? Andere Chancen, weil andere Angebote entstehen und Unternehmen entdecken, auch ohne Präsenzkultur lässt es sich produktiv arbeiten? Wir ziehen Bilanz eines besonderen Jahres und fragen nach persönlichen Erfahrungen, Defiziten und Lichtblicken im Alltag mit der Pandemie. Diskutieren Sie mit!

## Unsere Gäste:

- Uwe Niksch, Referent JOBinklusive / Sozialhelden
- Dr. Maja Wiest, Teilhabeforschung, Fürst Donnersmarck-Stiftung
- Jessica Schröder, Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben Deutschland (ISL) e.V.

## Moderation:

- Sean Bussenius, Fürst Donnersmarck-Stiftung

---

## Jour fixe: Pandemieperspektiven – Krise als Chance oder volle Rolle rückwärts?

Die Gesprächsrunde wird als Online-Veranstaltung ab 18 Uhr live übertragen auf [www.facebook.com/fdst.de](http://www.facebook.com/fdst.de)



Bitte  
melden Sie  
sich vorher an.  
Danke!

VILLA DONNERSMARCK

INKLUSIVER TREFFPUNKT FÜR FREIZEIT – BILDUNG – BERATUNG

 BARRIEREFREI

Schädestraße 9–13 • 14165 Berlin • Tel.: 030-847 187- 0 • Fax: -23  
[villadonnensmarck@fdst.de](mailto:villadonnensmarck@fdst.de) • [www.villadonnensmarck.de](http://www.villadonnensmarck.de)



# In die Politik hineinwirken

Janny Armbruster ist Brandenburgs neue Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung

**Liebe Frau Armbruster, seit dem 15. August 2020 sind Sie Landesbehindertenbeauftragte in Brandenburg. Welche Schritte führten Sie zu dieser Position?**

In meinem beruflichen Leben gibt es eine Reihe von Erfahrungshintergründen, die mich für diese Aufgabe qualifiziert haben. Ich war mehr als 30 Jahre an drei Universitäten mit jeweils unterschiedlichen Aufgabenfeldern im Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig: in Potsdam, in Berlin an der Technischen Universität und an der Humboldt-Universität nach meinem Lehramtsstudium dort für Deutsch und Geschichte. Von 2010 bis 2012 habe ich dann in der brandenburgischen Landesverwaltung ein Weiterbildungsprogramm organisiert und so einen tiefen Einblick in die Arbeit der Landesverwaltung erlangt. Weiterhin bin ich seit 2014 Stadtverordnete für die Fraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und war auch vier Jahre Fraktionsvorsitzende. Und letztlich war ich an der Universität Potsdam seit 2017 Schwerbehindertenvertrauensfrau. Als dann im Januar 2020 die Stelle als Landesbeauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderung ausgeschrieben wurde, habe ich gedacht, das ist mein Profil, diese Aufgabe kannst du meistern.



**Sie haben drei Arbeitsschwerpunkte: Arbeit, Teilhabe, Gesundheits- und Pflegeleistungen und medizinische Rehabilitation. Wenn wir mit dem Thema Arbeit beginnen: Wie können Sie als Landesbehindertenbeauftragte die Chancengleichheit auf dem ersten Arbeitsmarkt in Brandenburg verbessern?**

Vor Corona hatten wir in Brandenburg eine Arbeitslosenquote von etwa fünf Prozent. Wir haben 500.000 Menschen mit Beeinträchtigungen. Das sind 20 Prozent der brandenburgischen Bevölkerung mit und ohne Schwerbehindertenausweis. Wenn man bedenkt, dass unter den behinderten Menschen zehn Prozent arbeitslos sind, dann sieht man die Kluft zwischen der Gesamtquote und der, die die Menschen mit Behinderung auf dem Ersten Arbeitsmarkt betrifft. Das finde ich nicht gerecht, da müssen wir dringend etwas tun. Ich freue mich nun, in meiner neuen Funktion Initiativen entwickeln zu können. Mir ist es wichtig, dass wir Menschen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt platzieren. Es gibt Instrumente, zum Beispiel müssen eigentlich alle Unternehmen fünf Prozent Menschen mit Schwerbehinderung beschäftigen. Tun sie es nicht, müssen sie eine Sozialabgabe zahlen.

**Viele Unternehmen zahlen aber lieber diese Sozialabgaben, als einzustellen?**

Richtig. Die kaufen sich schlichtweg frei. Im öffentlichen Dienst gibt es eigentlich ganz gute Mechanismen. Aber die Maßnahmen greifen noch nicht gut genug. Ich bin ein Fan der Idee, die Sozialabgabe zu erhöhen, sodass Unternehmen und Institutionen auch aus diesem Grund eher einen Menschen mit Behinderung einstellen. In Brandenburg möchte ich sehr gerne eine Kampagne auf den Weg bringen, die die Potenziale der Menschen mit Behinderungen aufzeigt. Denn wir sehen immer eher nur die Schwächen. Eine Kampagne reicht natürlich alleine nicht. Ich möchte gerne Unternehmen dazu zu bringen, die 5-Prozent-Hürde zu überspringen. In der Förderung von sogenannten inklusiven Unternehmen, die einen 30-, 40- oder 50-prozentigen Anteil an Menschen mit Behinderung beschäftigen, sehe ich eine weitere Möglichkeit. Ich möchte mich gern mit dem Wirtschaftsminister darauf verständigen, inklusive Unternehmen stärker zu fördern. Hier arbeiten dann Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam. Das ist dann Inklusion.

**Wie kann Chancengleichheit für Arbeitnehmende mit 100 Prozent Schwerbehinderung aussehen?**

Menschen mit hochgradigen und auch mit kognitiven



Die Landesbehindertenbeauftragte für Brandenburg Janny Armbruster © Foto: Landtag Brandenburg

Beeinträchtigungen sind oft in den Werkstätten beschäftigt. Ich finde, Werkstätten machen eine wichtige Arbeit. Aber auch die Werkstätten müssten sich meines Erachtens öffnen. Ich fände es schön, wenn auch hier Menschen mit und ohne Behinderung zusammenarbeiten. Nur untereinander sein in den Werkstätten, das ist jedenfalls keine Inklusion.

#### **Hat der pandemiebedingte Digitalisierungsschub in Brandenburg auch Auswirkungen für Menschen mit Behinderung?**

Wir sehen alle, dass Corona einen Push bei der Digitalisierung in unserer Gesellschaft ausgelöst hat. Manches geht auf einmal ganz schnell; ich denke zum Beispiel an die Schulcloud. Von der wissen wir nun aber, dass sie nicht barrierefrei ist. Das ist schade. Wenn wir jetzt in dieser schnelllebigen Zeit digitale Anwendungen benötigen, sollten alle darauf achten, Barrierefreiheit im Internet oder in der Online-Kommunikation immer von Beginn an mitzudenken. Es ist daher meine Rolle, darauf hinzuwirken. Auch vor dem Hintergrund, dass seit dem 23. September 2020 alle öffentlichen Anbieter barrierefreie

Webseiten vorweisen müssen. Tun sie es nicht, können sie dafür belangt werden.

#### **Inwiefern sehen Sie bei Teilhabeprojekten oder Kampagnen Möglichkeiten, trotz Pandemie weiter etwas auf den Weg zu bringen?**

Im Augenblick, unter dem Zustand der Pandemie, ist Teilhabe für viele Menschen mit Behinderungen sehr, sehr schwierig. Niemand will auf Dauer allein sein und isoliert leben. Menschen wollen in einem sozialen Kontext mit Familie, Angehörigen oder Freunden leben. Zugleich benötigen insbesondere Behinderte medizinische Versorgung und Rehabilitationsleistungen. Und auch sie wollen ins Theater, Kino oder Sportangebote nutzen. Dafür müssen wir sorgen, denn das ist Teilhabe. Das ist natürlich in einer Stadt oft leichter zu organisieren als auf dem Dorf.

#### **Welche Verbesserungen zur Barrierefreiheit stehen gerade im ländlich geprägten Teil von Brandenburg an?**

Im Koalitionsvertrag gibt es die Festlegung, bis 2023 eine vollständige Barrierefreiheit im öffentlichen Nahverkehr herzustellen. Das ist ein politischer Auftrag vor allem an ►



- die Landesregierung, die Kommunen und die Verkehrsbetriebe. Letztendlich müssen alle zum Beispiel bei Umbau von Bahnhöfen zusammenarbeiten. Das ist oft wegen fehlender Finanzmittel schwieriger als gedacht. Das ist auch meine Erfahrung aus der Stadt Potsdam. Man sieht, dass schon viel gelungen ist, beispielsweise bei erhöhten Haltestellen von Straßenbahnen oder Fahrstühlen an Bahnhöfen. Aber es kann auch nicht sein, dass es sechs Wochen braucht, wenn der Fahrstuhl am Hauptbahnhof ausfällt, ehe der dann repariert ist. Der muss im Prinzip innerhalb von zwei, drei Tagen wieder funktionieren.

#### **Was sind weitere Schwerpunkte Ihrer Arbeit?**

Als Landesbehindertenbeauftragte habe ich auch Standardaufgaben zu erledigen. So kann ich bei Konflikten bei der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes unterstützend eingreifen. Wenn also eine Person ihre ihm zustehenden Leistungen nicht erhält, kann ich vermitteln. Denn wir wollen vermeiden, dass es zu Gerichtsverfahren kommt. Daher hat das Land bei uns eine Clearingstelle eingerichtet. Auf der einen Seite bin ich also für die Behindertenpolitik im Land mitverantwortlich und auf der anderen Seite greife ich bei einzelnen Konflikten oder Problemen ein.

#### **Wie praxisnah können Sie als Landesbehindertenbeauftragte arbeiten?**

Für die vier Jahre meiner Tätigkeit habe ich mir vorgenommen, nicht nur vom Büro aus die Behindertenpolitik des Landes Brandenburg zu begleiten. Ich werde auch viele öffentliche Termine wahrnehmen. Ich will raus und mir vor Ort anschauen, wo der Schuh drückt. Ich finde es enorm wichtig, den Menschen zuzuhören und deren Probleme zu lösen.

#### **30 Jahre deutsche Einheit, 30 Jahre Politik auch für Menschen mit Behinderung, was sind für Sie dabei wichtige Meilensteine?**

2006 ist die UN-Behindertenrechtskonvention von Deutschland mitunterzeichnet worden. Den darin verankerten inklusiven Gedanken empfinde ich als eine gravierende Veränderung. Damit sind Rechtsgrundlagen für die inklusive Gesellschaft in Deutschland gelegt worden. Dem folgten diverse Bundes- und Landesgesetze. Das ist die Grundlage dafür, dass wir uns auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft begeben haben. Wenn man sich vor Augen führt, dass alles erst in den letzten 20 Jahren auf den Weg gebracht worden ist, dann sind wir da einen großen



**Zu Gast bei Janny Armbruster (links). WIR-Redakteurin Kathrin Schmidt hat die neue Landesbehindertenbeauftragte zu ihren Aufgaben und Plänen befragt.**

Schritt weiter. Denn auf gesetzlichen Grundlagen können Maßnahmen entwickelt und umgesetzt werden. Dieser Meilenstein war von großer Bedeutung und legte die Grundlage für alles Weitere. Auf dem Weg dahin brauchen wir natürlich noch viele, viele Maßnahmen, so dass für den Einzelnen wirklich eine aktive Teilhabe am Leben in unserer Gesellschaft möglich ist.

**Liebe Frau Armbruster, vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg für Ihre Vorhaben.**

*Interview: Kathrin Schmidt,  
Ursula Rebenstorf*

Mit der vollständigen Umsetzung der EU-Richtlinie 2016/2102 zum Stichtag 23.09.2020 sind alle öffentlichen Stellen in Deutschland verpflichtet, ihre Internetauftritte barrierefrei zu gestalten. Das betrifft neben den Websites auch sämtliche Apps, Downloadfunktionen sowie elektronische Verwaltungsabläufe und gilt außerdem für interne bzw. zugangsbeschränkte Netzwerke (Intra- und Extranet).

---

Siehe:  
[bundesfachstelle-barrierefreiheit.de](https://bundesfachstelle-barrierefreiheit.de) und  
[einfach-fuer-alle.de/artikel/  
eu-richtlinie-2016-2102](https://einfach-fuer-alle.de/artikel/eu-richtlinie-2016-2102)

# Was uns bewegt

## BER BERLIN BRANDENBURG AIRPORT



## #BERtesten

Mit Rollis zum Probetrieb am neuen Berliner Flughafen

**A**us den Medien erfuhren WIR, dass der neue Berlin-Brandenburger Flughafen (BER) für einen Probetrieb vor der Eröffnung am 31. Oktober 2020 Komparisinnen und Komparisen suchte. Wie barrierefrei wird das Fliegen für künftige Gäste mit Behinderung am BER sein? WIR-Redakteurin Kirsten Heil machte zusammen mit Michael Grothe und Wolfgang Hainol den Realitätscheck.

Ursprünglich hieß es in der Presse, dass der BER 20.000 Komparisinnen und Komparisen für den Probetrieb sucht. Der erste Termin wurde jedoch wegen der Pandemie abgesagt. Der BER wollte den Probetrieb nun mit eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durchführen. Aber auch das kam nicht zustande. Später erfuhren wir, man wolle jetzt doch mit 9.000 Komparisinnen und Komparisen den Testlauf durchführen, was uns zu einer erneuten Anmeldung veranlasste.

Am 3. September 2020 war es dann endlich soweit. Unsere Informationen zum Ablauf hatten wir bereits per E-Mail erhalten. Gemeinsam haben wir uns entschieden, den SFD (Sonderfahrdienst) zu nutzen, da sich die Anfahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln als zu umständlich erwies.

### Unsere Ankunft am BER

Pünktlich erreichten wir die wohl spektakulärste Adresse Berlins, den Flughafen Berlin-Brandenburg Willy Brandt. An einem Nebeneingang am Terminal 1 wurden wir nett empfangen. Man kontrollierte unsere Teilnahmebescheinigung. Auch fand eine kurze Taschenkontrolle statt. Als kleine Aufmerksamkeit erhielt jede Testperson eine Mund-Nasen-Maske mit der Aufschrift *BER testen*. Dann ging es weiter in eine Gepäckhalle, wo wir uns mittels eines Personalausweises und der Teilnahmebescheinigung als Komparisinnen und Komparisen registrieren mussten. Hier erhielten wir dann auch einen Komparisen-Ausweis mit Schlüsselband. Als nächstes wurden grellgrüne Westen verteilt, die wir vor dem eigentlichen Beginn des Probelaufs anziehen sollten. Dann gab es noch den BER-Rucksack, in dem sich kleine Geschenke befanden (Kugelschreiber, Einkaufschip und ein Thermotrinkbecher).

### Wo ist der Begleitservice?

Eigentlich sollten wir jetzt auf unsere „PRMs“ warten, wie hier der Begleitservice für Fluggäste mit eingeschränkter

Mobilität genannt wird (nach der Abkürzung für das englische „Persons of Reduced Mobility“). Aber wir folgten erst einmal den anderen Komparinnen und Komparsen in eine weitere Halle, die sich als die sogenannte Gepäckband-Halle entpuppte. Hier hatte man Provianttüten aufgebaut, unterschieden nach vegetarisch oder nicht vegetarisch. Wir stellten uns dann in der inzwischen lang gewordenen Reihe an und waren gespannt auf das, was jetzt kommen sollte.

Als wir an der Reihe waren, erhielten wir unsere Testaufgaben und obwohl wir uns gemeinsam angemeldet hatten, bekam jede und jeder von uns zwei Aufgabenblätter mit unterschiedlichen Flügen und Ankünften zugeteilt. Aufgabe war es, Prozesse und Abläufe am neuen Flughafen zu testen: In der Regel hieß das, nach einem Abflug eine Ankunft zu simulieren und dies gegebenenfalls zu wiederholen.

In einigen Fällen wurden Komparinnen und Komparsen während des Probelaufs angesprochen, um weitere Aufgaben zu übernehmen. Inzwischen hatten unsere Begleiterinnen und Begleiter, die PRMs, uns gefunden und wir begannen, jede und jeder für sich, die erhaltenen Aufgabenblätter zu studieren.

Als alle 120 Teilnehmenden, die für einen Probebetrieb benötigt wurden, ihre Aufgaben zugeteilt bekommen hatten, ging es zur offiziellen Begrüßung und Einweisung. Wir drei hatten zwar alle unterschiedliche Flüge und auch Ankünfte, die wir proben sollten. Aber unsere Aufgabenblätter erhielten dieselbe Anweisung hinsichtlich des Gepäcks: Die Begleiterinnen und Begleiter sollten keinen Gepäckwagen holen und kein Handgepäck tragen, sondern nur ein Gepäckstück vom Kofferband nehmen. Andere Testpersonen liefen mit Sperrgepäck oder auch Tiertransportboxen umher, die mit dem Aufdruck „Kein lebendes Tier enthalten“ beschriftet waren.

Nachdem wir alle unsere Gepäckstücke geholt hatten, verloren wir uns aus den Augen. Erst später trafen wir uns hier und da kurz auf dem Weg zu einem Gate. Während des gesamten Probebetriebs haben wir mit unseren jeweils zugeteilten Begleiterinnen und Begleitern unterschiedliche Erfahrungen machen können. Wie wir erst später erfuhren, war niemand vom Begleitservice während der vorangegangenen Probedurchläufe jemals einer Rollstuhlfahrerin oder einem Rollstuhlfahrer zugeteilt gewesen. Also war es für beide Seiten eine ganz neue Erfahrung, sich auf dem BER zurechtzufinden.

### Unter einem Pseudonym auf Flugreise

Ich reiste als Fluggast namens „Eliana Ditz“ als erstes vom BER nach Düsseldorf. Danach kam ich aus Zürich am BER an. Anschließend flog ich als „Walter Yorulmaz“ vom BER nach Bournemouth und kam von Southampton am BER an. Michael flog als „Mariella Binder“ vom BER nach Köln/Bonn. Danach von Palma de Mallorca zum BER. Anschließend sollte er vom BER nach München fliegen. Dieser Flug war im Probelauf dann ▶



Kirsten Heil testet den neuen Flughafen BER auf Barrierefreiheit.

- ▶ unerwartet gestrichen worden. Danach ging es für ihn als „Mr. Hiddeno Gecko“ von Friedrichshafen zum BER. Wolfgang wiederum reiste als „Dustin Hoffmann“ vom BER nach Rom und schließlich als „Karsten Sismann“ vom BER nach Bournemouth.

### Ein eigener Informationsstand für Menschen mit eingeschränkter Mobilität

Nachdem wir mit dem Fahrstuhl zum Marktplatz gefahren waren, ging unsere Reise ins Ungewisse los. Der Marktplatz ist die Halle, in der sich die Check-ins der einzelnen Fluggesellschaften befinden. Also guckte ich zuerst auf die große Anzeigentafel, damit ich das richtige Gate finden konnte. Leider war diese aber nicht in Betrieb und so suchten wir nach einem Informationsschalter. Dieser war auch schnell zu finden; es gibt einen eigenen Informationsstand für Menschen mit eingeschränkter Mobilität. Dort zeigte ich mein erstes Aufgabenblatt vor und der Mitarbeiter schrieb mir das Gate auf, zu dem ich für meinen Flug nach Düsseldorf musste. Er nahm dann gleich die Gelegenheit wahr und notierte auch zu meinen anderen Aufgaben die jeweiligen Gates.

### Check-in-Schalter mit Rollstuhlzugang

Währenddessen sah ich Wolfgang an einem Check-in-Schalter stehen. Später berichtete er mir, dass er dort eine

Stunde auf seine Bordkarte warten musste, obwohl die einzelnen Check-in-Schalter einen eigenen Schalter für Rollstuhlfahrende hatten. Der richtige Check-in-Schalter war nicht schwer zu finden, da dieser mit der jeweiligen Fluggesellschaft gekennzeichnet war, mit der man auch fliegen sollte. An meinem Schalter musste ich nicht lange warten. Wir gaben unsere Koffer ab und ich bekam meine Bordkarte und mein Gepäckstreifen, welcher an meinem Rollstuhl befestigt wurde. Somit konnte ich mich mit meiner Begleiterin auf den Weg zu Gate B36 machen, von wo mein Flug nach Düsseldorf abgehen sollte.

### Drogenscan mit Rolli

Zuvor jedoch ging es zur Passkontrolle, was sich von der Orientierung her als etwas schwierig erwies. Wie bei jedem normalen Flug mussten wir unsere Jacken, Taschen, Uhren etc. in eine dieser grauen Kästen legen. Als Fußgängerin oder Fußgänger wurde man mittels eines Körperscanners durchleuchtet. Ich wurde von einer Mitarbeiterin abgetastet, mein Sitzkissen wurde durch den Scanner geschoben und an meinem Rollstuhl wurde noch der sogenannte „Drogentest“ durchgeführt. Selbiges berichteten mir später auch Michael und Wolfgang. Wir nahmen unsere Sachen und setzten unseren Weg zum Schalter von B36 fort, der sich, wie sich später herausstellte, ganz am Ende der Gates befand.



Während eines Probelaufes gab es verschiedene Gruppen. So gehörte z. B. ich zur Gruppe „Bravo“. Zu dieser Gruppe gehörten auch andere Komparsinnen und Komparsen, die sich dann nach und nach zum ersten Abflug nach Düsseldorf am Gate B36 einfanden. Die „Läufer“ sind nach Erhalt ihrer Bordkarten in einen Bus gestiegen und haben eine kleine Rundfahrt auf dem Flugfeld gemacht. Leider konnten wir als Rollstuhlnutzende diese Rundfahrt nicht mitmachen, wofür man sich bereits zuvor in einer E-Mail entschuldigt hatte.

Somit war für uns die sogenannte Ankunft, die von jeder Person an zwei unterschiedlichen Gates getestet werden sollte, nicht möglich. Jedoch sind wir trotzdem zum Ankunftsgate gegangen, um von dort aus das richtige Gepäckband zu finden bzw. den Weg dorthin zu proben.

Michael und auch Wolfgang verlor ich in der Zwischenzeit aus den Augen. Ich habe sie erst später auf dem Rückweg zu meinem zweiten Abflug wiedergesehen. In einem Gespräch erfuhr ich hinterher, dass beide Probleme mit ihren Begleiterinnen und Begleitern hatten, die sich oft verlaufen und auch zeitweise die Orientierung verloren haben. Es stellte sich im Nachhinein heraus, dass beide ihre Aufgabenzettel ihnen überlassen hatten, was ich hingegen nicht tat. Ich habe den Zettel die gesamte Zeit bei mir gehabt und mich immer wieder mit meiner Begleiterin über das nächste Vorgehen abgesprochen.

Die Wege nach den Kontrollen erwiesen sich doch als ziemlich lang und die Beschilderung fanden wir drei nicht ganz optimal bzw. unzureichend. Fast überall gab es Behinderten-WCs, die sauber und großräumig waren. Leitsysteme für Blinde konnten wir nur teilweise entdecken. Die Rampen innerhalb des Gebäudes, z. B. an einem Ankunfts-Gate, waren mit 6 % Steigung ausgeschildert. Uns kamen sie aber steiler vor.

## Unser Testergebnis

Für uns drei war am Schluss nicht ganz klar, ob wir als Rollstuhlnutzende den BER selbständig testen sollten oder ob hier die Begleiterinnen und Begleiter den Umgang mit Mobilitätseingeschränkten üben sollten.

Ich habe immer mit meiner Begleiterin kommuniziert und wir haben gemeinsam Wege gefunden, uns auf dem BER zu orientieren. Zwischendurch hatte ich aber das Gefühl – als sich ein weiterer Begleiter zu mir gesellte, der sich offenbar schon besser auskannte –, dass mir das Mitdenken ein wenig abgenommen werden sollte. So musste ich den neu dazugekommenen Begleiter immer wieder stoppen und nachfragen, warum er gerade diesen oder jenen Weg einschlug bzw. wo genau jetzt die jeweilige Beschilderung für diesen und jenen Weg zu finden war. Ich habe am Ende der Probeläufe deshalb noch kurz mit dem Begleiter und

der Begleiterin gesprochen und erklärt, dass sie bitte bei Rollstuhlfahrenden unterscheiden müssten, ob diese selbständig sind und sich orientieren können oder ob sie auf fremde Hilfe, z. B. auch beim Schieben, angewiesen sind.

Bei Michael und Wolfgang ergab unser späteres Gespräch, dass sie sich von ihren Begleiterinnen und Begleitern haben führen lassen. Die waren aber selber etwas desorientiert. Dadurch konnten sie teilweise Gates nicht anfahren, weil sie bzw. ihr Begleitservice sich verlaufen hatten.

Der gesamte Ablauf dauerte ca. viereinhalb Stunden und wir waren danach ziemlich geschafft. Die Abflüge und Ankünfte waren zeitlich eng geplant und aufgrund der teilweise weiten Wege war es fast nicht zu schaffen, pünktlich an den Gates anzukommen.

So ging es aber nicht nur uns. Auch die anderen Komparsinnen und Komparsen, die zu Fuß unterwegs waren, hatten teilweise Probleme, ihre Gates pünktlich zu erreichen. Das lag u. a. an der nicht immer optimalen Beschilderung. Etwas müde, aber mit vielen neuen Eindrücken fuhren wir dann mit dem Sonderfahrdienst nach Hause.

Ich bin gespannt auf meinen ersten Flug unter Echtzeitbedingungen.

*Kirsten Heil*



**Etwas eng sind die Durchgänge zum Security-Bereich. Mit einem großen E-Rolli ist hier kein Durchkommen, meint Kirsten Heil.**

# Barrieren in meinem Kiez

Eine bebilderte Barrierensuche in Berlin-Schmargendorf



**1** Treppe ohne Stufenmarkierung; der Handlauf endet vor der Stufenkante.

**B**arrierefreiheit bedeutet die Auffindbarkeit, Zugänglichkeit und Nutzbarkeit aller gestalteten Lebensbereiche. Auch ohne Corona ist Barrierefreiheit in der Praxis noch nicht bei allen Menschen angekommen!

Ich möchte dies an einigen Fotos zeigen. Besonders bei Geschäften wie Optikerinnen und Optikern oder auch im Bereich der Orthopädie stellt sich die Frage: Wie kann es sein, dass bei Läden, in die vorwiegend sensorisch und motorisch eingeschränkte Kundinnen und Kunden kommen, vor dem Eingang Stufen angebracht sind, die eine Gefahrenquelle darstellen? Wenn Setzstufen fehlen (siehe Foto 1), kann das leicht zum Stolpern führen. Die Trittstufen (Granit poliert) haben keine kontrastreiche Markierung, die bei einem Optikgeschäft eigentlich Normalität sein müsste. Der Handlauf ist zwar beidseitig angeordnet, doch hört



**2** Ein Kontraststreifen auf der Automatiktür der Buchhandlung fehlt.

dieser schon vor der Stufenkante auf. Dabei dient gerade das Ende des Handlaufes jedem Menschen mit Sehbehinderung als Orientierung.

Die Buchhandlung (Foto 2) hat für ihre Kundinnen und Kunden den Eingang dem Geländeniveau angepasst – allerdings könnte die Automatiktür noch Kontraststreifen aufweisen.

Besonders unglücklich ist der Zugang zu einem Orthopädie-Geschäft gelöst (Foto 3), das natürlich vorwiegend Kundinnen und Kunden mit gesundheitlichen Problemen aufsuchen. Eine Rollatorauswahl und das Ausprobieren der Bedienung müssen auf dem Gehsteig erfolgen. Hier besteht enormer Handlungsbedarf! Das wäre so, als wenn alle Menschen z. B. Schuhe oder andere



**3** Das Orthopädie-Geschäft ist nicht barrierefrei.



**4** Es geht auch anders.

Bekleidungsartikel auf der Straße anprobieren würden.

Doch es geht auch anders. In der gleichen Ladenzeile wurde bei einem Geschäft – vorher eine Bäckerei, jetzt wird es eine Psychotherapieeinrichtung – eine Anpassung des Niveaus zum Gehweg mit einer Rampe realisiert (Foto 4).

Weitere gute Beispiele zeigen, dass Barrierefreiheit möglich ist, wie es bei der Bank (Foto 5) und bei der Post (Foto 6) zu sehen ist.

Auch beim Italiener will man alle Gäste empfangen und so wurde eine Holzrampe angebaut (Foto 7). Zwar stimmt das Gefälle von 6 % nicht, doch mit Hilfe vom Personal ist es kein Problem.

### Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

In unserem schönen Rathaus (Foto 8), in dem schon viele Prominente geheiratet haben und auch noch heiraten werden, war ein Aufzug zwingend notwendig. Da zur Trauung sowohl mobilitätseingeschränkte Gäste als auch das Brautpaar – wenn auf den Rollstuhl angewiesen – nicht ins Standesamt kommen konnten. Selbst mit fremder Hilfe war es eine Zumutung. Aus EU-Mitteln wurde ein Aufzug im hinteren Gebäudebereich angebaut. Das dauerte zwar sehr lange und wies am Anfang auch noch Mängel auf: Die Bedientaste befand sich unmittelbar in der Außenwand des Gebäudes, und zwar hinter Fahrradständern versteckt. Das hat man nun aber korrigiert. Wie auf dem Foto 9 zu sehen ist, wurde an der Stelle, wo der Taster mal war, eine alte Bewag-Abdeckung verwendet, um den Schandfleck im Mauerwerk zu überdecken.

*Dipl. Ing. Monika Holfeld  
Architektin – barrierefreies Bauen  
architektur-und-farbgestaltung.com*



**Gut gelöst ist der Zugang zur Bankfiliale.**



**Auch die Post präsentiert sich barrierefrei.**



**Zwar ist hier fremde Hilfe notwendig. Aber mit der Holzrampe wurde eine Lösung gefunden, mobilitätseingeschränkte Gäste oder Gäste mit Kinderwagen zu bewirten.**



**Das Rathaus mit der Freitreppe im Eingangsbereich**



**Die nachträgliche Veränderung des Tasters für den Aufzug**

# Hartnäckigkeit zahlt sich aus!

Ulla Jöschs Kampf für Barrierefreiheit



Stolz hält Ulla Jösch den Artikel aus dem WIR-Magazin, in dem wir bereits 2014 über ihren Kampf berichteten, sowie ein Foto von ihr im Berliner *Tagesspiegel* im September 2020 in die Kamera.

**I**n den zurückliegenden Monaten verhinderten die Einschränkungen der Corona-Pandemie in vielen Fällen eine angemessene Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft. Dass man sich aber auch in Corona-Zeiten selbstbewusst für die eigenen Rechte einsetzen kann, beweist die Geschichte von Ulla Jösch.

Vor sechs Jahren war Ulla Jösch schon einmal eine Protagonistin unseres WIR-Magazins: Damals hatte sie erfolgreich für einen abgesenkten Bordstein samt Parkverbot vor dem Eingang zur Wohngemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung in der Albrechtstraße in Berlin-Steglitz gekämpft. Stolz präsentierte sie in der damaligen Ausgabe 1/2014 die Fahrbahnmarkierung der frisch gekennzeichneten Halteverbotsfläche vor der WG.

Doch in dem Maße, in dem die Fahrbahnmarkierung verblasste, nahm auch die Anzahl der rücksichtslosen Falschparkenden zu. „Oft war ich richtig sauer und habe den Fahrern auch schon mal einen Zettel an die Windschutzscheibe

gehängt“, erinnert sich Ulla Jösch. Für die Bewohnerinnen und Bewohner der WG bedeuten die Falschparkenden, dass der Sonderfahrdienst oftmals weit entfernt halten muss. Auf diesen Dienst sind sie aber angewiesen, um beispielsweise morgens in die Werkstatt oder zu Freizeitaktivitäten in die Villa Donnersmarck zu fahren.

## Ein langer Marsch durch die Institutionen

Also beschloss Ulla Jösch gemeinsam mit Malte Wehr, einem Mitarbeiter des Ambulant Betreuten Wohnens, mitten in der Corona-Pandemie, etwas gegen die Falschparkenden zu unternehmen. Es folgte ein langer, langer „Marsch durch die Institutionen“ und ein Briefwechsel von beeindruckendem Umfang. Die Beantragung eines Rollstuhlparkplatzes scheiterte, Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter antworteten nicht oder waren nicht zuständig. Am Ende fehlte wie bei *Asterix erobert Rom* der berühmte „Passierschein A38“. Doch ihre Beharrlichkeit zahlte sich schließlich aus: Am 4. August dieses Jahres blickte Ulla Jösch aus dem Fenster

und sah, dass sich ihre Hartnäckigkeit plötzlich gelohnt hatte. Das Straßenverkehrsamt – die letzte Adresse auf ihrer langen Liste – hatte eine Firma damit beauftragt, die lange verblasste Fahrbahnmarkierung in leuchtendem Weiß nachzuzeichnen. „Als ich sah, wie die Fahrbahnmarkierung erneuert wurde, staunte ich nicht schlecht und war überglücklich. Kämpft, kämpft, kämpft, bis es Früchte trägt“, freut sie sich noch heute.

In der Tat ist es derzeit so, dass Klientinnen und Klienten in der Albrechtstraße weniger Falschparkende zählen als zuvor. Viel erfreulicher ist aber, dass inzwischen auch Anwohnerinnen und Anwohner auf die Bedürfnisse ihrer behinderten Nachbarinnen und Nachbarn aufmerksam geworden sind und von sich aus das Ordnungsamt verständigen, wenn jemand den abgesenkten Bordstein zuparkt. Denn am Ende sind wir alle auf gegenseitige Rücksichtnahme und Verständnis angewiesen – mit oder ohne Corona-Pandemie.

*Sebastian Weinert*



**Ulla Jösch waren die parkenden Autos vor dem abgesenkten Bordstein bereits 2014 ein Ärgernis.**



# Barrieren auf dem Weg zum barrierefreien Inklusionssportpark

**D**er Profi- und Breitensport in Berlin soll inklusiver werden. Dafür werben Sportlerinnen und Sportler mit und ohne Behinderung, Sportvereine, Verbände und Politik seit Jahren. Der Jahn-Sportpark sollte zum Inklusionssportpark werden, ein Leuchtturmprojekt für die ganze Bundesrepublik. Dagegen gab es Widerstand. Jetzt wird doch gebaut. Wir fassen das Geschehen noch einmal zusammen.

Seit Jahren steht fest: Mit dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark in Prenzlauer Berg muss etwas passieren. Und eigentlich waren sich alle einig: Das Stadion aus den 1950er Jahren braucht für eine Nutzung als Inklusionssportpark einen kompletten Neubau. Die bis zum Neubeschluss 2014 durchgeführten Sanierungs-, Renovierungs und Umbauarbeiten machten das deutlich. Gegen einen Neubau für 120 Millionen Euro und dem Umbau der kompletten Sportanlage zum „Inklusionssportpark“ für weitere 65 Millionen Euro bildeten sich Widerstände.

## Alt gegen Neu: Widerstände und Bürgerpetitionen

Eingebracht von der Partei *Die Grünen* beschloss die Bezirksverordnetenversammlung Pankow (BVV) vergangenen Mai einen anderslautenden Antrag. Gefordert wurden Bebauungsplanverfahren und Verkehrsgutachten unter Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger und das Prüfen einer möglichen Sanierung. Unterstützung dafür kam auch von Seiten des Pankower Bezirksbürgermeisters Sören Benn (*Die Linke*) und der „Bürgerinitiative Jahn-Sportpark“, die durch einen Neubau höhere Verkehrsbelastung und mehr Großevents im Umfeld fürchten. Außerdem, argumentieren die Gegner des Neubaus, sei der bestehende Sportpark und angrenzende Mauerpark eine „einmalige Sport- und Freizeitanlage“, die „behutsam saniert und nicht brachial umgestaltet werden“ müsse. Die Bürgerinitiative startete eine Online-Petition für die Sanierung des 50er Jahre DDR-Baus und gegen den neuen Inklusionssportpark.



Der alte Jahn-Sportpark während der Para-Leichtathletik-EM 2018

Eine Sanierung und Umgestaltung ist vielen Sportvereinen und Verbänden aber nicht genug. Der Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Berlin e.V. (BSB) stellt beispielsweise klar, dass wirkliche Barrierefreiheit, die inklusive Sportangebote möglich macht, nur mit einem Neubau erreicht werden kann. Dazu hat der BSB auch die Internetseite [inklusionssportpark.de](http://inklusionssportpark.de) ins Netz gestellt und eine Petition ins Leben gerufen, die Anfang Oktober schon fast 10.000 Unterschriften sammeln konnte. Der Vizepräsident des BSB, Stefan Schenck, sagt dazu:

„Einen Sportpark, den alle nutzen können, die dort Sport treiben oder dem Sport zuschauen wollen, ohne durch Barrieren eingeschränkt zu werden. Das wäre mehr als ein Traum, sondern Inklusion durch Sport. Und es wäre ein Vorbild für zahllose noch zu sanierende und zu bauende Sportstätten.“

### Inklusion im Sport ist mehr als ein barrierefreies Stadion

Der BSB und viele andere Vereine und Verbände, darunter unter anderem der Pfeffersport e.V., der Landessportbund Berlin e.V., der BFC Dynamo e.V., ALBA Berlin Basketballteam e.V. und der Berliner Leichtathletik-Verband e.V., sind sich einig: Eine Sanierung reiche nicht, um über die gesetzlichen Mindeststandards der Barrierefreiheit hinauszukommen, um wirklich inklusiv zu werden. Es reiche nicht, Rampen, Fahrstühle und Behinderten-WCs einzubauen. Das zeigte der BSB auch mit der im Sommer kurzfristig veranstalteten Aktion „Tour de Barriere“. Sportlerinnen und Sportler mit unterschiedlicher Behinderung hatten eine „Begehung“ im Stadion gemacht, um die vielen Barrieren und Unzulänglichkeiten deutlich zu machen.

Auch neue und erweiterte inklusive Angebote für Profi-, Breiten-, Trend- und Individualsport sollen von Anfang an mitgedacht werden. Das sei aber nur mit Abriss und Neubau umsetzbar. Das gilt ebenso für ein geplantes



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Aktion „Tour de Barriere“ (Foto: BSB)

Kompetenzzentrum für Inklusionssport (KIS), in dem Sportlehrerinnen aus- und weitergebildet werden sollen, sowie diverse Büro- und Multifunktionsräume für Sportvereine und -verbände.

### Inklusionssportpark: Der neueste Stand

Die Diskussionen um die Zukunft des Jahn-Sportparks halten an. Dennoch stehen gerade alle Zeichen auf Neubau und Weiterentwicklung zum Inklusionssportpark. Denn die SPD hat den erneuten Antrag zum Abriss und Neubau in der BVV mit einer Mehrheit durchgebracht. Kritik hagelte es auch bei dieser Abstimmung, da die Pankower AfD-Fraktion ebenfalls für den Antrag stimmte. Der Pankower SPD wurde gar „Vertrauensbruch“ vorgeworfen.

Ob nun alles wie geplant laufen kann ist trotzdem noch unklar. Denn der Hauptausschuss des Abgeordnetenhauses muss die Gelder für den Abriss des alten Stadions noch freigeben. Es bleibt also spannend, ob das Projekt wie geplant Ende 2020/Anfang 2021 starten kann. WIR drücken jedenfalls die Daumen, dass der Berliner Profi- und Breitensport bald inklusiver, moderner und zukunftsfähiger werden wird.

Nico Stockheim



„Jede Stimme zählt“: Vereine, Verbände sowie Sportlerinnen und Sportler werben für die Petition zum Inklusionssportpark. (Foto: Patrick Skrzypek)

# „Rhythm is it!“

Wie Jymmin die Neurorehabilitation auf den Kopf stellen will

**W**ie schafft man es, Menschen mit einem neurologischen Rehabilitationsbedarf zu möglichst regelmäßigem Training zu motivieren? Eine Firma aus Leipzig sagt: „Natürlich mit Musik!“, und hat dafür Jymmin entwickelt. Für das WIR-Magazin haben wir uns erklären lassen, was es damit auf sich hat.

Es war der wahrscheinlich ungewöhnlichste Anblick auf dem dritten P.A.N. Sportfest im Februar 2020, das die Fürst Donnersmarck-Stiftung gemeinsam mit dem Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Berlin (BSB) organisiert hat: Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter trainierten wie besessen an Trainingsgeräten. Der Grund dafür: Jymmin. Das ist eine Möglichkeit, über die Bewegung beispielsweise an Hanteln, Stepper oder Gumbändern Musik zu erzeugen – je schneller und intensiver man trainiert, umso schneller oder vielstimmiger wird der gespielte Song. Das besondere an Jymmin ist jedoch, dass bis zu vier Personen gleichzeitig trainieren und damit musizieren können.

„Jymmin ist ein Angebot für ein neurologisches Musik-Feedback-Training“, erklärt Gregor Urban, der Produktmanager von Jymmin, am Rande des P.A.N. Sportfestes. „Ganz

konkret handelt es sich dabei um eine Musikkompositionssoftware, die über mehrere Sensoren beispielsweise mit handelsüblichen Trainingsgeräten verbunden werden kann. Auf diese Weise erzeuge ich durch Bewegung Musik.“ Entwickelt hat die neue Technologie eine Forschungsgruppe um Prof. Tom Fritz vom Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig. Seit vielen Jahren erforscht Tom Fritz mit seinem Team den Einfluss von Musik auf das Gehirn. Beispielsweise fand er bei einer Studie mit Alzheimerbetroffenen heraus, dass Musik in einem Areal des Gehirns verarbeitet wird, das erst sehr spät von Alzheimer betroffen ist. Deswegen können sich Alzheimerpatientinnen und -patienten noch sehr lange an Musiktitel aus der Zeit vor ihrer Erkrankung erinnern.

## Euphorie bringt den Trainingseffekt

„In einem anderen Projekt erforschte Tom Fritz, welche Auswirkungen es hat, wenn man Musik bis zur völligen körperlichen Erschöpfung spielt. Dann stellt sich am Ende eine starke Euphorie ein. Das hat ihn sehr beeindruckt und gab letztlich den Anstoß zu Jymmin“, fasst Gregor Urban zusammen. Diese Euphorie, manchmal auch als *Runner's High* bezeichnet, und die Interaktivität in der Gruppe machen



Ein Fitnessgerät mit Sound motiviert beim Training

Jymmin zu etwas Besonderem – und zu einer idealen Technik für die Neurorehabilitation.

Denn ein Kernbestandteil der neurologischen Rehabilitation ist die möglichst häufige Wiederholung einzelner Körperbewegungen. Denn nur durch die häufigen Wiederholungen bilden sich neue Strukturen im Gehirn, die beschädigte Areale kompensieren. Was schnell zu einer eintönigen Angelegenheit werden kann, verwandelt Jymmin in ein fröhliches, musikalisch umrahmtes Gruppenerlebnis – und fördert damit den Trainingsfleiß. „Das geht in der Gruppe, aber auch individuell. Das Schöne ist, dass dieser positive Effekt ganz unabhängig davon ist, wie intensiv man selbst trainiert. Die Möglichkeit, alleine Musik zu machen und sich dabei körperlich anzustrengen, scheint für die euphorisierende Wirkung auszureichen“, beschreibt Gregor Urban. Die möglichen Musikstücke sind von der Firma selbst komponiert worden und decken eine breite Palette an unterschiedlichen Genres ab. Geplant ist auch eine Online-Datenbank, sodass man immer neue Lieder herunterladen kann.

### Eine gemeinsame Studie mit dem P.A.N. Zentrum

Seit Mitte des Jahres ist Jymmin auf dem Markt erhältlich. Im Augenblick wird das Angebot vor allem in der neurologischen Rehabilitation, bei der Behandlung von chronischen Schmerzpatientinnen und -patienten, aber auch im Kontext des Betrieblichen Gesundheitsmanagements eingesetzt. Doch es gibt auch viele weitere Anwendungsgebiete:

„Beispielsweise könnte Jymmin dazu eingesetzt werden, um nach der Therapie in einer stationären Einrichtung das Training weiter fortzusetzen“, blickt Gregor Urban in die Zukunft.

Parallel dazu wird Jymmin weiter erprobt, um seine positiven Wirkungen auf das Training von Menschen mit neurologischem Rehabilitationsbedarf wissenschaftlich zu belegen. So kam auch der Kontakt zum P.A.N. Zentrum zustande: Auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Neurorehabilitation (DGNR) 2019 in Leipzig trafen sich Prof. Tom Fritz und Mareike Schrader, die Forschungsleiterin des P.A.N. Zentrums. Sie entwickelten die Idee, gemeinsam eine Studie durchzuführen, um die Effekte von Jymmin auf die neurologische Rehabilitation nachzuweisen. Die Studie ist aktuell noch im Planungsstadium.

Eines ist klar: Jymmin ist eine spannende Technologie, die das Training in der Neurorehabilitation verändern könnte. Es verbindet soziale Aspekte, ein Gruppengefühl, Musik und einen Gaming-Ansatz. WIR sind jedenfalls gespannt, wie sich die Technologie weiter entwickeln wird.

Sebastian Weinert

Mehr über Jymmin sowie mögliche Ansprechpartner finden Sie unter [jymmin.com](http://jymmin.com) (englisch) und auf [so-geht-saechsisch.de/gruenden-unternehmen/start-up/jymmin](http://so-geht-saechsisch.de/gruenden-unternehmen/start-up/jymmin)

# DAS LEBEN NEU LEBEN LERNEN

## ZENTRUM FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION IN BERLIN-FROHNAU

Seit fünf Jahren bietet das P.A.N. Zentrum im Fürst Donnersmarck-Haus Menschen mit erworbenen Schädigungen des zentralen Nervensystems die besten Bedingungen für ihren Weg zurück in den Alltag. Ein interdisziplinäres Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Bereichen Neurologie, Neuro-Psychologie, Neuro-Pädagogik und Therapie stärken die Eigenverantwortung der Rehabilitanden und schöpfen gemeinsam das Reha-Potenzial aus.

Aufnahmen sind aktuell möglich



**P.A.N. ZENTRUM**  
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION

Tel. +49 30 40 606-0 | E-Mail: [bamborschke.fdh@fdst.de](mailto:bamborschke.fdh@fdst.de)  
Raentaler Str. 32 | 13465 Berlin  
[www.panzentrum.de](http://www.panzentrum.de)



# WIR empfehlen



Zügen' verwendet. *Mind* ist ‚Kopf‘/Verstand‘. Ein Cross-Culture-Mensch sieht sich eher als Teil der Welt denn als Teil eines Landes und kann sich weltweit in allen Verhältnissen gut orientieren.

Seit 30 Jahren werden Entwicklungshelfer und Entwicklungshelferinnen auf ihren Arbeitseinsatz in Krisengebieten in der Welt vorbereitet. In gemeinsamer Arbeit möchten sie mit den Menschen vor Ort etwas mit ihnen für sie erreichen. Ende 1989 hat das Naturwissenschaftler-Ehepaar Imme Gerke und Jacques Drolet zusammen mit sechs anderen Paaren drei Wochen lang an einer Rund-um-die-Uhr-Vorbereitung in der Schweiz teilgenommen. Diese Ausbildung hilft zu vermeiden, dass die Entwicklungshelfenden aufgrund eines Kulturschocks in eine psychische Krise geraten.

## Aufenthaltssorte in der Welt

Das Ehepaar Gerke/Drolet selber war im Zeitraum von 1989 bis 1994 in Madagaskar eingesetzt mit dem Auftrag, Biopestizide für den Reis- und Biobaumwolle-Anbau zu entwickeln. Das gelang. Außerdem halfen sie der Bevölkerung vor Ort, deren Kinder für die Beschulung vorzubereiten. Neben einer vorherigen Impfung plus Kosten für die Busfahrt zum Arzt braucht es etwas zum Anziehen, eine Tafel, Taschentuch, drei Hefte – das kostet 15 € pro Kind im Jahr.

## Die Hoffnung noch nicht aufgegeben

Die KulturenWerkstatt in der Überseestadt

**S**eit dem Jahr 2015 überraschen gleich hinter dem Landmark-Tower entlang der nordöstlichen Seite des Bremer Europahafens auf dem oberen Teil der Promenade zwei bunt gestaltete Planen mit dem Wort *Kulturen-Werkstatt*. Unsere Bremer WIR-Redakteurin Heike Oldenburg hat sich die Werkstatt und ihr Anliegen genauer angeschaut.

Cross-Cultural sind „Menschen, die sich aus den Bestandteilen verschiedener Kulturen ein persönliches Mosaik gestalten und ständig weiterentwickeln“. Sie haben *Global Minds for a Global World* – hilfreich, um in dieser einen Welt, die wir haben, gut leben zu können. Global wird im Deutschen seit dem 20. Jahrhundert als Adjektiv für ‚die ganze Erde umspannend, weltweit, allgemein, in groben

Im Jahr 1994 entwickelte Imme Gerke in Kanada aus dem Training für Entwicklungshelfer und Entwicklungshelferinnen einen eintägigen Workshop. In den Jahren 1994 bis 1997 arbeitete das Ehepaar in Burkina Faso. Im Zeitraum 1997 bis 2002 lebte das Paar in Quebec/Kanada, anschließend bis zum Jahr 2012 in Ottawa.

Bei Inklusion, sagt Imme Gerke, werde Menschen „abverlangt“, sich auf Unbekanntes einzustellen. Es bedeute ein „höchstes Maß an Freiheit“, wenn mensch dies leben könne. Inklusion habe es in Kanada schon immer gegeben. Das sei förderlich für das „Gemeinwohl“. Wenn ein Kind schulreif wird, wird automatisch eingeschätzt, ob und welchen Betreuungsschlüssel es benötigt. Ein Kind mit einer Einstufung von 200 % bekommt eine Betreuungsperson an

die Seite gestellt. Solche würden immer in ausreichender Anzahl entlang der errechneten Betreuungsanteile eingestellt. Die Betreuungsperson kümmere sich um alle Kinder in der Klasse. Das Lernen an sich sei in Kanada anders, auch die Lehrmethoden seien flexibler. Der Umgang mit Behindert- bzw. Anderssein sei in Kanada normal. Immes achtjährige Tochter habe z. B. einen sehr guten Draht zu einem neunjährigen Autisten gehabt.

## KulturenWerkstatt in Bremen

Vor fünf Jahren haben sich Imme Gerke und Jacques Drolet in der Bremer Überseestadt niedergelassen. Der Ansatz *Cross-Culture* sei in Deutschland unbekannt, lautet ihr Fazit. Das Ehepaar musste bemerken, dass die Deutschen ein sehr eingeschränktes Mosaik im Kopf haben, zum Beispiel nur aus blauen Steinen bestehend. Wer nur blau im Kopf hat, kann nur Blaues erkennen. In Workshops und Seminaren, die in fünf Schwierigkeitsgrade gestaffelt sind, versuchen Imme Gerke und ihr Mann Menschen darauf vorzubereiten, psychisch stabil und flexibel mit Menschen in sowie aus anderen Kulturen umzugehen. Zum Beispiel haben sie einen schweren Reissack, den mensch sich auf den Rücken binden kann – mensch weiß, dass Mütter beim Reispflücken im Feld ihr Kind den ganzen Tag auf dem Rücken tragen müssen. Aber das Gewicht konkret zu fühlen, verändert dieses Wissen. Auch Selbstwirksamkeit wird trainiert. Es ist als *Cross Cultural International* leichter, das eigene Mosaik den zu erwartenden neuen Begegnungen

anzupassen. Auch ein Bundeswehrsoldat, der sich nicht ins Ausland versetzen lassen wollte, wurde schon beraten.

Imme Gerke besucht hin und wieder Schulen in Bremen. Ihr fällt auf, dass die Schüler und Schülerinnen fast nur in Mono-Gruppen zusammenstehen. Dass Lehrer und Lehrerinnen Unterschiede oft nicht nur wahrnehmen, sondern bewerten, gefällt ihr nicht. Wenn Imme Gerke eine Schule besucht, wird ihr vorher nur die *Anzahl* der Inklusionskinder genannt. Selbst nach zweistündigem Arbeiten mit den Kindern kann sie jedoch nie sagen, welche Kinder dies gewesen sein könnten. Imme Gerke stellt sich vor mit: „Ich bin Schweiz-Madagaskar-Burkina Faso-Kanada-Deutsche.“ Auf die Bemerkung hin, dass es nicht „Deutsch-Türke“, sondern „Türkei-Deutscher“ heißen müsse, wachsen die türkischstämmigen Kinder um zehn Zentimeter! Ein Kind sorgte sich: Sie sei „Deutschland-Deutsche“ – das sei doch langweilig!?! Aber nein! Die Kinder nehmen sich selbst während ihres Schulbesuchs gegenseitig an die Hand.

Da bis zum 5. Lebensjahr alle Sprachen als Muttersprachen gelernt werden, hat Imme Gerke einen Vorschlag für deutsche Kitas, um gute Grundlagen für *Cross-Culture* zu legen. Am besten wäre es, wenn bereits in den Kitas auf Englisch gesprochen würde. Oder noch besser: montags Deutsch, dienstags Türkisch, mittwochs Englisch, donnerstags Französisch und freitags – der Autorin Vorschlag: Gebärdensprache. ▶



Imme Gerke und Jacques Drolet vor der KulturenWerkstatt



Elke B. mit Reissack auf dem Rücken beim „Reissetzen“

## Mit Digitalisierung zu mehr direkter Demokratie

- ▶ Seit dem Herunterfahren des öffentlichen Lebens aufgrund des Corona-Virus fielen alle Workshops in der KulturenWerkstatt aus. Die Soforthilfe sei „gerade einmal genug zum Durchatmen gewesen“. Seit kurzem haben Imme Gerke und Jacques Drolet ein Online-Format für ein Webinar gefunden. Dieses machen sie auf Deutsch. Durch Corona erlebe die Digitalisierung in Deutschland einen großen Schub vorwärts. Mit der zunehmenden Digitalisierung sei mehr direkte Demokratie möglich, meint Imme Gerke: „Vom mangelnden Zusammenhalt profitiert das Virus.“ Scheint es nun noch wichtiger, Cross-Culture-Persönlichkeiten herauszubilden, um auf die Bedrohung durch das Virus besser reagieren zu können? Um bei anderen alles, was wir nicht selber wissen, finden zu können, brauchen wir Offenheit. In den über 2.000 anderen Kulturen auf der Welt gibt es viel Bereicherndes zu entdecken und zu lernen. Machen wir uns mit Genuss auf den Weg!

Heike Oldenburg

kulturenwerkstatt@idrg.eu

## EIN VIDEO ZU MULTIKULTURALISMUS IN KANADA

Das seit 150 Jahren als Staat bestehende Kanada ist schon immer ein Melting Pot mit einer Cross-Culture-Kultur. Seit dem Jahre 2010 steht ein sehr gelungenes Video aus einem Ausbildungsprogramm der kanadischen Polizei über Multikulturalismus online. Die Idee, dass mehrere Kulturen innerhalb eines Landes in Frieden miteinander leben können, wird mit Bildern und in Ruhe durchlaufendem Text vermittelt, mit angenehmer Musik unterlegt. Multikulturalismus wurde im Jahre 1971 in Kanada als erstem Land der Welt zur Staatsangelegenheit erklärt. Die drei Gründungskulturen seien die von Menschen mit indigenen Wurzeln, aus Britannien und Frankreich gewesen. Die Vielfalt habe Kanada sehr bereichert. Polizisten und Polizistinnen müssen wach, zugewandt, achtsam und frei von Vorurteilen handeln. Unterschiede, beginnend bei Alter, Ethnizität und Gender und vielen anderen, können Cross-Culture-Kommunikation erschweren. Mehr Offenheit und mehr Kenntnisse über Traditionen und kulturelle Details anderer Lebensweisen führen zu besseren Beziehungen untereinander. (Deutsche Zusammenfassung des Videos: Heike Oldenburg.)

Multiculturalism & Cross Cultural Communication  
Presentation (Video auf Englisch):  
[youtube.com/watch?v=MZGaZzz\\_tNQ](https://youtube.com/watch?v=MZGaZzz_tNQ)

„**Multikulturalismus** bezieht sich auf eine Gesellschaft mit verschiedenen kulturellen oder ethnischen Gruppen, die nebeneinander, aber nicht notwendigerweise miteinander leben.“

„**Cross-Culture** heißt sich an den Bestandteilen verschiedener Kulturen zu orientieren und sich als Individuum in Kontakt mit anderen als Teil der Welt – nicht nur eines Landes – zu sehen und sich ständig weiterzuentwickeln.“

Weitere Informationen zu den Begriffen siehe:  
[springinstitute.org/whats-difference-multicultural-intercultural-cross-cultural-communication](https://springinstitute.org/whats-difference-multicultural-intercultural-cross-cultural-communication)



Vom Stadtrand ins Zentrum Berlins zu gelangen war vor 100 Jahre oft mühselig, fehlte es an ausgebauten Straßen, einem Schienennetz und Verkehrsmöglichkeiten. Mit der Entstehung von Groß-Berlin ist auch der Ausbau der Infrastruktur und der Verkehrswege verbunden.

# 100 Jahre Groß-Berlin

**W**ahrscheinlich können sich viele Leserinnen und Leser gar nicht mehr vorstellen, dass unsere Millionenstadt einmal anders ausgesehen hat als in der Gegenwart. Was liegt also näher, als eine kleine Zeitreise zu unternehmen, die an ihre Entwicklung erinnert?

Als erster Punkt soll angeführt sein, dass sich bis zum Jahre 1920 auf der Fläche des heutigen Berlins sowohl kleinere Gutsbezirke und Landgemeinden als auch freie Städte befanden. Zu den Gutsbezirken zählten Frohnau und Dahlem im Westen (W) genauso wie Wartenberg oder Biesdorf in östlicher Richtung (O). Als Landgemeinde galten damals beispielsweise Schmargendorf und Zehlendorf (W) oder Adlershof und Marzahn (O). Eigenständige Städte waren Wilmersdorf und Charlottenburg (W) oder Lichtenberg und Köpenick (O). Das städtische Alt-Berlin, als unmittelbare Keimzelle der heutigen Großstadt, lag vorwiegend im heutigen Bezirk Mitte und verfügte über acht eigene Unterbezirke.

Ehe sich die Städte und Gemeinden zu einer Großstadt formierten, war noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten, weil u. a. Charlottenburg (galt als reichste Stadt Preußens!) sein Gemeinwesen – bestehend aus Krankenhäusern, Buslinien oder Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken – nicht mit anderen Städten und Gemeinden teilen wollte. Die Stadt

bangte um ihre bisherige Vormachtstellung, die sie mit dem benachbarten Wilmersdorf, aber auch mit Köpenick und Spandau einte.

1912 bildete sich dennoch ein Zweckverband *Groß-Berlin* in der preußischen Provinz Brandenburg, der bereits im Groben die Schaffung einer einzigen großen Stadt anstrebte. Er bestand aus den Städten (Alt-)Berlin, Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg, Rixdorf (später: Neukölln), Lichtenberg, Spandau und diversen Einzelgemeinden sowie den Landkreisen Teltow und Niederbarnim und verfolgte die gemeinsamen Ziele eines einheitlichen Verkehrswesens sowie der Bebauung und Erhaltung von Grünflächen.

## Aus Hallesches Tor wird Kreuzberg

Im April 1920 erließ der Preußische Landtag mit wenigen Stimmen Mehrheit ein „Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin“, auch als „Groß-Berlin-Gesetz“ bekannt, durch das der Zweckverband überflüssig wurde. Jetzt gesellten sich die autarken Städte wie Charlottenburg, Spandau und Lichtenberg zu Groß-Berlin.

Außerdem spaltete sich Alt-Berlin in sechs selbständige Bezirke. Hinzu kamen die Zusammenlegungen von Landgemeinden und Gutsbezirken sowie 14 weitere Bezirke. ►

 SELBSTBESTIMMT LEBEN.  
WIR UNTERSTÜTZEN SIE –  
ZUVERLÄSSIG.

Ambulanter Dienst  
der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Assistenz | Beratung  
Pflege | Behandlungspflege  
Hilfe im Haushalt

Wir informieren Sie gern:  
Oraniendamm 10-6 Aufgang A  
13469 Berlin  
Tel. (030) 40 60 58 0  
amb.dienst@fdst.de  
[www.fdst.de/ambulanter-dienst](http://www.fdst.de/ambulanter-dienst)



**Auf einer Beilage zum Adressbuch für Berlin von 1919 ist Berlin mit seinen Vororten farblich dargestellt.**  
© Stiftung Stadtmuseum Berlin

- Deren Namen resultierten aus der jeweils einwohnerstärksten Stadt oder Landgemeinde. Das bedeutete, dass etwa „Prenzlauer Tor“ den Namen „Prenzlauer Berg“ und „Hallesches Tor“ den Namen „Kreuzberg“ erhielt.

Wie bereits erwähnt, waren besonders die kreisfreien Städte gegen die Zusammenlegung, weil Lichtenberg oder Rixdorf als ärmere Arbeiterbezirke der neuen Stadt sozusagen am Tropf der reicheren Stadtteile hingen und von deren stabileren wirtschaftlichen Verhältnissen profitierten.

Andererseits hatte die Gründung der Weltmetropole auch ihr Gutes. So wurde neun Jahre nach der Entstehung Groß-Berlins, u. a. durch das Zutun von Verkehrsstadtrat Ernst Reuter (dem späteren Regierenden Bürgermeister), das große Berliner Verkehrsunternehmen BVG begründet. In der Gesellschaft gingen sämtliche Bus-, U-Bahn- und Straßenbahnunternehmen auf, die in den ehemaligen Städten und Gemeinden – zum Teil als Privatunternehmen – betrieben worden waren. Zusätzlich verband man die bestehenden Bahnstrecken untereinander mit dem Ring der Stadtbahn (heute S-Bahn). Somit war es den Arbeitern und Arbeiterinnen möglich, die großen Fabriken (oftmals in Randbezirken oder Vororten gelegen) zu erreichen, oder Menschen aus Tegel konnten am Wochenende in die Sommerfrische in Grünau gelangen.

Anke Köhler



Die zentrale Ausstellung zu 100 Jahre Groß-Berlin mit dem Titel „Chaos & Aufbruch - Berlin 1920|2020“ läuft noch bis 31. Mai 2021 im Berliner Stadtmuseum: [stadtmuseum.de/ausstellungen/chaos-und-aufbruch](http://stadtmuseum.de/ausstellungen/chaos-und-aufbruch)

# Zwei Radiosender in Berlin – RIAS und SFB



Das historische RIAS-Gebäude in Berlin-Schöneberg ist heute Sitz von Deutschlandfunk Kultur.

**V**iele Berlinerinnen und Berliner haben schon in ihrer Kindheit vor dem Radio gesessen und dem gelauscht, was dort zu hören war – ob eine spannende Sportreportage, musikalische Unterhaltung, Quizsendungen, Informationen oder Kindersendungen.

Hier nun einige Gedanken darüber, wie es den Radiomacherinnen und Radiomachern gelingen konnte, die Hörerlebnisse über so lange Zeit im kollektiven Gedächtnis zu verankern.

Es soll an die beiden Berliner Radiosender erinnert werden, die in ihrer Originalität, Aktualität, aber auch mit ihrem Engagement für die Hörerinnen und Hörer – besonders in der Nachkriegszeit – bei den Berlinerinnen und Berlinern viele schöne Erinnerungen hinterlassen haben.

Zum einen ist das der RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor), ansässig in der Kufsteiner Straße – an der Bezirksgrenze Wilmersdorf/Schöneberg –, zum anderen der SFB mit seinem ehrwürdigen Haus des Rundfunks und dem angegliederten Fernsehzentrum, seit 1970 an der Masurenallee in Charlottenburg.

Bereits nach Kriegsende, im Jahre 1945, hob die amerikanische Militärverwaltung den RIAS aus der Taufe. Nach dem Vorbild der US-Radiosender sollte er nicht nur über tagesaktuelle Geschehnisse berichten, sondern auch Freude, Ablenkung und vor allem Unterhaltung verbreiten. Dies geschah stets mit viel Ideenreichtum, Engagement und Phantasie. Fühlten sich doch die Moderatorinnen und Moderatoren und sonstigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verpflichtet, den Bürgerinnen und Bürgern ihr Dasein zu erleichtern und eine Perspektive zu geben.

Am 01. Oktober 1954 erfolgte der Sendestart des SFB, noch in Studios und Räumlichkeiten am Heidelberger Platz in Wilmersdorf. Nachdem der *Berliner Rundfunk*, der seit 1945 aus Charlottenburg gesendet hatte, 1952 sein eigenes Funkhaus in der Nalepastraße, im Osten von Berlin, bezog, wurden von hier aus seitdem alle Hörfunkprogramme der DDR gesendet.

Als der SFB anfang, waren beim RIAS aus Schöneberg bereits seit acht Jahren die verschiedensten Sendungen über den Äther gelaufen. Nach Anfängen als *DIAS* („Drahtfunk im amerikanischen Sektor“) folgte im September 1946



# Mit wenigen Klicks zur Unterstützung

Fürst Donnersmarck-Stiftung ist Regionalpartnerin für den Familienratgeber

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung übernimmt den Berliner Bereich des Familienratgebers der Aktion Mensch. Seit 2005 hat sie mit der Cooperative Mensch, ehemals Spastikerhilfe e.V., die lokale Datenbank aufgebaut und gepflegt. Seit diesem Herbst ist sie alleinige Regionalpartnerin.

Der Familienratgeber ist ein Onlineportal, das sich besonders an Menschen richtet, die erst seit Kurzem mit Behinderung, chronischer Krankheit oder Pflegebedürftigkeit konfrontiert sind und erhöhten Orientierungsbedarf haben. Die Adressdatenbank umfasst bundesweit ca. 25.000 Beratungs- und Hilfsangebote, die thematisch sortiert sind. So kann man sich z. B. zu Arbeitsmöglichkeiten oder geeigneten Wohnungen informieren. Auch Selbsthilfegruppen sowie Reha- und Pflegeangebote listet der Familienratgeber. Für Berlin finden man über 1.000 gemeinnützige Vereine und Organisationen, dank Postleitzahlensuche auch ganz in der Nähe. Der Familienratgeber kann so auch für Beratungs- oder Servicestellen eine Unterstützung in der täglichen Beratungsarbeit sein.

Ansprechpartner ist Dr. Mark Grünert aus dem Bereich Freizeit, Bildung, Beratung in der Villa Donnersmarck. Für das Berlin-Angebot geht es ihm nicht nur um Ausbau und Aktualität der Adressen: „Wir möchten neue regionale Partnerinnen und Partner für das Projekt gewinnen – wer Interesse an einer Zusammenarbeit hat, kann sich gern bei uns melden!“

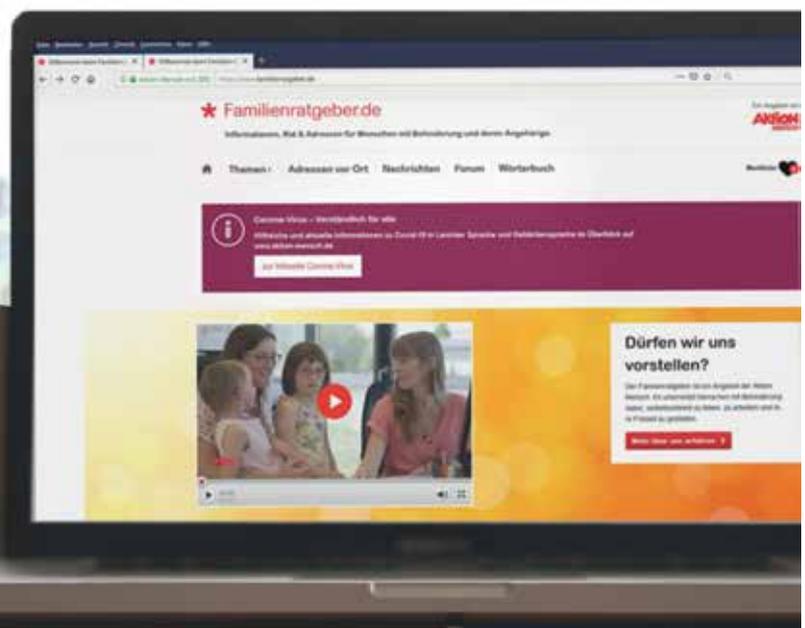
familienratgeber.de

Kontakt für Berlin:

Dr. Mark Grünert

gruenert.fbb@fdst.de

Tel.: 030 847187 0



# Zum Tode von unserem Redaktionsmitglied Bernhard

**2018** stieß Bernhard Fleiß zu der WIR-Redaktion. Als Rehabilitand im P.A.N. Zentrum engagierte er sich dort in der Schreibgruppe. Als er von dem Titelthema unserer Ausgabe „Was macht mich stark?“ erfuhr, verfasste er sofort einen Beitrag für das WIR-Magazin. Wir wurden neugierig und begleiteten ihn auch für eine Reportage über Bogenschießen, einen Sport, den er in seiner Rehazeit entdeckte. Dort erzählte er uns, dass er Sportjournalist war, vor seinem Fahrradunfall während der Fußball-Europameisterschaft in Frankreich. Er trug keinen Fahrradhelm, lag fünf Wochen im Koma und zog sich aller schwerste Schädelverletzungen zu.

Nach diesem schweren Unfall kämpfte er sich wieder zurück in sein Leben. Selbstbestimmt wieder in einer

eigenen Wohnung leben, wieder als Sportjournalist für den rbb arbeiten, waren seine Ziele. Wir freuten uns, dass er auch nach seiner Reha-Zeit im P.A.N. Zentrum der WIR-Redaktion verbunden blieb. Während der Pandemie, als die redaktionelle Zusammenarbeit in Telefonkonferenzen stattfand, telefonierten wir oft. Er hatte so viele Ideen für diese Ausgabe. Sich für einen respektvollen Umgang miteinander einsetzen, anderen Menschen freundlich und solidarisch zu begegnen, gerade in Pandemie-Zeiten, das war ihm in den letzten Monaten sehr wichtig. Bernhard Fleiß starb am 17. August 2020 im Alter von 55 Jahren. Wir verlieren mit ihm einen warmherzigen, nachdenklichen und diskussionsfreudigen Redaktionskollegen. Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Familie.

Die WIR-Redaktion



*„Was macht mich stark? Bin ich es überhaupt? Ich weiß nur, dass die Probleme und die bevorstehenden Aufgaben dazu beitragen, mich stärker zu machen. Nach dem Motto ‚Alles, was uns nicht tötet, macht uns stärker.‘ Ist Stärke überhaupt ein lohnendes Ziel? Macht uns die Stärke nicht auch rücksichtslos und gefühllos? Ich definiere Stärke so, dass sie es einem Menschen möglich macht, seinen eigenen Weg zu finden, denn nur der eigene Weg kann der richtige sein.“*

*Der Glaube an was auch immer und soziales Verhalten sind wie Tankstellen, die mir Kraft geben. Ich bin verzweifelt daran, den richtigen Weg zu finden. Ich will ihn finden, aber ohne Menschen, die mir wichtig sind, zu vergraulen. Aber alle Gedanken bis hier hin sind überhaupt nichts gegen den einzigen und wahren Quell meiner Stärke: Es sind meine Kinder, die ich bedingungslos liebe. Ohne sie wäre ich nicht der, der ich bin!“*

Bernhard Fleiß, 2018



# Dem Menschen zugewandt

Zum Tode von Pastor Eckhard Kutzer

**P**astor Eckhard Kutzer trat 1975 in das Kuratorium der Fürst Donnersmarck-Stiftung ein. Bis 2002 war er sowohl Mitglied des Verwaltungsausschusses der Stiftung als auch 1. Stellvertreter des Kuratoriumsvorsitzenden. Nach seinem altersbedingten Ausscheiden aus dem Kuratorium blieb er der Stiftung als Ehrenmitglied des Kuratoriums eng verbunden.

Sein ganzes Leben war vom diakonischen Gedanken und Wirken geprägt. Über Jahrzehnte hinweg war er Geschäftsführer des *Vereins zur Errichtung evangelischer Krankenhäuser*, der heutigen *Johannesstift-Diakonie*. Von 1976–2018 war er auch Mitglied im Vorstand der *St. Gertraudt-Stiftung* als Stellvertreter des Vorsitzenden und seit 1996 Vorsitzender des Vorstandes.

Über 40 Jahre lang hat Pastor Kutzer die Entwicklung der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu einer der größten Stiftungen für Menschen mit Körperbehinderung in Berlin intensiv begleitet, inhaltlich mitgestaltet und aktiv gefördert. Seine Zugewandtheit gegenüber den Menschen, seine starke,

unerschrockene Persönlichkeit, die ein unerschütterlicher Glaube, eine theologisch motivierte Liebe zu den Menschen in ihren vielfältigen Lebenssituationen und eine diakonisch-unternehmerische Tatkraft verband, sind bis heute beispielhaft. Mit ihm verlieren wir einen warmherzigen Menschen, eine beeindruckende Persönlichkeit und eine prägende Figur des diakonischen Lebens in Berlin.

Pastor Eckhard Kutzer starb am 3. Juni 2020 im Alter von 86 Jahren nach schwerer Krankheit. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin dankt ihm für sein außergewöhnliches Engagement und wird ihn in ehrender Erinnerung behalten.

Wolfgang Schrödter  
Geschäftsführer der  
Fürst Donnersmarck-Stiftung

# Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter [fdst.de](http://fdst.de)



## WIR 1/2019

- Menschen mit Behinderung haben Rechte
- Fahrtraining auf vier Rädern
- Eine exzellente Universität durch Inklusion
- Vielfalt von Anfang an mitdenken
- In welche Praxis kann ich mit meiner Behinderung?
- „Inklusion ist möglich!“



## WIR 2/2019

- Mit dem Rolli auf die Fête de la Musique
- Inklusiver Clubsound mit „Ick mach Welle“
- Einfache Notenschrift mit der Veeh-Harfe
- 100 Jahre Bauhaus
- Der Ambulante Dienst feiert Geburtstag



## WIR 1/2020

- Interview mit Guidotto Fürst von Donnersmarck zu seinem 80. Geburtstag
- Entwicklung findet über die gesamte Lebensspanne statt
- Vom Glück des gemeinsamen Wohnens - Die Sredzki 44
- Antidiskriminierungsberatung Alter und Behinderung
- Berlin bekommt ein Behindertenparlament



Name .....

Straße .....

PLZ/Ort .....

E-Mail .....

Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Öffentlichkeitsarbeit  
Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten. Mit der Speicherung meiner Adresse für den Postversand bin ich einverstanden.

Ich brauche ..... Exemplar(e)

- der aktuellen Ausgabe
- der Ausgabe 2/2019
- der Ausgabe 1/2020
- der Ausgabe .....

Sollten Sie das WIR-Magazin nicht mehr erhalten wollen und wünschen die Löschung Ihrer Adresse aus dem Verteiler, geben Sie uns bitte per Fax oder per E-mail Bescheid.



## DIE STIFTUNG IM WEB

Wir freuen uns  
auf Ihren Besuch, Ihre Likes  
und Kommentare bei:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

 [facebook.com/fdst.de](https://facebook.com/fdst.de)

 [twitter.com/fdst\\_de](https://twitter.com/fdst_de)

 [instagram.com/fdst](https://instagram.com/fdst)

 [youtube.com/fdstde](https://youtube.com/fdstde)

 [issuu.com/wirmagazin](https://issuu.com/wirmagazin)

 [mittendrIn.fdst.de](https://mittendrIn.fdst.de)

FDST.DE

## IMPRESSUM

**WIR** – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

**Herausgeber**

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

**Redaktionsleitung**

Ursula Rebenstorf/Sebastian Weinert

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: [wir@fdst.de](mailto:wir@fdst.de); Internet: [fdst.de](http://fdst.de)

**Gestaltung** bleifrei Texte + Grafik

**Titel** Phil Hubbe

**Druck** Nordbahn gGmbH

Werkstatt für Menschen mit Behinderung

**Erscheinungsweise** zweimal im Jahr

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe** 30. Oktober 2020

**Fotos** Ursula Rebenstorf, Sebastian Weinert, Sven Kocar, Sabine Lutz, Christine Langer (privat), Nico Stockheim, Monika Holfeld, Thomas Lutz, Martin Küster (privat), Kirsten Heil, Heike Oldenburg, Daniel Schleher, Kathrin Schmidt (privat), Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Bundesarchiv, B 145 Bild-P101341 / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5475043>, Avda - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18666744>,

Von The Blackbird (Jay Black) - Flickr, CC BY-SA 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3082889>

Mit freundlicher Genehmigung der Stiftung Stadtmuseum Berlin, des Landtags Brandenburg

Illustrationen: Phil Hubbe

## DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

### Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

### P.A.N. Zentrum

Raentaler Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

### Fürst Donnersmarck-Haus

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

### Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

### Haus Am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

### Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

### Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung – UEvB

Wildkanzelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 61 40

### Freizeit, Bildung, Beratung Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 030 - 84 71 870

### blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue

10713 Berlin

Tel.: 030 - 84 71 870

### Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

### FDS Hotel gGmbH Seehotel Rheinsberg

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

### Heidehotel Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

### FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 0 30 - 7 94 71 50





## Das barrierefreie Hotel in der Lüneburger Heide

Im Heidehotel Bad Bevensen erwartet Sie ein komfortables barrierefreies Domizil für Ihre nächste Ferien zu fairen Preisen. Entdecken Sie die Lüneburger Heide mit ihrer wunderbaren Landschaft und unsere charmante Kurstadt Bad Bevensen mit ihrem ehrwürdigen Kloster Medingen, dem blühenden Kurpark und der erholsamen Jod Sole Therme.

Das Heidehotel ist ein inklusiver Ort für Menschen mit und ohne Behinderung. In herzlicher und angenehmer Atmosphäre genießen Sie Ruhe, leckere Mahlzeiten und Entspannung in unserem barrierefreien Vital Zentrum mit Sauna und Dampfbad.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!



## Urlaub für Einsteiger

(gültig im Zeitraum 14.02. 17.12.2020)

Sie kennen das Heidehotel Bad Bevensen noch nicht? Dann ist dieses Angebot genau das Richtige für Sie: Eine kleine Kurstadt in der Lüneburger Heide, die Jod Sole Therme zum Entspannen und ein leckeres Abendessen im Hotel.

- 3 Übernachtungen
- inklusive reichhaltigem Frühstücksbuffet
- 1 Abendbuffet
- 1 Eintrittskarte für die Jod Sole Therme
- kostenlose Nutzung des Vital Zentrums mit Sauna und Dampfbad
- kostenloser Parkplatz

\* zzgl. Kurtaxe

Pro Person  
ab **149,-**  
Euro im  
DZ Standard



Der Kurpark in Bad Bevensen



Das hauseigene Vital-Zentrum



Die Jod-Sole-Therme



Leckerles Buffet

**Heidehotel Bad Bevensen der FDS Hotel gGmbH**  
Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821 959 111  
E-Mail: [info@heidehotel-bad-bevensen.de](mailto:info@heidehotel-bad-bevensen.de)  
[www.heidehotel-bad-bevensen.de](http://www.heidehotel-bad-bevensen.de)